

# Deutsche Lodzer Zeitung

Einzelpreis: 10 Pf.  
30 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

## London fälscht Gutachten eines Schweizer Arztes

Verbrecherische Anwendung von Giftgasen in Polen unbestreitbar

Berlin, 29. Oktober

Nachdem die Reichsregierung, wie wir feinerzeit ausführlich berichteten, den genauen dokumentarischen Nachweis für die verbrecherische Anwendung von englischen Giftgasstoffen in Polen erbracht hat, macht die englische Propaganda verzweifelte Versuche, diese Anschuldigungen von sich abzuwehren. Sie scheint dabei nach dem bewährten Muster vorzugehen, einer überführten Schuld mit einer infamen Lüge zu begegnen. Diesmal jedoch hat sich das dafür zuständige Londoner Ministerium einmal mehr in die Nesseln gefetzt.

So meldet Neuter aus London:

„Prof. Rudolf Sphehlin von der Baseler Universität bestreitet den deutschen Bericht, er hätte einen Beweis geliefert, daß die Polen bei ihrer Kriegsführung Zuflucht zu Gas genommen hätten. In einer Erklärung, die er dem Baseler Korrespondenten der „Times“ abgegeben hat, sagte er: Ich wurde von einem Patienten in Berlin nach Deutschland gerufen und konnte als Neutraler die Bitte der Berliner Universität nicht abschlagen, einen Fall der Gasvergiftung in Polen zu untersuchen. Ich reiste in einem Militärzug dorthin und stellte bei neun Soldaten, die an Selbstkreuzvergiftungen litten, die Diagnose, aber ich fand keine Anzeichen, unter welchen Umständen die Vergiftung entstanden war. Die deutsche Presse und Flugblätter sind mit der Post an Neutrale geschickt worden, in denen behauptet wird, ich hätte bewiesen, daß Polen englisches Giftgas benutzte. Ich fürchte, daß die ganze Angelegenheit nur dazu benutzt werden soll, einen eventuellen Giftgaskrieg deutscherseits zu rechtfertigen.“

Soweit die Londoner Mitgenmeldung.

In Wirklichkeit hat Prof. Sphehlin folgendes Gut-

achten verfaßt und sich auch mit dessen Veröffentlichung einverstanden erklärt:

Am 20. September habe ich in Jaslo deutsche Soldaten untersucht und bei neun von ihnen mit Sicherheit die Folgen von Giftgasvergiftung festgestellt. Bei den neun Erkrankten mit sicheren Symptomen der Gasvergiftung handelte es sich unzweifelhaft um ein Gift, das zu der Giftgasgruppe gehört. Bei vier waren noch Zeichen leichter Entzündung der Augen und Luftwege nachzuweisen und bei einem Kranken war Bronchitis bemerkbar. Das Vorherrschende der Hautsymptome führt zu der Annahme, daß das Gift der Giftkampfstoff (Dichloridias Thylsulfid-Perit) sein muß.

In der Angabe der erkrankten Soldaten heißt es, als sie bei den Aufräumungsarbeiten an einer Brücke beschäftigt waren, erfolgte die Explosion. Die erste Explosion muß durch Fernzündung herbeigeführt worden sein. Obwohl keiner von den Soldaten verwundet wurde, stellten sich am nächsten Morgen Symptome der Gasvergiftung ein. Außerdem wurde mir mitgeteilt, daß noch drei Erkrankte anderswo in Behandlung wären, und vier unter Lungenerkrankungen gestorben seien, die alle an der gleichen Arbeit teilgenommen hatten. Auch das paßt zu einer Vergiftung durch Gift.

Berlin, 21. September — Prof. Dr. Sphehlin

Diese Gegenüberstellung spricht für sich. Es ist bezeichnend, daß die Londoner Lügenmaschine nicht einmal vor dem ärztlichen Gutachten einer unantastbaren Persönlichkeit haltmacht. Die Meldung von Neuter stellt also wieder einmal ein Produkt von Lüge und Verleumdung dar, das sich würdig in den Reihen der britischen Kriegspropaganda einfügt.

abhängigkeit und den Frieden bewahren wolle. Der Krieg wäre für Belgien eine schwere Katastrophe, denn welchen Ausgang er auch haben möge, so wäre doch Belgien ein Gebiet des Kampfes, der Ruinen und der Verwüstung. Der belgische Außenminister ermahnte gewisse belgische Kreise, die sich nicht im klaren darüber zu sein scheinen, daß die Neutralität Pflichten auferlegt und nur unter gewissen Bedingungen aufrechterhalten werden könne. Diese Kriegsbeher seien sich nicht über die schwere Verantwortung im klaren, die sie auf sich nehmen.

## „Lutrinenparolen“

Spekulation auf die Weichen und Halben

Die Schilderung, die Vergil in dem großen National-epos der Römer von der Titanin „Gerücht“ gibt, ist weltberühmt. Juma, so nennt sie der Römer, gedeiht und wächst durch ihre Rührigkeit; die Zahl der Federn, die ihren Leib bedecken, ist ebenso groß wie die ihrer nimmermüden Augen, ebenso groß wie die ihrer Mäuler und Ohren. Tag und Nacht läßt sich Juma keine Ruhe, um ihrer Lust der Verbreitung mit allen Mitteln zu frönen. Ein riesenhaftes Ungeheuer ist sie, voller List und Tücke.

Der Sinn dieses Mythos wird in der Krisenzeit des Krieges besonders offenbar, hier in Lodz und überall auf der Welt. Die Erfahrung zeigt, daß das Gerücht eine Kraft besitzt, die in ihrem Ausmaß und ihrer Wirkung unübersehbar und unermesslich ist. Kräfte, die aus diesem oder jenem Grunde im Dunkeln wirken müssen, bedienen sich des Gerüchtes mit besonderer Geschicklichkeit.

Es ist noch nicht lange her, daß sich die deutsche Öffentlichkeit durch Rundfunk und Zeitung mit einem frechen Angriff des jüdischen Gerüchtemachers Knickerbocker und des britischen Lügen- und Reklameministeriums auseinandergesetzt hatte. Die feige Jämmerlichkeit dieses Anschlages brach zusammen, weil die deutschen Abwehrmaßnahmen gründlich und eindeutig diese boshaften und gemeine Legende zerstörten. Der Verleumder Knickerbocker und seine Hintermänner rechneten mit der Leichtgläubigkeit der Welt. Sie dachten nicht daran, daß die Welt, insbesondere Deutschland, die Technik der Völkerverhetzung durch Gerüchtemacher seit dem Jahre 1914 gründlich kennengelernt hat. Gerüchte, die sich durch ihre Aufmachung und die Art ihrer Verbreitung, sei es durch Wort oder durch Bild, von vornherein verdächtig machen, verfehlen bei den geschulten Beobachtern, nicht allein bei den deutschen, ihre Wirkung. Jenes Publikum allerdings, das jedem Gerücht, es mag noch so albern und einfältig erscheinen, ein williges Ohr leiht, bleibt nach wie vor unbeherrschbar; denn mancher glaubt das gerne, was er wünscht! Und mancher andere gehört vielleicht zur Kategorie jener Dummheit, die nach einem bekannten Sprichwort nicht alle werden. In beiden Fällen ist das Gerücht stärker als die Wahrheit.

Besonders gefährlich wird das Gerücht, wenn es sich nach dem Muster aller Heuchler eine Harmlosigkeit beilegt, die mit Absicht vernichtet und verwirrt. Jene Geschichte von der Zigeunerin, die einem verehrlichen Publikum Proben ihrer Weissagekunst ablegte, um schließlich das Ende des Krieges zu prophezeien, ist alt, so alt, daß sie unsere Väter und Großväter schon kannten. Aber merkwürdigerweise taucht sie durch das Mittel des Gerüchtes immer wieder auf. Wenn auch leichtgläubige Weiblein ihre Ohren spitzen und bedeutungsvolle Erklärungen zu der Prophezeiung der sagenhaften Zigeunerin abgeben, so wissen die Einsichtigen, deren Urteil allein maßgebend ist, was das harmlose Gerücht von der heilseherischen Zigeunerin beabsichtigt: Es spekuliert auf die Instinkte der Weichen und Halbweichen, die sich einlassen lassen, weil sie nicht die Kraft haben, der Wirklichkeit in die Augen zu schauen. Wenn Gelächter töten könnten, dann wären all die, die ein solches Gerücht weitergeben, schon längst mausetot.

Es ist erfreulich festzustellen, daß die Gerüchte im nationalsozialistischen Deutschland in unserer Zeit der Entscheidung nur ein kümmerliches Dasein führen. Diese Tatsache wird noch bedeutungsvoller, wenn man sich daran erinnert, was das Gerücht damals im Jahre 1914 nicht alles weitergab: Damals erzählten wichtigsterische Gerüchteverbreiter von erschossenen Spionen, die heute noch leben, von geheimnisvollen Himmelserscheinungen, von Tod und Teufel und weiß was noch wovon. Die Menschen, die damals auf solchen Schwindel hereinfielen, sind heute gewitzigt. Höchstens lachen sie noch über jene Phantastiegebilde des Gerüchtes, die der Soldat mit der kräftigen Bezeichnung „Lutrinenparolen“ kurzerhand abtut. In diesem Ausdruck liegt ein gutes Stück gesunden Menschenverstandes, der für jene Art von Gerüchtemachern und Gerüchtemacherei nur lachenden Spott hat. Denn, das wird immer mehr klar: „Gerücht ist eine Pfeife, die Argwohn, Eifersucht, Vermutung bläht.“

So sind wir heute auch gegen Gerüchte aller Art und jeder Lautstärke gefeit. Das gilt im kleinen für Lodz, gilt im großen aber auch für die kümmerlichen Lügen westlicher Kriegsbeher. Kein Gerücht wird bei uns gegen die Gewißheit aufkommen, und die Gewißheit sagt allen Deutschen, daß der Führer immer den rechten Weg wählt.

## Belgien wahrt Neutralität

Außenminister Spaak warnt gewissenlose Kriegsbeher

Brüssel, 29. Oktober

Der belgische Außenminister Spaak hielt Ende der Woche eine Ansprache, in der er erklärte, er kenne keine höhere und edlere Aufgabe, als zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen. Er sei sicher, daß die ungeheure Mehrheit der belgischen Bevölkerung die Un-

## Bisher 115 Schiffe versenkt

Deutschlands Handelskrieg weiter erfolgreich

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen zwischen Mosel und Pfälzer Wald etwas lebhaftere Artillerietätigkeit als an den Bortagen. Ein britischer Vortobß schwächerer feindlicher Kräfte im Grenzgebiet westlich des Warndt wurde abgewiesen.

Der Handelskrieg in Ost- und Nordsee sowie im Atlantik war weiterhin erfolgreich. In der Zeit vom 12. bis 25. Oktober wurden versenkt: Nach Meldungen, die durch eigene Streitkräfte bereits bestätigt sind, 22 Schiffe mit 109 370 BRT; nach Meldungen der Auslandspressen weitere 3 Schiffe mit 12 606 BRT, insgesamt also 25 Schiffe mit 121 976 BRT.

Damit steigen die Gesamtverluste seit Beginn des Krieges auf 115 Schiffe mit insgesamt 475 821 BRT. Da bei dieser Zusammenstellung alle unbestätigten

Meldungen nicht berücksichtigt sind, muß angenommen werden, daß die tatsächlichen Versenkungsziffern noch wesentlich höher liegen. Trotz dieser Erfolge unserer Seestreitkräfte im Handelskrieg halten sich die eigenen Verluste in sehr geringen Grenzen. Es muß bisher mit dem Verlust von drei U-Booten auf Grund ihres langen Ausbleibens gerechnet werden.

## Die Distriktschess von Radom und Krakau ernannt

Der Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete, Reichsminister Dr. Frant, hat mit Wirkung vom 30. Oktober den Reichsamtsleiter Dr. Dr. Lisch, Direktor der Akademie für Deutsches Recht, zum Chef des Distrikts Radom und den Staatssekretär Mähler (Wien) zum Chef des Distrikts Krakau bestellt.

# Eden vergaß, was er auf der Schulbank lernte

Eden im Londoner Rundfunk: „Wir sind entschlossen, den Kampf fortzusetzen, bis wir einem System ein Ende bereitet haben, dessen Macht ausgerichtet worden ist auf Wortbruch und Verherrlichung der Gewalt.“

- 1815: England sichert sich die Ionischen Inseln und behält sie bis 1863.
- 1818: Lord Hastings unterwirft nach fast vierzigjährigen Kämpfen die Maharattas in Indien.
- 1819—1824: Die Küstengebiete der Malakka-Halbinsel werden besetzt.
- 1824—1826: Der erste Birnesische Krieg bricht aus. Nam und Kraikan werden erobert.
- 1833: Engländer besetzen die Falkland-Inseln.
- 1837—1840: Besitzergreifung von Neuseeland.
- 1839: Indien wird an England abgetreten.
- 1839: Erster Feldzug gegen Afghanistan.
- 1842: Hongkong wird im Opiumkrieg gegen China erworben.
- 1842—1905: Britisch-Borneo wird der englischen Herrschaft unterworfen.
- 1843: Natal wird den Buren geraubt.
- 1843: Sindh am unteren Indus, 1846—1849 Kaschmir und 1850 das Pandshah werden erobert.
- 1848—1854: Versuch, die Burenrepubliken Oranjer, Transvaal und Natal zu annektieren.
- 1852—1854: Zweiter Birnesischer Krieg, Unter-Birma wird erobert.
- 1854—1860: England und Frankreich greifen China

- an und eignen sich einen Festlandstreifen gegenüber Hongkong an.
- 1876: Belurkistan wird nach zwei Feldzügen zum Protektorat erklärt.
- 1877 Transvaal wird vorübergehend besetzt.
- 1878—1879: Zweiter Feldzug gegen Afghanistan.
- 1878: Die Türkei tritt Cypren an England ab.
- 1882: Ägypten wird durch englische Truppen besetzt.
- 1885—1888: Betschuaner-Land wird erobert.
- 1886: Im dritten Birnesischen Krieg wird Ober-Birma erobert.
- 1887: Die Inseln des westlichen Stillen Ozeans werden annektiert.
- 1891: Rhodessa und Massaland werden erobert.
- 1893: Uganda wird englisches Protektorat.
- 1896—1898: Eroberung des ägyptischen Sudan.
- 1896: Rierter Feldzug gegen die Schant — „Friedliche“ Durchdringung der Goldküste (1824, 1863, 1873).
- 1899—1902: Raub der Burenkolonien Transvaal und Orange-Freistaat.
- 1909: 33 000 Quadratkilometer werden Siam abgepreßt.
- 1914: Ägypten wird unter englisches Protektorat gestellt.
- 1920: Raub der deutschen Kolonien.

Ribbentrop: „Das deutsche Volk ist nunmehr entschlossen, diesen ihm von den britischen Kriegshebern auferzwungenen Krieg zu führen und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis die Sicherheit des Deutschen Reiches in Europa gewährleistet ist, und die Garantien dafür geschaffen sind, daß ein solcher Angriff auf das deutsche Volk für alle Zeiten ausgeschlossen ist!“

## Feierliche Beisetzung in Stede

Letzte Ehre für die Toten eines gesunkenen Bootes  
Kopenhagen, 29. Oktober

In Stede fand am Freitag nachmittag die feierliche Beisetzung der Toten des deutschen Vorporkenbootes statt, das kürzlich nahe der Insel Miden infolge eines Minentreffers gesunken ist. Der Trauerfeier in der Kirche, vor der eine Ehrenkompanie der dänischen Marine angetreten war, wohnten u. a. der deutsche Gesandte in Kopenhagen und der Marineattaché bei.

Der deutsche Gesandte nahm Gelegenheit, im Namen der Reichsregierung den dänischen Seefahrern und Fischern für ihren Einsatz bei der Rettung der überlebenden deutschen Seeleute zu danken.

## Slowakische Regierung ernannt

Dr. Durcanski leitet zwei Ministerien  
Breschburg, 29. Oktober

Wie das amtliche slowakische Presbüro meldet, hat der Präsident der slowakischen Republik Dr. Tiso mit Hand schreiben vom 27. Oktober die neue slowakische Regierung ernannt, die sich wie folgt zusammensetzt:

Ministerpräsident Dr. Tiso, Außenminister Dr. Durcanski, gleichzeitig mit der Leitung des Innenministeriums betraut, Finanzminister Dr. Brunzicki, Wirtschaftsminister Geza Medricki, Minister für Verkehrswesen Julius Slano, Minister für Volkskultur Josef Sipal, Justizminister Dr. Geza Frij und Wehrminister General Carlos.

Die neue Regierung wurde Sonnabend mittag vom Präsidenten der Republik empfangen.

# Mit Handgranaten und Bajonett

## Die Erstürmung des Warschauer Forts II

Oberleutnant Steinhardt und Leutnant Stolz, beide vom Infanterie-Regiment 51, wurden vom Führer und Obersten Befehlshaber mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, weil sie sich bei der Erstürmung des Forts II vor Warschau durch besondere Tapferkeit hervorgetan haben.

Oberleutnant Steinhardt erhielt am 25. September als Führer der 2. Kompanie den Auftrag, eine Erkundung vorzunehmen. Er stellte hierbei fest, daß die Polen vor dem Fort durch Drahtverhau geschützte Schützenlöcher ausgehoben hatten. Als er am 26. September morgens um 4 Uhr seine Kompanie zum Sturm antreten ließ, war das Fort noch von rund 120 Mann besetzt. 4.30 Uhr war das Fort von Süden, Westen und Osten umstellt. Die Kompanie lag unmittelbar vor dem Drahtverhau. Bei Anbruch der Dämmerung erhielt die Kompanie aus 30 Meter Entfernung starkes Feuer aus den etwas erhöht liegenden polnischen Schützenlöchern. Oblt. Steinhardt stärkte diese mit seiner Kompanie im engsten Zusammenwirken mit der 10. Kompanie des gleichen Regiments.

Diese 10./Inf. 51, unter Führung von Leutnant Stolz, rückte nach in der Dunkelheit westlich des Forts vor. Am Abend vorher hatte Lt. Stolz sich mit seiner Kompanie freiwillig zu dieser Unternehmung gemeldet. Lt. Stolz zog zwei Mörser und ein schweres Maschinengewehr näher an das Fort heran, als er merkte, daß die Nachbarkompanie in dem schweren polnischen Abwehrfeuer außerordentlich schlecht vorwärts kam. Er griff dann das Fort frontal an, durchschnitt zwei schwere Drahthindernisse und stand vor dem breiten Wassergraben an den Kasematten. Da er den Graben nicht überschreiten konnte, schob er sich im Abwehrfeuer der Polen weiter nach rechts und stieß auf eine versteckt im Gebüsch aufgestellte polnische Patrouille. Die Polen wurden gefangen. Das geladene Geschütz wurde umgedreht, und Lt. Stolz begann sofort, den Feind mit seinem eigenen Geschütz zu beschießen. Nachdem auf diese Weise das feindliche MG am Haupteingang des Forts durch Pakschüsse erledigt war, griff Lt. Stolz das Fort an der Brücke von rückwärts erneut an, wobei sich sein Kompanietrupp unter Führung des Unteroffiziers Scheel besonders auszeichnete. Auf Türen und Fenster der Kasematten wurde gefeuert und ganz besonders auf einen Raum, aus dem den Angreifern schweres Abwehrfeuer entgegen schlug. In der Zwischenzeit hatten die beiden

angreifenden Mörser dadurch Verluste gehabt, daß fast von allen Seiten, aus Häusern, Fenstern, Kellern und Dächern die Polen auf die Angreifer schossen. Um die Bedrohung im Rücken auszuschalten, setzte Lt. Stolz seinen 3. Zug ein, der mit Handgranaten, Granatwerfern und Bajonett die Häuser einzeln säuberte. Unter schwerem Beschuss der Kasematten erreichte Lt. Stolz schließlich mit einem Zug und der S.M.G.-Gruppe den Wall des Forts. Erst jetzt ergab sich ein Teil der Polen. Ein Teil, der nicht sofort entwaffnet werden konnte, setzte den Kampf fort, bis schließlich auch der Rest der Besatzung, etwa 70—80 Polen, sich ergab. Befehlsgemäß erreichte die 10. Kompanie den Strand des Forts.

Aus dem Gelände ergab sich, daß der Erfolg der beiden Kompanien nur durch ein hervorragendes Zusammenwirken zu erreichen war. Ohne die Abschnürung durch Oblt. Steinhardt hätte das Fort nicht gefürmt werden können, und ohne Begnabung des Forts hätte der Angriff der Nachbarkompanie nicht vorangebracht werden können.

Am Strand des Forts erhielten die Stürmer erneut schweres Granatwerferfeuer. Für den Geist der stürmenden Infanterie ist es bezeichnend, daß in einem Richter ein im Fort gefundenes Grammophon aufgestellt und zur Vermunterung der Polen polnische Schlager gespielt wurden. Wenn heute eine Anzahl von Angehörigen der Kompanie das Eisene Kreuz trägt, so verdanken sie diese Auszeichnung auch der Ausbildung durch ihren Bataillonkommandeur Major Kubnert, der sie als Weltkriegssoldat alles das lehrte, was sich hier im Kampf so besonders bewährte.

Oberleutnant Steinhardt, der 1911 in Glaubitz, Kreis Riesa, geboren wurde, trat 1932 als Freiwilliger in das damalige Inf.-Reg. 7 ein und wurde am 1. Oktober 1934 zum Leutnant befördert. Er hatte sich bereits zu Beginn des polnischen Feldzuges in einem schweren Gefecht bei Raczyn aufgemessen.

Leutnant Stolz wurde im Mai 1915 als Sohn des Majors und Bataillonkommandeurs im ehemaligen österreichischen Egerländer Infanterie-Regiment Nr. 73 in Wiener-Neustadt geboren, nachdem sein Vater bereits am 21. November 1914 gefallen war. Er ist am 1. September 1935 als Einjährig-Freiwilliger in das Inf.-Reg. 5 des damaligen österreichischen Bundesheeres eingetreten und am 1. September 1938 Leutnant in der Großdeutschen Wehrmacht geworden.

## Kurzmeldungen

Am Sonnabend abend traf die zweite Gruppe der russischen Handelsdelegation unter Leitung des stellvertretenden Volkstommisars Korowoff in Berlin ein.

Wie die japanische Domei-Agentur erfährt, soll der englische Außenminister Halifax dem chinesischen Botschafter in London bei seinem letzten Besuch erklärt haben, England könne Tschiangkaichai jetzt weder direkt noch indirekt Hilfe zuteil werden lassen.

Die iranische Gesandtschaft in Rom erklärt zu den in englisch-ägyptischen Kreisen verbreiteten Zweckerwartungen, wonach der Iran in die englisch-französische Aktions-sphäre eintreten würde, daß diese Nachsicht jeder Grundlage entbehre. Iran sei nach wie vor fest entschlossen, strikteste Neutralität zu wahren.

Das französische Kriegsgericht hat den elfjährigen Nationalisten Dr. Koff, der des Verrats militärischer Geheimnisse bezichtigt wurde, zum Tode verurteilt.

Dem Protest des belgischen Blattes „Nation Belge“ gegen das britische Verlangen nach Einstellung des belgischen Transitverkehrs nach Deutschland und nach Förderung auf Kontrolle der Schifffahrt und des Handelsverkehrs Belgiens, haben sich dieser Tage auch das flämische Blatt „Volken Staat“ und „Pays Neel“ angeschlossen.

Die englische Einfuhr im Monat September ist mit 49,9 Millionen Pfund im Vergleich zum selben Monat des Vorjahres um nicht weniger als 25 Millionen Pfund zurückgegangen.

Die in Lemberg tagende Nationalversammlung der Westukraine beschloß am Freitag einstimmig die Eingliederung der Westukraine in die Sozialistische Sowjetrepublik der Ukraine.

ParteiSekretär Starace überreichte dem Duce am Sonnabend anlässlich des Jahrestages des Marsches auf Rom die Parteikarte Nr. 1 des 18. Jahres der faschistischen Zeitrechnung und meldete, daß von der Partei und ihren Gliederungen 21,6 Millionen Italiener und Italienerinnen erfasst seien.

In der Wallonfred-Grube in Schottland ereignete sich gestern eine schwere Schlagweckerkatastrophe, der 33 Bergmänner zum Opfer fielen.

Die erste Reichsstraßenversammlung des Kriegswinterhilfsmerks 1939/40 schloß mit einem vollen Erfolg. Mit dem Gesamtergebnis von 15 117 584,90 RM wurde die gleiche Sammlung des Vorjahres um nicht weniger als 4 530 600,15 RM, die einer prozentualen Steigerung von 42,79 v. H. entsprechen, übertroffen.

## Ungarns Presse wird gesäubert

Jüdische Steuerhelfer müssen verschwinden  
Budapest, 29. Oktober

Im Pressewesen der ungarischen Hauptstadt stehen bemerkenswerte Änderungen bevor. Die Direktion des ungarischen jüdischen Zeitungszentrums „Az Est“, zu dem noch die Blätter „Pesti Naplo“ und „Magyarorszag“ gehören, hat eine Sitzung abgehalten, in der die jüdischen Direktionsmitglieder zum Rücktritt veranlaßt wurden. Sie sollen durch arische Direktionsmitglieder ersetzt werden. In diesen Tagen wird die ungarische Regierung den jüdischen Zeitungszentren „Az Est“ übernehmen, da die Juden in diesem Konzern große Steuerhelferungen durchgeführt haben und der Konzern jetzt nicht in der Lage ist, seine Steuerhelfer zu bezahlen.

Die Zeitung „Magyarorszag“ soll unter der Leitung eines der besten ungarischen Journalisten nunmehr zu einem ausgesprochenen Regierungsblatt umgestaltet werden, das als das neue Sprachrohr des Ministerpräsidenten Graf Teleki zu gelten haben wird. Das seit Jahrzehnten bestehende Morgenblatt „Pesti Naplo“ wird eingehen.

## Kampf für das Weltjudentum

Wachsende Besorgnis in Bloemfontein  
Kapstadt, 29. Oktober

Auf dem Nationalen Parteikongress in Bloemfontein widerlegte Dr. Marlan die von General Smuts als Begründung für die Kriegsteilnahme Südafrikas vorgebrachten Argumente.

Der Redner führte aus, daß es keinesfalls Deutschland sei, das die Sicherheit der kleinen Nationen bedrohe. Südafrika dagegen habe seine eigenen trübten Erfahrungen mit der britischen Achtung der kleinen Nationen. Der Versailler Vertrag, um dessen Aufrechterhaltung es jetzt gebe, sei ein Instrument der Gewalt, der Unterdrückung und der Erniedrigung des deutschen Volkes. Es sei ein Verbrechen, wenn Smuts das südafrikanische Volk auffordere, einen solchen Vertrag zu verteidigen. Wenn Smuts ferner behauptet, England kämpfe für die Rettung des Christentums, so sei es merkwürdig, daß als Verbündete in diesem Kampf England das gottlose Frankreich und das Weltjudentum habe. Auch der beabsichtigte Einsatz schwarzer Truppen gegen Weiße könne in Südafrika nur Abscheu hervorrufen.

Auf dem Kongress der Herhög-Anhänger in Kapstadt führte der mit General Herhög zurückgetretene frühere Minister für Eingeborenenangelegenheiten, Kagan, aus, daß Deutschland der Südafrikanischen Union nicht einen einzigen Anlaß zum Kriege gegeben habe. Die Vorgänge in der Südafrikanischen Union geben Anlaß zu der Auffassung, daß England an seinem erprehten Waffenstillstand nur wenig Freude haben wird.

## Es gibt Zigaretten!

Rauchers Not hat ein Ende gefunden

Erst war es so wie 1918: Verwahrloste kleine Bengel und allerhand mehr oder weniger verdächtige andere Gestalten traten an den Straßenecken von einem Fuß auf den andern, die eine Hand in der Tasche, in der anderen eine Schachtel, und boten mit heifer größtenteils umgestoßener Zigaretten an: spuckten zwischendurch einmal aufs Straßenpflaster oder wischten sich — ein beinahe eleganter Ruch — mit dem Handrücken über die laut tönende Nase, um, so gestärkt, fortzufahren in Brillen. Dann kam wohl ab und zu ein Mann, dem man den Appetit auf eine Zigarette von weitem anah, ätzend an den Burschen heran: Selbstbewußtsein und eine an Verachtung grenzende Sicherheit auf seiten des Verkäufers, halbe Verlegenheit und echtes Mißtrauen auf seiten des Käufers, der sich mit zwei Fingern eine Zigarette aus der Schachtel nahm, sie sinnend betrachtete und sinnend an die Nase führte — denn der Tabak hatte eine merkwürdige Farbe und das „Aroma“ war nicht das schönste. Der Käufer kaufte schließlich doch zwei oder drei Stück, wenn auch mit einem kleinen Seufzer, weil ihm beim Anblick der Zigaretten halbzerkaute Zigarrenstummeln und getrocknete Kohlblätter eingefallen waren...

Da schritt der Käufer dahin, die bereits angeknabberte Zigarette zwischen den Zähnen, und sein Gesicht drückte Zufriedenheit, wenn nicht gar eine gewisse Heiterkeit aus. Es ging ihm noch gar nicht so schlecht. Vorgestern hatte er eine Handvoll deutscher Zigaretten geschenkt gekriegt, und morgen wollte ihm ein Bekannter polnische Zigaretten besorgen. Aber wenn unser Mann dann wieder an einem geschlossenen Tabakfloss vorbeikam oder an der Tür eines geschlossenen Zigarrengeschäfts mit dem Bettel „Ausverkauft“, dann spiegelte sich doch wieder Resignation in seinen Mienen wider...

Zweiter Akt: Lange Schlangen vor einigen Zigarrenläden — denn dort gab es Zigaretten, deutsche Zigaretten. Man hielt nicht mehr jeden Freund auf der Straße am Mantelknopf fest, um ihn zu fragen, ob er nicht eine Tabak- oder Zigarettenanelle habe. Sondern es mehrten sich die Fälle, da der Freund dich auf der Straße anhielt und fragte, ob du Zigaretten brauchtest. Das Dienstmädchen kam und berichtete, im Laden könne man Tabak kaufen, und nur noch zehn Prozent teurer als vor dem Kriege. Und da du am Nachmittag im Kaffeehaus sahest, trat ein Mann auf dich zu und bot dir Zigaretten an, und du konntest kaufen, soviel du wolltest, zum Originalpreis. Und du konntest überlegen lächeln, da du zwei Schachteln Zigaretten in der Tasche hattest, und kauftest dem Mann eine Schachtel ab, weil du ihm sozusagen einen Gefallen tun wolltest und weil er eine Zigarettenforte führte, die du noch nicht gekostet hattest.

Und heute früh? Heute früh passierte mir dies: Ich sah zu meinem Erstaunen ein Zigarrengeschäft, das bis gestern geschlossen war. Das Schaufenster war frisch hergerichtet, die Tür — tatsächlich — die Tür war nur angelehnt. Und keine Schlange vor dem Laden. Zweifelnd trat ich ein — aber der Verkäufer grüßte lebhaft und ausgeräumt, rieb sich die Hände und erklärte lächelnd, daß er selbstverständlich Zigaretten habe. Und Hülsen, jede Sorte, auch meine Leibforte. Welche Sorte Zigaretten ich wünschte? Kein, sechs, acht Sorten ständen zur Verfügung. Und der Mann war ein wenig enttäuscht, daß ich seinen reichen Vorrat nicht verringerte, sondern Hülsen kaufte.

Und als ich dann, mein Paket unterm Arm, ein paar Schritte weitergegangen war, da steckte eine Frau den Kopf aus einem wiedereröffneten Kiosk heraus und unterhielt sich mit einem Käufer, der nicht wußte, welche von den angebotenen Zigaretten er kaufen sollte, die ihm aus vielen geöffneten Schachteln entgegenlachten. An der nächsten Straßenecke — noch ein Kiosk mit reichlichem Zigarettenvorrat! Die Sonne schien nicht, aber in meiner Rauchers Seele war eitel blauer Himmel und Sonnenschein.

Kaum sah ich in also gehobener Stimmung vor dem Schreibtisch, da steckte ein Kollege den Kopf durch die Tür und fragte, ob ich Zigaretten brauchte. Nein, danke — sang ich und streckte ihm mein gefülltes Gläschen entgegen — mein lieber Sohn, ich bin versorgt!

## Wie erfahren...

Unfälle bei der Arbeit. In der Fabrik von Scheibler und Grohmann in der Targomaststraße 48 fiel der 49 Jahre alte Arbeiter Waclaw Pietruszka, Dobra 10 wohnhaft, von einem Wagen. Er trug einen Unterleibbruch und andere schwere Verletzungen im Gesicht davon, so daß er in das Krankenhaus in der Bogdanowicka Straße gebracht werden mußte. — Der 11. Novemberstraße 75 wohnhafte 18jährige E. Topalewicz verletzte sich bei der Arbeit in der Fabrik in der Bogdanowickastraße 34 eine Hand. Die Wunde wurde von einem Arzt der Rettungsbereitschaft verbunden.

Verwundet. Gustav Strykowski aus Dombie melbete sich bei der Unfallrettungsbereitschaft mit einer Schußwunde am linken Unterarm, die er seinerzeit als polnischer Soldat in einer Schlacht bei Sierpow erhalten hat. Er wurde verbunden.

## Neugestaltung des Lodzer Kunstlebens

Neue Aufgaben für die Chorvereine und den Thalia-Verein

Der Aufmerksamkeit der Gesangsinteressierten unserer Stadt dürfte die Anzeige nicht entgangen sein, die am vergangenen Freitag in der „Deutschen Lodzer Zeitung“ die Mitglieder der Chöre der deutschen Männergesangsvereine der Stadt Lodz zu einer gemeinsamen Chorprobe aufrief.

Diese Chorprobe, die heute stattfindet, ist von historischer Bedeutung. Bildet sie doch den Auftakt für die jetzt endlich Tatsache werdende Gesundung des deutschen Gesangsvereinswesens. Von allen Wohlmeinenden schon lange angestrebt, leider aber niemals erreicht, ist der Zusammenschluß der Lodzer Männerchöre nunmehr endlich Wirklichkeit geworden. Die folgenden fünf Männerchöre haben sich zu einem einzigen Männerchor zusammengeschlossen: Lodzer Männergesangsverein, Gesangsverein „Eintracht“, Männergesangsverein „Concordia“, Musik- und Gesangsverein „Minore“ und die Gesangssektion des Deutschen Meister- und Arbeitervereins. Die Herren: Richard Bauer (Männergesangsverein), Oskar Krause („Eintracht“) und Oskar Kahlert („Concordia“) wurden beauftragt, die rechtliche Form für den Zusammenschluß zu finden.

Als einziger gemischter „weltlicher“ Gesangschor wird der Bach-Chor fortbestehen. Auch er tritt heute zu einer Singstunde zusammen.

Auch die zahlreichen kirchlichen Gesangsvereine unserer Stadt werden weiter bestehen bleiben. Ihr Wirken wird sich jedoch fortan einzig und allein auf die kirchlichen Notwendigkeiten beschränken müssen.

Die eingangs genannten zwei Chöre: Männerchor und Bach-Chor, werden in Zukunft die öffentlichen Chorkonzerte veranstalten.

Das erste Konzert wird bereits in allernächster Zukunft stattfinden. Anfang November werden die genannten beiden Chöre sich zusammenschließen, um durch das deutsche Lied, das das deutsche Lodz auch in den schwersten Tagen der nationalen Bedrückung treu gepflegt hat, dem Führer und dem Großdeutschen Vaterland ihre Dankbarkeit zu beweisen.

Dieses Chorkonzert, das zu einer großen Kundgebung des Lodzer Deutschtums werden dürfte, wird mit einem Gast aus dem Reich als Solisten — aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem in Lodz wohlbekanntesten und hochgeschätzten Großen der Gesangskunst — stattfinden. Des erwarteten großen Publikumsbesuchs wegen wird es in dem größten und in Lodz zur Verfügung stehenden Raum abgehalten werden.

## Haus der Jugend

JMCA-Bau dient der deutschen Jugend

Wie uns von der Presse- und Propagandastelle der NS mitgeteilt wird, ist es gelungen, das repräsentative JMCA-Gebäude in der Moniuszkostraße als „Haus der Jugend“ zu sichern und damit seinem eigentlichen Bestimmungszweck zuzuführen.

Es gibt wenige Menschen in Lodz, die den großen, vorwiegend mit dem Kapital der hiesigen deutschen Industrie errichteten und auf einer Seite noch gar nicht fertiggestellten Bau nicht mindestens von außen kennen. Es gibt auch gewiß kaum jemanden, der unserer Jugend dieses Haus — das wie kein anderes ihren Zwecken entspricht — nicht gönnte. Wohn- und Versammlungsräume, Speise-, Schlaf- und Turnsäle, vor allem aber die Schwimmhalle werden erst jetzt in vollem Umfang ausgegüht werden, nachdem es früher nie recht gelungen war, die mit dem Bau des JMCA-Hauses gegebenen Möglichkeiten voll auszunutzen.

## Flüchtlinge kehren zurück

Herzliche Betreuung der Heimkehrer durch die NSB

Wie ein Strom von Elend ergießt sich seit Wochen die Menge der Flüchtlinge von Stadt zu Stadt, um wieder in ihren Heimatort zu gelangen. Die meisten haben eine lange Irrfahrt durch fast alle Gebiete des ehemaligen Polens hinter sich. Sie sind weite Strecken zu Fuß gewandert und wurden schließlich zu Sammeltransporten zusammengesetzt, von den Eisenbahnbehörden nach Hause befördert.

Wer mit diesen Polen ein Stück zu reisen Gelegenheit hatte, der wird so manches zu erzählen haben. Vor allem fällt es auf, mit welcher Bitterkeit viele von ihnen von ihren ehemaligen Behörden sprechen, die sie durch die Verbreitung falscher Nachrichten in dieses Elend eingeführt haben. „Wozu das alles?“ fragen sie immer wieder. Andere wieder stehen noch immer dem so schnellen Zusammenbruch Polens fassungslos gegenüber. Daneben tritt die Bewunderung für die Leistung der deutschen Truppen zutage, und überall hört man die anerkennenden Worte: „Die Deutschen behandeln uns gut“.

In diesen Flüchtlingszügen findet man auch polnische Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden. Sie werden viel mit Fragen bedrängt. Sie klagen über schlechte Verpflegung im polnischen Heer und über viel Hunger, den sie leiden mußten. Während der Zug durch das Land eilt, kann man manchen tiefen Blick tun in traurige und tragische Schicksale.

Weich ein Segen ist es für diese Menschen, wenn sie bei der Ankunft des Zuges auf den Bahnhöfen, von der NS-Volkswohlfahrt hilfsreich betreut werden. Die NSB ist auf beinahe allen größeren Bahnhöfen an der Arbeit. Den Flüchtlingen wird Suppe gereicht oder Kaffee und

Das Musikwesen wird gleichfalls eine Neugestaltung erfahren. Adolf Baube, der die vorhin erwähnten beiden Chöre leiten wird, wird bemüht sein, ein Orchester aus deutschen Musikern aufzustellen.

Das Konservatorium in der bisherigen Gestalt ist aufgelöst. Die Schaffung einer neuen Musikschule ist beabsichtigt.

Schon für die nächste Zeit steht den Musikfreunden ein von ihnen seit langem entbehrter Kunstgenuss bevor. Es ist beabsichtigt, ein gutes Kammerorchester aus dem Reich für ein Konzert nach Lodz zu verpflichten. Dieses Konzert wird wahrscheinlich im Deutschen Theater stattfinden.

Unser deutsches Theater wird in der Gestalt, wie es seit Jahren bestand und in dieser Zeit nach Kräften bemüht war, die deutsche darstellende Kunst zu pflegen, nicht weiter fortleben. Ein so wichtiger kultureller Mittelpunkt des Deutschtums, wie Lodz es jetzt noch mehr als bisher sein wird, muß ein richtiges Theater mit Berufskräften besitzen. Solange dieses nicht aufgestellt sein wird, werden wir uns weiterhin mit Gastspielen guter Bühnen aus dem Reich behelfen müssen. Es steht bereits fest, daß die Breslauer Bühne, die sich bei uns mit der Aufführung des Schauspiel „Aheinsberg“ so gut eingeführt hat, uns zwölf weitere Gastspiele schenken wird.

Der Theaterverein „Thalia“ wird in Zukunft seiner eigentlichen Aufgabe gerecht werden und dem Lodzer deutschen Theater den lebendigen Unterbau, d. h. die große Theatergemeinde schaffen müssen. Das ist eine Aufgabe, für die es sich lohnt, zu arbeiten.

Wenn vom kulturellen Schaffen in Lodz die Rede ist, darf der Lodzer Deutsche Schul- und Bildungsverein nicht unerwähnt bleiben. Er wird sein weites Arbeitsfeld auch weiterhin bestellen, und zwar unter so günstigen Bedingungen, wie er es sich nur wünschen kann.

Die erste große Veranstaltung des NSB wird eine Buchwoche sein, die in der Zeit vom 15. bis 19. November stattfinden wird. Geplant sind ein Vortrag eines der Großen der deutschen Dichtkunst, eine Buchausstellung und die Aufführung von Schillers „Kabale und Liebe“.

Wie wir gesehen haben, sind bewährte Kräfte am Werk, dem kulturellen Leben der Lodzer Deutschen neue Impulse zu geben. Wir alle haben die Pflicht, diese Arbeit zu fördern. A. K.

Drot. Hastig greifen die Hände danach, und manche greifen, zwei bis drei Tage nichts gegessen zu haben. In erster Linie nimmt man sich der Frauen und Kinder an. Vielen, die auf ihre Weiterbeförderung lange warten müssen, wird ein Obdach besorgt. So hilft die NSB überall nach Möglichkeit. Von den polnischen Flüchtlingen wird sie vielfach als das Rote Kreuz angesehen. So hörte ich einen alten Bauer sagen: „Es müßte eigentlich nicht Rotes Kreuz, sondern Goldenes Kreuz heißen!“ A. H.

## Aus der Lodzer Umgebung

Geheimzelle des Westverbandes in Ruda ausgehoben

Gestern gelang es dem Deutschen Selbstschutz in Ruda-Pabianicka nach langen Beobachtungen, ein Restaurant, das dem Westverband als Geheimzelle diente, auszuheben. Es war dies das an der Pabianicker Chaussee gelegene Lokal des Handwerksverbandes der Resurja. Der Selbstschutz hat im Laufe seiner Beobachtungen festgestellt, daß sich in diesem Lokal die Mitglieder des Westverbandes zu Geheimtätigkeiten zusammenfanden. Obwohl bereits vorher zwei Zimmer versiegelt worden waren, fand der Ausschank von Alkohol in der Privatwohnung des Wirts weiter statt. Während der Untersuchung wurden zwei betrunkenen Polen verhaftet. Die Untersuchung förderte große Mengen von Fleisch, Butter, Spirituosen und anderen alkoholischen Getränken zutage. Außerdem gelang es, einen Saal mit schätzungsweise 800 Schachteln Zündhölzern zu beschlagnahmen. Die sanitären Zustände waren einfach unglaublich: Das Fleisch lag beispielsweise dicht beim Lager eines Hundes, der daran schnüffeln und lecken konnte! Die Butter lag beim Schmutzweimer! Der Schmutz in der Stubbe war so groß, daß man nicht eingutreten wagte. Das Wasser, in dem das Weichhirn gewaschen wurde, war schwarz; Wasser aus dem Rinnstein kann auch nicht anders aussehen. Die gefundenen Vorräte wurden beschlagnahmt. Eine eingehende Untersuchung ist im Gange.



bei allen Erkältungskrankheiten



# Thüringer kamen nach Polen

Von Ministerialrat Dr. Erich Buchmann, Weimar

Es sind jetzt genau hundert Jahre her, als im östlichen Thüringen eine Auswanderungsbewegung um sich griff, die das Ziel ihrer Hoffnungen und Wünsche in Polen sah. Das Zeitalter Metternichs hatte nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich einen dumpfen Druck über Deutschland ausgebreitet, der unzählige Volksgenossen ins Ausland trieb, um dem „Pauperismus“, wie man es nannte, der Massenarmut, zu entgehen.

Auch in Thüringen hatte schon seit einigen Jahrzehnten die Auswanderung nach Amerika eingeseht. Nun aber erwachte um 1838 noch einmal der uralte Drang nach dem Osten, dem schon vor vielen Jahrhunderten gerade auch von Thüringen ausgehend über Sachsen und Schlesien hinaus ein Strom von deutschen Ansiedlern gefolgt war.

Im Jahre 1838 wanderte als einer der ersten der Maurermeister Johann Friedrich Herrmann aus Kleinröbich bei Kahla nach Polen aus. Ihm folgte auch ein Sohn des Schlagmüllers Gläser aus dem nahen Rüdgersgrunde, der mittleren Rüdgersmühle. Eben dahin wanderte im Jahre 1839 der „nachbarliche Einwohner“, d. h. Bauer Johann Carl Reuter mit Frau und vier Kindern. Diese Pioniere scheinen es in ihrer neuen Heimat gut getroffen zu haben, denn nach einigen Jahren ziehen sie weitere Angehörige und Nachbarn nach sich, wie wir noch sehen werden.

Nicht alle mögen so günstige Erfahrungen gemacht haben, und manche kehrten auch enttäuscht zurück. So berichtet ein Zeitgenosse aus Königshofen nördlich von Eisenberg: „In neuester Zeit wurden mehrere unermittelte Familien von der Auswanderungslust nach Polen ergriffen, standen jedoch teilweise von diesem Plane ab, nachdem sie sich an Ort und Stelle von der Eigentümlichkeit jenes Landes überzeugt und gefunden hatten, daß dieses namentlich von Eingewanderten mit lockender Stimme gepriesene Paradies doch auch seine vielfachen Beschwerden und Lasten habe; nur drei Hausväter, namens Johann Karl Dath, Carl Bauer, Seilermeister, und Ferdinand Jacob, ein Maurer, verließen 1840 mit den übrigen den heimatischen Herd, und es ist zu wünschen, daß diese dort ergiebigeren Quellen eines schnellen und leichten Emporkommens finden mögen.“ - Zu den „lodenden Stimmen“ von früher Ausgewanderten gehörte wohl auch die Familie Buchen, die schon im August 1839 aus dem Nachbarorte Thiemendorf nach Polen ausgewandert war; nach den entsprechenden Kirchenbucheinträgen handelte es sich um den aus Königshofen gebürtigen Bauerngutspächter Benjamin Buchen, seine Frau Johanne Christiane geb. Benzel aus Thiemendorf und deren Kinder, vier Söhne und eine Tochter.

Auch in der Gegend zwischen Eisenberg und Gera nahm, wie es heißt, zu Anfang des Jahres 1840 plötzlich eine Auswanderungslust nach Polen überhand; doch von den vielen, die ihre bisherigen Wohnungen verlassen wollten, wanderten aus Rüdgersdorf nur zwei Familien und aus Reichardtsdorf eine Familie dahin; die Namen sind in diesem Falle nicht genannt.

Aus dem Kreise Altenburg wanderte im Frühjahr 1840 der Hausbesitzer Sebastian Eichler aus Mockeritz mit Frau und acht Kindern „nach Konstantine in Polen“ aus. Hier erfahren wir zum ersten Male Genaueres über das Ziel der Auswanderung; es handelt sich um das Städtchen Konstantynow bei Lodz. Nach diesem Ort zog im März 1840 auch ein anderer, mit Namen nicht genannter Hausbesitzer und Mühlbesitzer aus Mockeritz mit Frau und einem Kind.

Noch im Jahre 1844 folgte der frühere Besitzer der Schlagmühle im Rüdgersgrunde bei Kleinröbich, Johann Heinrich Gläser, seinem schon sechs Jahre zuvor, wie erwähnt, ausgewanderten Sohne, und bald nach ihm zog auch Christian Friedrich Hüniger, Einwohner zu Großröbich bei Kahla, mit Weib und Kind und einem 68jährigen Vater nach Polen. Ebenfalls zu Anfang des Jahres 1844 wanderten aus dem kleinen Dorfe Dröbnitz, „auf dem Gebirge“ zwischen Kahla und Blankenhain gelegen, vier Familien mit zusammen 21 Personen, d. h. mehr als ein Zehntel der Einwohnerschaft, nach russisch-Polen aus. Es waren die Familien von zwei Leinwebermeistern, Remde und Sundermann, die Witwe eines Leinwebermeisters namens Kümmerer sowie der Besitzer eines kleinen Gutes, Johann Christoph Kettwig mit Familie, der sich in Neulitzfeld bei Lodz angekauft hatte. Kettwig war ein Nachkomme des einstigen, aus Raumburg an der Saale gebürtigen Pfarrers Heinrich Kettwig in Dröbnitz, der dort nach dem dreißigjährigen Kriege ein Bauerngut erworben hatte und bewirtschaftete; von dessen Nachkommen ist ein anderer Zweig seit 1738 in ununterbrochenem Besitz eines Bauernhofes in Medfeld und daher für die Bauernehrung bodenständiger Geschlechter durch die Landesbauernschaft vorgeschlagen. So findet sich bodenständiges Festhalten an der ererbten Scholle und wagemutiges Vordringen in fernes Siedlungsneuland bei einem thüringischen Geschlecht vereint.

Soweit also in diesen Fällen das Ziel der Auswanderung nach Polen näher angegeben ist, führt es nach Lodz und Umgegend. Wir werden nicht fehlgehen, wenn

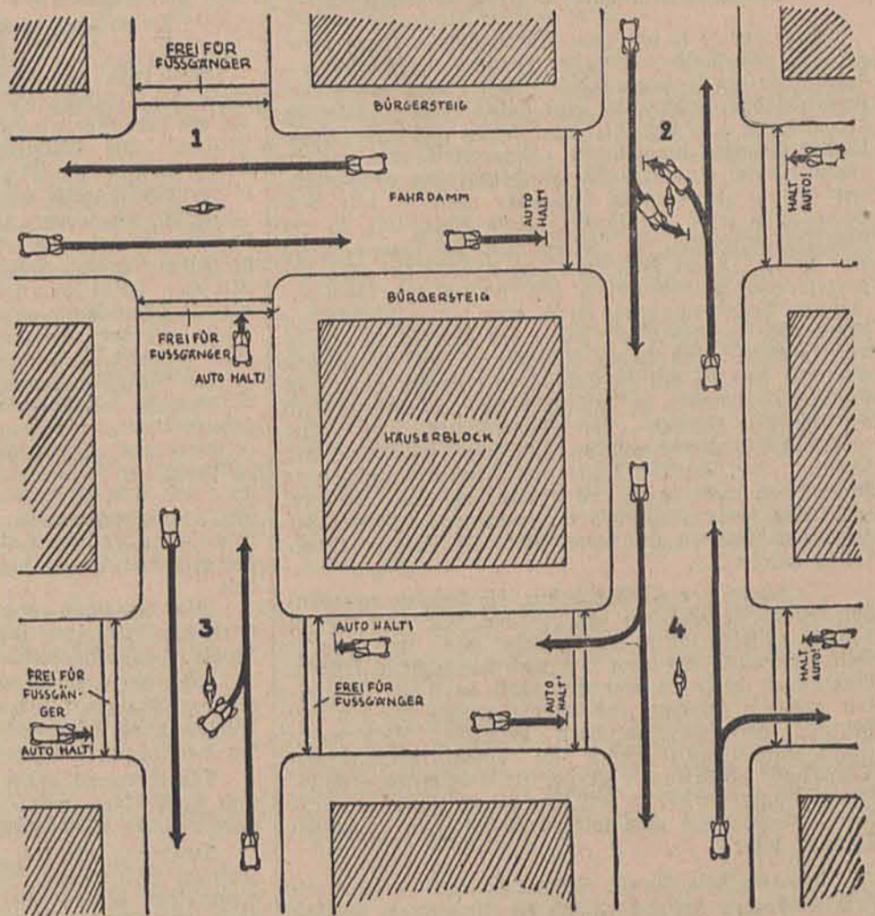
# Augen auf im Straßenverkehr!

## Weisungen der Verkehrsposten beachten!

Durch die Nord-Süd-Achse von Lodz, die Petrikauer Straße, rollt den ganzen Tag hindurch ein mächtiger Verkehrsstrom. Diese größte, und am besten befahrbare Straße der Stadt ist sechs Kilometer lang und schnurgerade. Manche Kraftfahrer halten deshalb die Petrikauer als Rennstraße für besonders geeignet. Dabei haben sie allerdings nicht mit der Polizei gerechnet, die eine Ueberschreitung der zulässigen Stadtgeschwindigkeit von 40 Stundenkilometern unnachlässiglich bestrafen wird. Ebenso wenig haben auch Fußgänger mit Rücksicht zu rechnen, die achlos, ohne nach rechts oder links zu sehen, über die Kreuzungen bummeln.

Daß viele Unfälle vermieden werden können, wenn einer auf den anderen Rücksicht nimmt, leuchtet ohne weiteres ein. Bei vielen Verkehrsteilnehmern aber herrscht Zweifel darüber, wie sie sich tatsächlich verhalten sollen.

Begleiten wir einmal einen der Verkehrsposten des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK), die als Beamte der Schutzpolizei den Verkehr regeln, zu seiner Kreuzung. Eben hat er die Verkehrsrichtung zur Petrikauer Straße freigegeben. Die „Achse“ ist jetzt für überschreitende Fußgänger gesperrt. Da läuft, ohne sich umzusehen, ein hastiger kleiner Jude mit einem großen Sack auf dem Rücken hinüber. Er wird angerufen, läuft hin und her und gerät fast unter einen Lastkraftwagen. Laut kreischen die Bremsen. Die anderen Fußgänger warten geduldig. Da hebt der Posten den Arm. Der Verkehr stockt. Noch darf keiner hinübergehen.



- 1) Der Verkehr ist nur in der geeigneten Richtung freigegeben.
- 2) Links einbiegen aus dem Verkehrsstrom, warten in der Kreuzung.
- 3) In der Kreuzung wartendes Fahrzeug gliedert sich dem Verkehr ein.
- 4) Rechts einbiegen, langsam zwischen den Fußgängern durch.



Halt! Halt für alle Richtungen, Vorbereitung zum Richtungswechsel (der seitwärts ausgestreckte Arm gehört herunter). Freil

Wer noch auf der Straße ist, muß sich beeilen. Dann wird die Querstraße freigegeben. Besonders häufig zu beobachten ist falsches Einbiegen der Fahrzeuge. Will ein Fahrzeug z. B. von der Hauptstraße in die Querstraße einlenken, so muß dieses geschehen, während die Richtung für die Hauptstraße frei-

gegeben ist, aber nicht, wenn sie gesperrt ist. Biegt das Fahrzeug links ein, so fährt es bis über die Mitte der Kreuzung und wartet, bis der Verkehr in die Querstraße freigegeben ist. (Siehe Abbildung.) Die meisten Lenker von Fahrzeugen scheinen das nicht zu wissen, sie biegen ein auf das Haltzeichen, und halten, wenn sie einbiegen sollen.

Es wird rechts ausgewichen und links überholt. Langsame Fahrzeuge fahren ganz rechts, um die schnelleren vorbeizulassen. Die überholenden Fahrzeuge dürfen nicht über die Straßenmitte hinaus fahren. Die Nichtbeachtung dieser Regel hat auf der Petrikauer Straße schon manchen Verkehrsposten in Gefahr gebracht, wenn von der anderen Seite auch zwei Fahrzeuge kamen und der Posten sich mitten dazwischen befand. Auch unbeleuchtete Fahrzeuge werden abends zur Gefahr.

Die Grundregel für das Verhalten im Straßenverkehr wird besonders deutlich in der deutschen Reichsstraßenverkehrsordnung ausgedrückt. Sie lautet: „Jeder Teilnehmer am öffentlichen Straßenverkehr hat sich so zu verhalten, daß der Verkehr nicht gefährdet werden kann; er muß ferner sein Verhalten so einrichten, daß kein anderer geschädigt oder mehr, als nach den Umständen vermeidbar, behindert oder belästigt wird.“

## Auf Waffenbesitz steht Todesstrafe

Standgericht fällte vier Urteile Amtlich wird mitgeteilt, daß ein Standgericht vier Personen zum Tode verurteilte, weil sie, entgegen dem erlassenen Verbot, Schusswaffen und Munition besaßen. Es waren das: 1. Jan Siolalo, ehemaliger Polizeipräsident von Polen und früherer Starost von Wągorowicz; 2. ein Chemiker in Warschau; 3. Stanislaw Lajocki, Arbeiter in Warschau; 4. der Jude Samson Lugenburg in Warschau.

## Achtung, deutsche Eltern!

Um die Umschulungen der deutschen Kinder abzuschließen und den Schulen eine normale Arbeit zu ermöglichen, werden diejenigen deutschen Eltern, die es bisher veräumt haben, ihre Kinder aus der polnischen nach der deutschen Schule umzumelden, gebeten, dies spätestens bis zum 1. November dieses Jahres zu tun. Die Schulstelle am Deutschen Volksverband

wir annehmen, daß diese Gegend auch die neue Heimat der übrigen Ansiedler wurde. So hatten die thüringischen Siedler schon am Aufbau der ersten Industrie in Polen wesentlichen Anteil. Ob noch Nachkommen der vorstehend genannten Auswandererfamilien seien vorhanden und dem polnischen Terror entgangen sind, das zu ermitteln, mag Aufgabe der Forschungsstelle „Thüringer in aller Welt“ (Weimar, Graben 1), die unter der Schirmherrschaft des Stellv. Vauleiters Staatsrat Siekmeier steht. \*)

## Verstärkter Nachtschutz

Die „Nachtwache“ arbeitet wieder Die Wachmänner der Wach- und Schließgesellschaft haben ihren Dienst wieder aufgenommen. Damit hat nicht nur die Sicherheit in der Nacht eine Verstärkung erfahren, sondern auch das Lodzer Leben hat einen weiteren Schritt zu seiner Normalisierung getan.

\*) In Lodz betreibt Sippenkunde die Arbeitsgemeinschaft für Sippenkunde beim Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsberein, Petrikauer Straße 86.

### Wolz-Konfektion

für Damen und Herren in großer Auswahl. Feste Preise - mäßiger Gewinn. Maßanfertigung von Wolzen auch bei Verarbeitung eigener Materials.

### Hugo Schmechel u. Sohr

Lodz, Petrikauer Strasse 133, Tel. 272-13

### Das Haus der großen Auswahl

# MARTIN & NORENBERG

Petrikauer Strasse 160 und 291

## Bekleidung und Stoffe

empfehlen jeder Art.

# Von Lodz nach Brest-Litowik

Der Sabotage Bezichtigte wurden in Ketten fortgeschleppt / Von Gottlieb Neg

In der „Deutschen Lodzer Zeitung“ ist schon viel über den Leidensweg Verschleppter geschrieben worden, und es könnte daher vielleicht dieser oder jener meinen, daß zu diesem Thema schon genug ausgesagt worden sei. Dem ist entgegenzuhalten, daß der deutschen Öffentlichkeit noch lange nicht alle Leiden, die den hiesigen Deutschen von den Polen zugefügt worden sind, bekannt wurden, und was bekannt geworden ist, scheint schon fast vergessen zu sein, denn sonst könnte es nicht geschehen, daß Polen immer wieder in unverfälschter Weise Forderungen stellen und die gegenwärtige Lage der Dinge kritisieren, die doch von ihnen selbst verschuldet worden ist. — Es wird daher gut tun, die Polen von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, wie sie mit uns Deutschen umgegangen sind, als sie an der Macht waren.

\*

Als ich mich mit noch sechs Leidensgefährten in der Nacht zum 29. August in dem Arrestlokal der Untersuchungsabteilung in der Kilinskistraße befand, erhielt ich nur einen kleinen Vorgesmack von den späteren Dingen, aber was dann weiter kam, das hätte ich einem Kulturvolk (so nannten sich die Polen mit besonderer Vorliebe) niemals zugezogen.

Da wir alle zu der Gruppe gehörten, die unter dem Verdacht beabsichtigter Sabotage verhaftet worden waren, wurden wir am Morgen des 31. August ohne Frühstück zu zwei aneinandergesesselt, in ein Polizeiauto gesteckt und in rasender Fahrt nach Warschau geschafft.

Dort wurden wir in Einzelzellen untergebracht und scharf bewacht. Manche von uns wurden in den Zellen durch den Gefangenewärter und seine Helfer (zur Arbeit zugelassene Sträflinge) mißhandelt. Beim Essenausgeben wurde uns oftmals das heiße Essen über die Zinngeschloß geossen.

Durch die vielen Anflüge der deutschen Luftwaffe beunruhigt, wollte man uns in eine mehr sichere Gegend bringen, deshalb wurden wir in der Nacht zum 6. September zum Abmarsch kommandiert. Wir erhielten drei Brote und etwa ein Kilo Speck mit auf den Weg. Wir wurden auch jetzt wieder zu zwei aneinandergesesselt. Als wir in der Halle des Mohatower Gefängnisses gesesselt wurden, bat ich den Gefangenewärter, er möchte mir die Fesseln in christlicher Weise anlegen. Darauf fuhr er mich an: „Wir sollen christlich mit Euch umgehen, auf der anderen Seite aber geht man barbarisch vor.“ Als ich erwiderte, daß seine Behauptung nicht erwiesen sei, und daß wir als polnische Bürger jedenfalls ein Recht auf menschlich-christliche Behandlung hätten, zog er mir die Fesseln noch um ein Glied fester und bemerkte: „Das ist christlich!“

Gegen Mitternacht waren auch noch aus anderen Warschauer Gefängnissen Trupps von Häftlingen einge-

troffen. Man warnte uns, daß jeder Fluchtversuch mit der sofortigen Erschießung bestraft werden würde, und dann ging es in die helle, milde Sternennacht hinaus.

Als wir die Poniatowskibrücke überschritten hatten, ging unser Leiden an. Alle Straßen waren ausgewühlt, so daß wir ständig durch Gräben und über Hügel klettern mußten. Hierbei machten sich die Fesseln sehr unangenehm bemerkbar, da wir noch an eine lange, an unseren Handgelenken befestigte Kette angeschlossen waren, die schmerzhaft an unseren Handgelenken zerrte, wenn jemand vor oder hinter uns stolperte oder hinsiel. Der Gefallene erhielt von den Wärtern sofort einige Stöße mit dem Gemeckholben.

Gegen Morgen erreichten wir die Warschauer Vorstadt Grochom, in der zu unserem Glück noch alles schlief, denn sonst wären wir von der verheßten Bevölkerung wohl gesteinigt worden (anderen Gefangenentransporten ist es so ergangen). — Da wir an die durchlaufende lange Kette im Abstand von nur dreiviertel Metern angeschlossen worden waren, konnten wir beim Gehen nicht ausschreiten und traten uns gegenseitig auf die Fersen oder mußten zwischen unsere Vorderleute treten oder neben den Vordermann, was den Marsch zu einer furchtbaren Qual machte. Trotzdem trieben die Wärter dauernd an, verlangten, daß wir lange und schnelle Schritte machen sollten, und wenn das Tempo nachließ, so gab es Schläge und Kolbenstöße.

Als es im Laufe des Tages heißer wurde (es war ja sonniges Sommerwetter), verschlimmerten sich unsere Leiden, denn unsere Gelenke schmolten unter dem Einfluß der Hitze an, und durch die Glieder der Ketten traten mit Blut und Wasser gefüllte Blasen heraus. Dies rührte unseren Kerkermeister nicht im geringsten, denn bei der von Zeit zu Zeit stattfindenden Umfesselung zog er die Fesseln genau so fest zu wie vorher.

Unser Leiden nahm noch durch den in Folge der Hitze gesteigerten Durst zu. Das führte zu Ohnmachtsanfällen, doch statt Wasser gaben die entmenschten Wärter dem Ohnmächtigen Schläge.

In unserem Zug waren auch einige polonisierte Deutsche aus Mawa, ja sogar ein Stockpote von dort, und nun war es interessant zu beobachten, daß die polonisierten Deutschen, die sich vollständig als Polen fühlten, von den Polen noch schlechter behandelt wurden als wir Deutschen.

Es war urfrüher beabsichtigt, uns den ganzen Weg bis Brest-Litowik marschieren zu lassen, doch als nach ungefähr 25 Kilometern einige von den Wärtern die Füße schlimmer wund hatten, als wir, schenkte der Kommandant unseren Vorstellungen endlich Gehör und versprach, daß wir von Minsk Mazowiecki auf unsere Kosten (die uns aberommenen Gelder, die er bei sich hatte, erreichten den Betrag von nahezu 10 000 Zloty) mit der Bahn transportiert werden sollten.

## Gefangene werden hingenordet

Gegen Abend des 8. September kamen wir vor Minsk an. Wir wurden so lange vor der Stadt gehalten, bis es vollständig dunkel geworden war. Dann wurden wir in einen dunklen, feuchten Pferdestall gepfercht, wo es weder Stroh noch sonst etwas gab, das uns hätte als Lager dienen können. Es wurde uns befohlen, uns auf dem schmutzigen Boden niederzulegen. Nach ungefähr zwei Stunden rief man uns wieder hoch und führte uns hinaus. Der Weg führte durch eine Kastanienallee, in welcher vollständiges Dunkel herrschte (es war ja auch Fliegeralarm. Dieses Dunkel benutzte ein Häftling zu einem Fluchtversuch. Dieser mißlang jedoch, da ein Wärter bemerkt hatte, wie der Flüchtling über einen Zaun in den angrenzenden Garten geklettert war. Als bald setzte eine wilde Schießerei ein. Einer unserer Leidensgenossen rief geistesgegenwärtig „Hinlegen!“ Wir befolgten den Befehl und entgingen dadurch Verwundungen oder sogar dem Tode. Die Gefangenewärter machten ihrem Aerger dadurch Luft, daß sie auf die am Boden Liegenden mit den Gemeckholben einschlugen und Fußtritte austeilten. Durch den Lärm angelockt, eilten Soldaten herbei, umstellten den Garten und fingen den Flüchtling wieder ein. Wir hörten sein herzzerreißendes Flehen um sein Leben, doch die blutgierigen Mörder machten durch einige Schüsse seinem Leben ein Ende.

Nach der Erschießung des Flüchtling wurden wir durch eine größere Abteilung Militär umstellt und zum Bahnhof geführt, wo wir in den Wartesaal getrieben wurden. Beim Eingang in diesen und im Saale selbst ließen die Wärter ihrem wilden Haß nochmals die Zügel schiefen, indem sie reichlich Kolbenschläge und Fußtritte austeilten. Mein Nebenmann, Bg. Scheller aus Mawa, erhielt einen Kolbenschlag auf den Kopf, wodurch eine Wunde verursacht wurde, die nach drei Tagen noch nicht verharzt war. Wir wurden in drei Viehwaggons verladen, in denen der Pferdemist fuhhoch lag. In unseren Waggons wurden 64 Mann gepfercht und sieben Mann von der Begleitmannschaft. Diese beanspruchten ein Viertel des Waggons für sich, machten es sich so bequem wie möglich, und wir 64 Mann wurden in dem Waggon so zusammengedrückt, daß wir nur dicht neben einander stehen konnten, und des Nachts auf den gekreuzten Beinen hocken mußten, um zu schlafen.

Wir glaubten, nach den furchtbaren Erlebnissen nun wenigstens Ruhe finden zu können, jedoch knapp nach unserer Einlagerung in die Waggons ereignete sich ein neuer Zwischenfall. Unter dem Eindruck der eben durchlebten furchtbaren Geschehnisse erlitt ein Häftling einen Nervenzusammenbruch und fing an zu schreien: „Es ist genug! Mein Heiland, hole mich heim, hole mich heim, heim, heim, heim!“ Die Worte „heim“ hielt die des

Deutschen unkundige Woche für „Heil“ und das war Grund genug, um den Schreier zu erschrecken zu lassen. Als dieser Mord vollzogen war, sagte der Kommandant der Wache: „Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch mit dem ein Ende machen, der mit dem Flüchtling zusammengeschlossen war! Herr Korporal, erledigen Sie auch diesen!“ Darauf hörten wir, wie jemand flehentlich bat, man möge ihm um seiner Kinder willen das Leben schenken, jedoch einige Schüsse machten diesen Bitten ein Ende. Die Namen dieser so grausam Ermordeten lauteten: Kreiert und Lenz. — Mit dem Schwager des Lenz war ich zusammengeschlossen, und dieser erzählte mir, daß Lenz in Mawa eine angesehenere Persönlichkeit, Begründer und Hauptförderer des polnischen Notenkreuzes gewesen ist. So hatte auch diesem sein aufopferndes Leben für Polen nichts genützt, auch er war im entscheidenden Moment als „Szwab“ abgeknallt worden, obwohl er sich sein Leben lang als Pole gefühlt und gegeben hatte.

Beim Morgengrauen setzte sich unser Zug endlich in Bewegung. Im Schnecken tempo fuhren wir unserem Bestimmungsort zu. Hatten wir schon während des Aufmarsches sehr unter dem Wassermangel gelitten, so steigerte sich unser Durst im überfüllten heißen Waggon um ein Vielfaches. Die aus dem Mist aufsteigenden Dünste machten unsere Lage nicht angenehmer. Obwohl wir wegen der Fliegertätigkeit oft halten und lange auf die Weiterfahrt warten mußten, wurde kein Wasser herangeschafft, so daß wir von dem vorräthigen Speck und Brot nichts essen konnten, und so die drei Tage, die der Transport dauerte, auch noch hungerten. Einen Versuch, von dem sehr salzigen Speck und dem trockenen Brot zu essen, mußte ich mit heftigem Fieber büßen.

Am Morgen des dritten Tages bequimte sich der Herr Kommandant endlich dazu, uns schwarzen Kaffee brühen und jedem ein kleines Glas verabreichen zu lassen.

Am dritten Tage war überhaupt eine mildere Stimmung uns gegenüber bei den Wärtern festzustellen. Höchstwahrscheinlich hatten diesen Stimmungsumschwung die deutschen Kleinerbomben, die während der letzten Tage immer zahlreicher wurden, bemerkenswert. Interessant war das Verhalten der Wärter den deutschen Fliegern gegenüber. Als nämlich ein deutsches Erkundungsflugzeug in unserer Nähe erschien, schossen die Wärter wie verrückt ihren ganzen Munitionsvorrat in die Luft, als aber dann Flugzeuge kamen, die in knapp einer Minute in nächster Nähe acht Bomben abwarfen, da war ihr „Mut“ wie weggeblasen. Sie sagten zueinander: „Schließen wir lieber nicht, denn dadurch weisen wir nur die Richtung für die Abwürfe.“ Bei allen wei-

teren Anflügen schlossen sie uns fest ein und verkrochen sich in die angrenzenden Büsche oder suchten sonstwo Deckung.

Am Abend des dritten Tages langten wir endlich in Brest-Litowik an. Auf Umwegen wurden wir in das vollständig verdunkelte Gefängnis geführt, und 46 Mann in eine Zelle gepfercht, die sonst für sechs Personen bestimmt war. Am nächsten Morgen wurden wir dann etwas besser verteilt, aber immerhin saßen noch 21 bis 23 Personen in Zellen für sechs Personen.

Aus dem lauter werdenden Kampfgetöse merkten wir, daß die Deutschen immer näher rückten. Die zunehmenden Geschoszerplosionen in unserer Nähe, die die Gefängnismauern erzittern machten, waren einerseits eine Quelle der Besorgnis, denn wir konnten ja in die Luft gesprengt werden, andererseits aber stärkten sie unseren Glauben daran, daß mit der deutschen Front auch unsere Befreiung immer näher komme. Und so kam der Morgen des 13. September, der uns die Befreiung brachte. In der Nacht vorher hatten Militär, Polizei und unsere Gefängniswache das Weiße geschickt, uns aber, im Gefängnis eingeschlossen, unserem Schicksal überlassen. Da im Gefängnis auch Kommunisten saßen, die in Brest-Litowik Familienangehörige hatten, so kamen diese letzten an die Fenster des Gefängnisses und riefen den Insassen zu, daß die Stadt von allen Behörden entblößt sei. Als bald setzte im Gefängnis ein Höllenlärm ein, denn die Insassen nahmen die schweren Stühle und begannen damit die Türen einzuschlagen. Als die ersten Häftlinge frei waren, holten sie mit Hilfe derjenigen Sträflinge, die zu Dienstleistungen herangezogen worden waren, die Schlüssel zu den Zellen und öffneten die Türen.

Wir waren nun frei! Doch wie sah diese Freiheit aus. Die meisten von uns hatten die Füße noch wund, und die Wunden von der Fesselung waren auch noch offen. Kein Geld, keine Wäsche, keine Mäntel. Alles war uns bei der Einkieferung abgenommen worden, und als wir nach dem Depothaus kamen, waren vor uns die Kriminalverbrecher schon dort gewesen. Sie hatten sich durch unsere Wäsche und Mäntel unkenntlich machen wollen und waren damit verschwunden. An einen Marsch zu Fuß nach Hause war unter diesen Umständen nicht zu denken. Hinzu kam noch, daß wir uns zwischen den Fronten befanden, und ohne Ausweispapiere (diese waren auch verschwunden) außerhalb des Gefängnisses vogelfrei waren und von jedem polnischen Soldaten einfach niedergeknallt werden konnten.

In dieser Not erstand uns ein Retter in der Person eines Mitgefangenen, Volkssdorf-Razimierski mit Namen. Dieser hatte sich und seinem Freunde Gehrmann Rote-Kreuz-Banden um den Arm gebunden, und dadurch waren diese zu einer gewissen Autorität geworden. Sie sammelten die Deutschen. In kurzer Zeit hatten wir ein „Lager“ gebildet.

Wir sicherten uns zuerst die noch im Gefängnislager verbliebenen Lebensmittel, und unsere Frauen (ungefähr 40 Frauen aus allen Teilen Polens waren hier zusammengeführt) begannen sofort mit dem Kochen (am Nachmittag erhielten wir das erste ordentliche Essen).

Unsere Leitung begab sich nach der Bildung des „Lagers“ zur Hauptkommandantur der Bürgermiliz (die noch im Werden war) und erlangte unsere Legalisierung und die Zusage der Mithilfe. Aus dem uns gegenüber befindlichen Militärmagazin erhielten wir Lebensmittel und einige Sack Weizenmehl, so daß unsere Bäcker dieses mit dem erbliebenen Staubmehl, das im Gefängnismagazin vorhanden war, mischen und schmackhaftes Brot backen konnten.

So lebten wir in Furcht und Hoffnung zwischen den Fronten bis zum 16. September. In der Nacht vorher hatte die III. Panzerdivision von Brest-Litowik Besitz ergriffen. Sie gab uns eine Feldgendarmarie-Abteilung ins Gefängnis zur Verstärkung unserer Wachen. Jetzt erst waren wir wirklich in Sicherheit.

Der 17. September war ein Sonntag, und unser neuer Gefängnisdirektor im Range eines Majors, der Pfarrer im Zivilberuf war, ließ uns im schönen Sonnenchein im Gefängnishof zu einer Feierstunde antreten. Mit dem Choral von Lenthen (Nun danket alle Gott) begann die Feier.

Inzwischen war der Presse- und Bildendienst eingetroffen, und die Photographen ließen ihre Apparate fleißig spielen. So war für uns die Freiheit gekommen — für manche nach monatelanger, qualvoller Haft, für andere nach wochenlanger, mit Todesgrauen durchsetzter, im Gefängnis verbrachter Zeit. Voll Trauer gedachten wir aller derer, die durch polnische Grausamkeit hingenordet waren. In unserer unmittelbaren Nähe, in der Zitadelle von Brest-Litowik (die sich erst am 17. September ergab), waren ungefähr 220 Personen eingekerkert, die dort am 14. September durch eine von einem polnischen Leutnant befehligte Eskorte eingeliefert worden waren. Dieser Leutnant hatte 284 Gefangene zum Transport bekommen. Auf dem Wege von Siedlee bis Brest-Litowik hat er in bestialischer Weise 64 Personen meist eigenhändig niedergeknallt, und zwar die schwachen, geborenen oder am Ende des Transportes etwas langsamer gegangen waren. Als der von ihm befehligte Unteroffizier die Gefangenen abgeknallt hatte, erschloß der Offizier die Tür.

Am 20. September wurden wir durch die deutschen Militärbehörden in Autos nach Inck in Ostpreußen gebracht. Ueber Löben und Beydritten bei Königsberg kehrte ich nach Loda zurück.



Su früh für uns,  
Doch Gottes Wille!

Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten und Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsere inniggeliebte Tochter und Schwester

## Else Elisabeth Rist

(Schülerin der IV. Klasse des Pabianicer Deutschen Gymnasiums)

an ihrem 16. Geburtstag, Freitag, den 27. Oktober, um 6 1/2 Uhr abends zur ewigen Ruhe abzurufen. Die Beerdigung findet Montag, den 30. Oktober, um 2 Uhr nachmittags vom Krankenhaus „Bethlehem“ aus auf dem alten Friedhof der Baptistengemeinde in Lodz statt.

In tiefer Trauer:

**Eltern und Geschwister**

Luda Pabianicka, 28. Oktober 1939

## Dankagung

Zurückgekehrt vom Grabe unseres Lieben, unvergeßlichen

# Theodor Tietzen

sprechen wir allen, die unserem teuren Verstorbenen das letzte Geleit zur Ruhestätte gegeben haben, unseren herzlichsten Dank aus. Ganz besonders danken wir den Herren Pastoren Schiedler und Bannagat, sowie dem Prediger der Brüdergemeinde Ord. Kauß für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe, den Sängern des St. Trinitatis-Vereins für den erhebenden Gesang, der Verwaltung, den Beamten, Meistern, Technikern und Arbeitern der Firma „Baumwoll-Industrie Theodor Tietzen u. Co.“, A.-G., Lodz und allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die Kranz- und Blumenpenden.

**Die Hinterbliebenen**



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß meine inniggeliebte Gattin

## Leokadia Pubans

geb. Franzel

im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 29. d. M., um 3 Uhr nachm. vom Konfirmandensaal bei der Kubauer Kirche aus auf dem dortigen evang. Friedhof statt.

Der trauernde Gatte und Pflegetochter

## Dankagung

Den innigsten Dank allen, die uns bei der Beerdigung unseres Lieben, unvergeßlichen

# Rudolf Emil Zeendt

Lehrer-Emerit

ihre herzlichste Anteilnahme zum Ausdruck gebracht haben. Insbesondere danken wir den Herren Pastoren Zundel und Hohmann, wie auch Herrn Kantor Krusche für ihre tiefempfundenen, tröstenden Worte, dem Zgierzer Männergesangsverein für seinen erhebenden Gesang, sowie den Kranz- und Blumenpendern.

Die trauernden Hinterbliebenen

„Der ist in tiefer Seele treu,  
der die Heimat liebt wie du!“

3. Okt. 1939.

## Möbel

Schlaf- u. Speisezimmer (Stil), Küchen- sowie Einzeilmöbel kaufen Sie günstig in der Möbelschleiferei A. Müller, Inh. G. Günther, Nawroctstraße 82, Tel. 171-40. Begr. 1876.

Bübereinrahmungen, gut, schön und billig, in der Bilderrahmenfabrik Helene Benoit, Petrikauer Straße 209. 3582

Hakenkreuzfahnen und Wimpel in allen Größen auf Lager in der deutschen Firma „Luffor“, Inh. Edda Pufal, Lodz, Petrikauer 153, im Hofe, rechts, Sonntags von 9-14 Uhr geöffnet. 3706

Möbel: Schlaf-, Speise-, Herren- und Wohnzimmer in bester Ausführung nur bei R. R. Gerschmann, Tapezier- und Möbelschleiferei, Petrikauer 278. 7367

Verwandlungsmöbel: Bettcouch, Sessel, Betten sowie Einzeilmöbel in solidester Ausführung nur bei R. R. Gerschmann, Tapezier- und Möbelschleiferei, Petrikauer Str. 278

Hakenkreuzfahnen u. Führerbilder in reicher Auswahl bei G. E. Ruppert, Buch- und Schreibmaterialienhandl., Lodz, Petrikauer 133, vorrätig. 7284

Obstbäume, großfrüchtige Stachelbeerbüsche und Hochstämme, Johannisbeerbüsche, Haselnußsträucher empfiehlt für die Herbstpflanzung zu mäßigen Preisen Obstbaumschule D. Schulz, Antoniew-Stoll, in der Pomorskastraße, hinterm Berg. Zufahrt auch mit der Straßenbahnlinie Nr. 10. 3593

## Turnverein „Dombrowa“

Am Sonntag, den 29. Oktober, 10 Uhr vormittags Euzynstasstraße 17 eine dringende

## Mitgliederversammlung

Alle Mitglieder haben zu erscheinen. Die Verwaltung 7548

**KINO „MAI“ KINO**  
Sienkiewicza 40 **MAI** Sienkiewicza 40  
Früher „Rakietka“

Neueröffnung mit dem Schlagerfilm  
**5,000,000 suchen einen Erben**  
Humor **Heinz Rühmann** Humor  
Mäßige Preise  
Spielzeit 15,00, 16,50, 18,00 - Sonn- und feiertags ab 12,00

Porzellan - Glas - Kristalle  
Keramik und Wirtschaftsartikel  
empfiehlt

## Thea Sanne

Reiche Auswahl an Tafel- und Kaffeeservicen  
Lodz, Petrikauer Str. 175

## Möbelfabrik

## F. Schneider

Lodz, Świątokrzyskastr. 17

empfiehlt alle einschlägigen **Möbelarbeiten** Dorfselbst fertige Möbel zu beschlagn  
Abteilung von Webstühlen für Blattblinder und Fabriken

**ELECTROTECHN. UNTERNEHMEN**  
**Ing. Gustav Heintz**  
— Lodz, Petrikauer Str. 261 —  
führt aus: LICHT- KRAFT- SIGNAL-Anlagen  
SOWIE SÄMTLICHE REPARATUREN ELEKTR. APPARATE U. MASCHINEN  
TEL. 226-43

## Fettlöserseife u. Schmierseife

für Wäschereien, Spitäler, Haushalt, Militär- und Textilzwecke empfiehlt

## GAMA - Chemische Industrie G.m.b.H.

Erste Fettalkohol-Fabrik in Polen  
Lodz, Drewnowicza 48/45 Tel. 283-33  
Verkauf ab 10 kg täglich zwischen 9-18 Uhr. Bei Mengen unter 200 kg Gefäße mitbringen! 7568

Wir geben hiermit bekannt, daß wir unserer Firma eine spezielle Abteilung für

## Rollage jeglicher Art

angegliedert haben.

## Speditions- u. Transp.-Ges. „Rapid“ G.m.b.H.

Lodz, Zachodnia-Strasse 63

## 2 Elektro-Motore

10 P. S., 120 Volt, 900 Umdrehungen, Firma A. E. G. und 3 P. S., 120 Volt, Firma Pege in gutem Zustande zu verkaufen. 1 Dynamo, 220 Volt, 35-50 Amp. zu kaufen gesucht. Offerten unter „Motor“ an die „D. L. Z.“ 4269

## Mietgesuche

2-3 Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten zu mieten gesucht. Hauff, Oluwnastraße 33, von 12-2, 1/26-7 Uhr. 4208

Sonnige 3-4 Zimmertwohnung mit sämtlichen Bequemlichkeiten im Zentrum der Stadt zu mieten gesucht. RSDAP, Petrikauer 102, v. 9-1 Uhr. 4199

Erhöhter Lagerraum, circa 100 m<sup>2</sup>, mit kleinem Büro, möglichst Mitte der Stadt, zu mieten gesucht. Off. unt. „Lagerraum“ an die Ges. d. „D. L. Z.“ 4272

Suche im Zentrum 1 Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, in ruhigem deutschen Hause. Angaben unt. „S. A. R.“ an die Ges. der „D. L. Z.“ 4265

# In freier Stunde

## Betonter Kulturwille gerade im Krieg!

### Planungen und Ziele unserer Jugend

Ausgehend von der Tatsache, daß die deutsche Jugend ohne Einschränkungen im größten Umfange berufen ist, die kulturellen und künstlerischen Werte der Nation zu hüten und zu pflegen, ist schon seit der Macht-ergreifung durch den Nationalsozialismus der Aufgabenbereich der gesamten Jugendarbeit im Reich stark erweitert worden. Es konnte gar nicht anders sein, als daß in der heutigen Zeit der kulturelle, schöpferische Einsatz innerhalb der Hitlerjugend sehr viel stärker wurde und mehr denn je in Vordergrund trat.

In stetem Bemühen um die Wachsung aller echten Volkstumswerte ist die deutsche Jugendführung in der letzten Zeit noch einen Schritt weiter gegangen und hat den vielfach durch den Ausfall wesentlicher Kräfte, die an den Reichsgrenzen Frontdienst tun, eingetretenen Zustand ausgleichen können.

Neben der Pflege dreier Hauptgebiete kulturellen Schaffens, der Musik, der Architektur und des Theaters wird heute die allgemeine kulturelle Aufwärtsentwicklung in Deutschland in solchem Maße durch die HJ gefördert, wie dies eben nur durch eine Bewegung geschehen kann, die breiteste, unverbildete Massen erfasst. Nichts hat diese Breitenarbeit ja zu tun mit Konzeptionen an künstlerische Geringswertigkeit oder mit einem Zurückschrauben der kulturellen Forderungen. Nicht Niveaufenkung, sondern Leistungssteigerung bildet das

Programm dieser Arbeit, deren Endziel nur sein kann: auf dem Wege der heranwachsenden Jugend das ganze Volk in immer steigendem Maße über die materielle Lebenssicherung hinaus an den ideellen Werten und Gütern unseres Geisteslebens teilnehmen zu lassen.

Uebereinstimmend mit diesen Richtlinien geht auch die gesamte Planung der Jugendschulung und -Erziehung in unserem Gebiet vor sich.

Nicht mehr eine nur nach innen verlagerte, sich selbst erfüllende und erschöpfende Daseinsform steht heute als Ziel und Ideal vor uns, sondern in nicht geringerem Umfang die Arbeit nach außen, vor anderen, für andere.

Geplant ist in diesem Zusammenhang ein erstes Hervortreten unserer Jugend im Rahmen des Selbstenkennntages. Eine erste Morgenseier im Lodzer Rundfunk, gestaltet von Vertretern aller Formationen der hiesigen Hitlerjugend, wird angetan sein, den lokalen Rahmen dieser Veranstaltung zu erweitern. Regelmäßige Sing- und Musik-Stunden folgen. Auch ein Laienspielabend ist in Aussicht genommen. Jugend-Filmstunden werden in nächster Zeit zur regelmäßigen Einrichtung. So ist Gewähr dafür gegeben, daß die kommenden Wintermonate trotz der gewaltigen zu leistenden Aufbaubarbeit durch unsere HJ einen wesentlichen Auftrieb auf kulturellem Gebiet bringen werden.

liegt. Betten, daß mancher fünf Minuten nachdenkt und dann noch feststellt, die Hauptstraße wäre natürlich die Petrikauer, und eine Danziger gäbe es in ganz Lodz nicht!

Wie schnell man doch Sprachen und das Uebersetzen verlernt! Wie gern man es tut!

\*

Und ein früher Morgen. Sonntag war gestern. Man ist unausgeschlafen. Verstimmt. Zieht die Straße entlang, ärgerlich über das frühe arbeiten müssen. (Privileg des Zeitungsmannes, dessen Blatt Montag erst zu Mittag erscheint... Uebrigens sagt man: Es soll bald anders werden!)

Biegt um eine Ecke. Und bleibt stehen. Da kommt eine Kolonne herauf. Eine kaum überblickbare, lange Infanteriekolonne. Bis hoch hinauf bespritzt vom Dreck polnischer Straßen, Stahlhelm, Sturmgepäck, marschierend. Singend jetzt.

Menschen, dieses Singen! Von Müden, die schon Stunden, vielleicht die Nacht durch marschiert sind, die jetzt zum Bahnhof ziehen, Parole — nach Westen! Dieses Singen am frühen, grauen Morgen in kaum erwachter, großer, verwunderter Stadt... Man kann das nicht schildern. Kann nur sagen, daß es einen innerlich packte und geradezu aufbäumen ließ gegen alles Müde und Mattheit, das sich in einem erheben wollte zu Wochenanfang.

Und war doch kein jubelndes, begeistertes Singen, sondern ruhig, schwer und sehr gemessen, das Lied von den grauen Kolonnen, das aus jungen wie alten Müden gleichsam als Bekenntnis kam, das nichts Weiteres forderte und anrief als, was sie selbst verkörperten, die da vorbeimarschierten an eine neue Front:

Wachsein, Tat, Bereitschaft.

pkp

## Von Woche zu Woche

### Kleiner Spiegel der Heimat

„Es ist so sonderbar“ — hält mich ein Bekannter in diesen Tagen an — „unsere Jungen und Mädchen, von denen man früher gar nicht viel merkte, die sich gesittet und ruhig verhielten, die sind jetzt außer Rand und Band... kleine Kerle laufen mit großartigen Armbinden herum... meine Nichte ist überhaupt nicht mehr zu Hause, wenn ich mal da bin... die Zeitung macht Reklame für sie... junge Leute — mit kurzen Hosen bei dem Wetter! — laufen auf Motorzirkeln (so sagte mein Bekannter) herum, ich weiß bestimmt: ohne Fahrchein...“

Der Beispiele gäbe es mehr, konnte ich meinem Bekannten versichern. Und mußte ihn doch auf der anderen Seite fragen: ob er dies allgemeine Erwachen der Jugend als gar so störend und ungezogen empfinde. Worauf er feststellte, an sich störe ihn das ja nicht, und man könne schon verstehen... aber wenn man doch bedächte, daß die Jungen und Mädchen auch gewisse Verpflichtungen hätten, dann müsse man eben bemerken, daß die Jugend im allgemeinen noch nicht recht auseinanderhalten wisse, was wesentlich, was nicht notwendig sei.

Worauf man natürlich nur rücksagen kann: Was denn nun eigentlich das Wesentliche, Verpflichtende und Notwendige ist?

Woran sich aber auf der anderen Seite keine Antwort mehr, sondern nur ein verächtliches Schulterklopfen knüpft und das Bemerkte: „Ich weiß, ich weiß ja, du bist auch einer aus dem Verein... aber, was ich schnell sagen wollte: Ich bin noch nirgends festgelegt und sozu-

sagen noch frei... weißt du nicht, wie man euch hier und da ein bißchen helfen könnte... ich mein', du kennst mich ja und weißt, was ich kann, was ich nicht kann... also, ich hätt' gern wieder als alter Wandervogel bei euch mitgemacht...“

\*

Eine Nacht in Lodz. Eine finstere Nacht. Regen pladdert. Natürlich hat man's eilig. Was tut man, wenn man also mitten auf dem verpladderten, finsternen Heimweg einer Straße begegnet (einer Straße in Zivil, doch mit unverkennbarer Armbinde und Gewehren)?

Man läßt sie herankommen, tritt unmittelbar vor der Begegnung kürzer und wundert sich auf die Frage nach einem Ausweis laut (in gutem Lodzer Deutsch): „Mensch, seit wann kennte mich nicht mehr? Schläg dir gut aus! Heil Hitler!“

Ja, so geht es. Aber nur für Ausweisinhaber zu empfehlen.

\*

Kann auch sein, daß man am Tage angehalten wird. Sagen wir, in der Stadtmitte, Petrikauer. Und jemand — weniger offiziell und amtlich — fragt:

„Sagen Sie bitte, wo ist hier die Andreasstraße?“ und man dann weit weniger schlagfertig erst mal den Finger an die Stirn legt, dann eine Weile suchend umherblickt, schließlich einen anderen Vorübergehenden zu Rate zieht — ehe einem der ganze Kerzenladen aufgeht und man strahlend Auskunft gibt: „Grad aus links die nächste Querstraße, bitte sehr! Die Straße hieß früher anders... Andraja nämlich...“

Wer da lacht, soll mir mal gleich sagen, wo die „Hauptstraße“, die „Danziger“ oder die „Grüne Straße“

Noch war das Schloß nicht zu sehen.

Er hatte es auch gar nicht so eilig, unter die Augen seines königlichen Herrn zu kommen. Letzten Endes war diese Verlegung durch königliches Dekret von Berlin nach Potsdam doch nur eine Strafe, keinesfalls ein besonderer Gnadenbeweis. Der Köderich hatte in Berlin zuviel Jungfernhäerz geknickt.

Zum Henker mit den vermaledeiten Angebern und Spionen! Aber er hätte sich eigentlich denken können, daß es mal soweit käme! Zum Teufel, was sollte man auch in den vielen, friegslosen Jahren seit Anno sechshundvierzig anstellen? Kasernendienst, Gamaschendienst, Manöverdienst — es hing einem schon zum Hals heraus!

Was blieb anderes übrig als die Diebel!

Natürlich — die Diebel!

In diesem Park schien die Liebe ja beinahe zu Hause zu sein. So viel lauschige Ecken und Winkel, so viel Duft von Rosen und bunten, märchenhaften Blumen, Herrgott!

Aber das war ja verbotenes Revier! Gebiet seines königlichen Herrn, des großen Feldherrn und Philosophen.

Er stutete plötzlich und lauschte.

Hörte Stimmen. Helle, fröhliche Mädchenstimmen. Es klang wie lautes Vogelgezwitscher. Ein Lachen dazwischen, silbern und schwingend, daß man stehenbleiben mußte, um nur diesem Lachen zu lauschen.

„Scharmant, sehr scharmant“, murmelte der Hauptmann und beickte mit einem Male den Schritt. Er bog um die nächste Wegecke.

In diesem Augenblick blieb er mit einem Ruck stehen und lachte belustigt auf.

„Alle Wetter, hier regnet's Reifen!“

Ein feiner Reifen aus Bambusrohr, wie man sie beim Reifenspiel brauchte, war ihm wie ein Geschenk des Himmels um den Hals gefallen. Ganz verwundert sah er sich das Ding an und blickte sich in der Runde um.

## Kunst und Kultur

Die Universität Königsberg hat vor drei Tagen — nach hundertfünfzigjähriger Unterbrechung — die Tradition der öffentlichen Vorlesungen für jedermann wieder aufgenommen. Zum erstenmal wurden derartige Vorlesungen 1640 von dem berühmten Mathematiker Dr. Dienemann veranstaltet, der sich auch als erster bei seinen Vorträgen der deutschen Sprache bediente.

\*

In Ratibor wurde ein Schauspiel der Arbeit von H. M. Böttcher „Eine Handvoll Kerle“ uraufgeführt. Autor und Darsteller dieses zeitgemäßen Bühnenwerkes wurden lebhaft gefeiert. Das Stück soll in mehreren Städten des ober-schlesischen Industriebezirks und des Ostlandes in den nächsten Wochen zur Aufführung gelangen.

\*

Dem Generalmusikdirektor Dr. Carl Muck in Stuttgart hat der Führer aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem großen Dirigenten“ verliehen.

\*

Die Wiener Sängerknaben und die Regensburger Domspatzen haben es nicht leicht, den zahlreichen an sie ergangenen Einladungen überallhin zu folgen. Während die Wiener Jungen in der vergangenen Woche Soldaten der Westfront mit einem großen Wiener Liederabend erfreuten, treten die Domspatzen in der nächsten Woche zugunsten des Kriegswinterhilfswerks mit Humperding's Märchenoper „Hänsel und Gretel“ wieder an die Öffentlichkeit.

Auf einem Rasenrondell spielten einige junge Damen. Eine von ihnen aber stand in diesem Augenblick wie erstarrt, den Finger, wie ein kleines Mädchen, an den Lippen, während sich ihre Spielpartnerin vor Lachen ausschütten wollte.

„O Gott, Nisabe, ein Offizier!“

Ja, da war nun nichts mehr zu machen. Köderich stand lachend auf dem hellen Kiesweg. Sein Blick umfasste mit plötzlicher Zärtlichkeit die unglückselige, ungeschickte Verliererin des Reifens, den sie mit dem Stöckchen zu weit geschleudert hatte.

Welch entzückende, amüsierte Mädchenerscheinung!

In einem duftigen, rosensfarbenen Krinolinenkleid stand sie da, das weiße Spitzenhüßchen über dem Busen flatterte ein wenig im lauen Windzug.

„Oh — Verzeihung, Monsieur!“

Köderich verneigte sich leicht und weltmännisch.

„Ein allerliebster Empfang, Messdames.“

Er nahm den Ring vom Hals und schritt auf die vier jungen Damen zu, die sich mit Reifenspiel belustigt hatten und ihm nun erwartungsvoll und freundlich entgegenblickten.

Da erkannte Köderich die eine von ihnen. Er zog den Dreispitz und verneigte sich zereemoniell.

„Königliche Hoheit...“

Prinzessin Amalie, die Schwester des Königs, nicht unschön, aber etwas von der Herbitheit ihres Bruders im Wesen, lächelte amüsiert.

„Ah, der Herr von Köderich! Jetzt erkenne ich Sie erst.“

Sie reichte ihm gnädig die Hand. Sie war keine von den Jüngsten mehr, aber sie war noch immer unverheiratet.

„Sie wollen zu Seiner Majestät?“

„Befehl, Hoheit! Doch zuvor hätte ich gern den Reifen der schönen, unfreiwilligen Spenderin zurückgegeben.“

Sein Blick umfasste schon die zierliche, rosensfarbene Mädchenerscheinung, deren zarte Jugend und

So um Windhund

Roman von Paul Hain

1 Fortsetzung

Der Hauptmann von Köderich wanderte inzwischen durch den Park, dieses köstliche Meisterwerk romantischer Gartenbaukultur.

Der Frühling war heuer früh ins Land gekommen, und obwohl der Kalendermonat eigentlich Sturm und Regen und Ungemütlichkeit vorschrieb, war es doch schon ganz frühlinghaft, voll Wärme, Blüten- und Heiterkeit.

Die Begleitenden der glattgeschorenen Rasenflächen waren mit sorgsam gepflegten Blumenreihen bestückt, Wasserkünste nach französischer Art sprudelten hier und da, vor dunkelblauen Boscettulissen standen marmorne Figuren voll Würde, und Laubengänge, mit violetter Schattendämmerung angefüllt, schienen noch voll vom Liebesgeschlüster koketter Hofdamen und zärtlicher Kavaliere zu sein.

Köderich lächelte verträumt.

Er war erst einmal in Sanssouci gewesen. Das war vor einigen Jahren und im Winter, anlässlich einer musikalischen Zusammenkunft, auf der der König selbst ein Instrument, seine geliebte Flöte, gespielt hatte. Erst vor sieben, acht Jahren hatte er dieses neue, einsame Schloß bezogen, als Ruheflucht nach den Strapazen des Zweiten Schlesischen Krieges. Im Winter aber sehen die schönsten Parks der Welt leer und lustlos aus.

„Welch schöne Einsamkeit! So recht geeignet für verlebte Spiele, haha! Schloß Sanssouci — Schloß ohne Sorge! Justament, so sieht dieser Park aus.“

Köderich blickte sich genussvoll um.

# Kameraden auf hoher See

Erzählung von Bissen, dem Messerhelden / Von Knut Andersen

In einer Kiste, die jahrelang unbeachtet auf dem Boden gestanden hatte, fand ich ein Messer. Es war verrostet, und das eingelegte Metall war mit Grünspan überzogen, aber sonst war der Schaft noch braun und glänzend.

Dieses Messer bekam ich von Bissen, den ich vor vielen Jahren in Kopenhagen am Nyhavn traf und mit dem ich einen Sommer lang auf der Nord- und Ostsee segelte. Er gab es mir, weil er viel von mir hielt und es schlecht vertragen, ein Messer mit sich zu führen, wenn er an Land war; denn er war dem Trunk verfallen, und wenn der Rausch Gewalt über ihn hatte, war er ein Salunko, Gewalttätiger und Messerheld.

Wir begegneten uns eines Abends an der Ecke Nyhavn-Holberg-Straße. In unser Gespräch kann ich mich fast Wort für Wort erinnern. Ich war erst fünfzehn Jahre alt, und so hatte bisher niemand zu mir gesprochen.

„Gib mir eine Krone!“ machte er sich an mich heran. „Ich bin hungrig. Seit gestern früh habe ich weder Brotes noch Feuchtes in den Leib bekommen.“

„Nein! Du bist betrunken und veräußert das Geld.“

„Ja, was denn sonst?“

„So hast du gelogen. Ich glaube nicht, daß ein ordentlicher Seemann lügt.“

Er begann laut zu lachen. „Seemann?!... Das ist so lange her, daß ich fast vergessen habe, wie Salzwasser schmeckt. Warum, zum Teufel, soll ich zur See fahren, wenn ich eine Krone von dir bekomme!“

„Du bekommst aber keine.“

Er sah mich einen Augenblick an. „Kommt du direkt von Muttern, Kleiner? Oder was fehlt dir? Gib mir eine Zigarette und fünfzig Dore für Nachtlogis. Ich habe nichts, worauf ich den Kopf legen kann. Im ganzen Stadiviertel bekomme ich kein ehrliches Glas Bier. Ich bin bekannt wie ein roter Huch. Aber fünfzig Dore werden mir die Türen weit öffnen, der Wirt im Sageraal wird mich wieder an sein Herz drücken, die Klänge seines Grammophons werden mich erheitern, schöne Frauen werden mich liebevoll ansehen, und aller Kummer wird vergessen sein... Aber das verstehst du nicht, Junge... Du scheinst mir wie eine kleine neugebaute Schute, die gerade vom Stapel gelaufen ist. Warte, bis du die Weltmeere durchkreuzt und so oft Schiffbruch erlitten hast wie ich, dann wirst du den Wert von fünfzig Dore kennen und dich grämen, daß du einem Seemann eine Gabe abschlägst... Das wird schlimm für dich...“

Ich sah ihn nicht mehr an, während er sprach. Mein Blick wanderte über das Hofenbecken, in dessen schmutzigem Wasser der sternklare Himmel und der Widerschein der Laternen sich unruhig spiegelten. Aus den Kneipen grölten die Schläger. Ich kannte schon zu gut ihre Macht und fühlte, daß es geraten war, sich fortzumachen.

„Wilst du mit an Bord kommen?“ fragte ich. „Wir haben eine leere Koje, und ich leihe dir ein paar Deden. Ich bin auf der Schonerbrigg „Mathilde“. Der Alte sucht übrigens noch einen Matrosen. Aber du willst wohl nicht auf See, selbst wenn ich dir eine Krone gäbe?“

Er lachte laut, aber zu meinem Erstaunen folgte er mir.

„Warum gehen wir eigentlich an Bord?“ fragte er nach einer Weile.

„Bewundert dich ich ihn an. „Um schlafen zu gehen, natürlich!“

„Schlafen...“ höhnte er. „Was nützt das? Du mußt morgen ja doch wieder aufstehen.“

„Natürlich... wir müssen ja schließlich arbeiten, Kohlen ausladen.“

„Arbeiten... Kohlen ausladen... ich verstehe nicht, daß du das magst!“

„Woher soll man denn sonst das Essen nehmen?“

„Essen, schlafen und arbeiten — wie ein Pferd. Glaubst du, das hilft zu was? Nein, mein kleiner Neu-

bau, schlag' lieber ein Loch in die Schale und geh' gleich auf den Grund! Eines Tages gehst du doch unter... Wenn du mir wenigstens sagen könntest, weshalb du an solch einem verrückten Dasein hängst!“

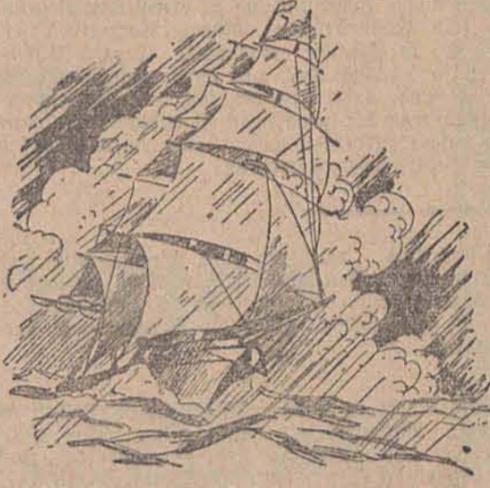
Er schwieg und schien eine Antwort zu erwarten. Als er keine erhielt, begann er von neuem:

„Hat es denn irgendeinen Zweck, wenn ich fragen darf? Kannst du mir einen einzigen Fall nennen, in dem es geholfen hat, daß du und ich existieren? Kannst du mir sagen, wozu wir überhaupt da sind, was?“

Die letzten Worte schrie er hinaus, daß ich mich zu furchten begann. Wir waren allein auf dem Kai, zwischen den Kohlenkränen. Ohne Zweifel war er stark, und nüchtern war er keineswegs. Bis zum Schiff war es noch weit. Aber ich sagte mir ein Herz und vertraute auf meine Kaltblütigkeit. Außerdem tat er mir leid.

Es ergab sich von selbst, daß Bissen und ich gute Freunde wurden. Beide waren wir echte Söhne des Meeres. Manchmal trieb er sich ein paar Tage an Land herum, so daß der Schiffer ihm mit Abmusterung drohte. Aber jedesmal wurde er in Gnaden wieder aufgenommen; denn wenn er nüchtern war, war er ein guter Matrose.

Ende September lagen wir in Sundsvall und luden Holz. Bissen hatte sich gut gehalten, aber am letzten



Zeichnung: Noelle

Abend kam er betrunken an Bord. Er stieß das Messer in die Tischplatte, lärmte und erzählte von einem Mädchen, das er kennengelernt hatte. Jetzt wollte er türmen und alle dessen Anbeter erschlagen. Blut sollte fließen.

Ich lag in meiner Koje, und als ich hörte, daß er türmen wollte, begann ich überhört zu weinen.

„Was flennst du?“ fragte er und schuchte. Ich konnte nicht antworten. „Warum du weinst?“ wiederholte er, und es klang milder. „Ich werde ihnen nichts zuleide tun. Willst du mein Messer? Hier... nun mußt du ein braver Junge sein, zum Teufel! Ein schönes Messer, wie?“

„Weshalb willst du türmen?“ brachte ich unter Tränen hervor.

Da lachte er. „Darum weinst du? Darum? — Guter Junge! Dabei ist er mir übers Haar. Er roch nach Brantwein, aber seine Lieblosigkeit glich der einer Mutter.“

„Du willst nicht, daß Bissen türmt? So — so — so... Ja, dann mußt ich wohl bleiben. Schlaf' nur und laß das Weinen.“

Abend kam er betrunken an Bord. Er stieß das Messer in die Tischplatte, lärmte und erzählte von einem Mädchen, das er kennengelernt hatte. Jetzt wollte er türmen und alle dessen Anbeter erschlagen. Blut sollte fließen.

„Was flennst du?“ fragte er und schuchte. Ich konnte nicht antworten. „Warum du weinst?“ wiederholte er, und es klang milder. „Ich werde ihnen nichts zuleide tun. Willst du mein Messer? Hier... nun mußt du ein braver Junge sein, zum Teufel! Ein schönes Messer, wie?“

„Weshalb willst du türmen?“ brachte ich unter Tränen hervor.

Da lachte er. „Darum weinst du? Darum? — Guter Junge! Dabei ist er mir übers Haar. Er roch nach Brantwein, aber seine Lieblosigkeit glich der einer Mutter.“

„Du willst nicht, daß Bissen türmt? So — so — so... Ja, dann mußt ich wohl bleiben. Schlaf' nur und laß das Weinen.“

## Zweites Kapitel

Die Damen spielten weiter. Von neuem flogen die leichten Reifen durch die Luft, und die weitfaltigen Kleider huschten knisternd über den Rasen. Aber es war merkwürdig — so recht schien niemand von den vier anmutigen Spielerinnen bei der Sache zu sein. Die Gräfin Radziwill, nicht mehr sehr jung und mit viel rosigem Puder im Gesicht, verpaßte hintereinander vier, fünf Reifen, die ihr die Prinzessin zuwarf. Da warf diese das Stäbchen lachend hin.

„Genug, Mesdames — die Hände wollen nicht mehr, wie die Reifen wollen. Ruhen wir uns aus.“

Ein Page lief hinter einem Bostett hervor und sammelte fünf Reifen und Stäbchen zusammen. Die Damen nahmen auf einer Bank und einigen Stühlen, die in der Nähe standen, Platz. Prinzessin Amalie zog die kleine Pfabe von Seydlitz neben sich.

„So, Komteschen — ganz echauffiert ist die Kleine.“ Die blöke verträumt aus großen, blauen Augen vor sich hin.

Gräfin Radziwill, wohl schon Ende der Zwanzig, mit etwas scharfen, wenn auch nicht unschönen Gesichtszügen, blickte den schnurgeraden Weg zum Schloß entlang. Seit zwei Jahren war sie die erste Hofdame der Prinzessin, ihre Vertraute in mancherlei Dingen, und nicht ohne Einfluß auf sie.

## Heimat

In den Mutterstich, dem ich entstieg,  
kehr ich, mich bescheidend, still zurück.  
Will mich tief in deine Güte schmiegen,  
Und mein erstes sei mein letztes Glück.  
Mutterglut entströmt dem Schoß der Erde,  
Kühlen Windes weht ihr grünes Haar.  
Mutter, hilf mir, daß ich wieder werde,  
Was ich tief im Herzen immer war!  
Ach, nur eine Scholle sei mein eigen,  
Dir entquollen in der Welt des Scheins,  
Und ich fühle mich im Demutneigen  
Mit des Lenkers Willen wieder ein,  
Und ich will nichts sein als Korn und Arme,  
Ueberblaut von treuen Himmels Hut,  
Wie der Saft zum Kelch der Schwester Nume  
Steigt zum Herzen mein verflüchtetes Blut.  
Mutter, entführe in die heißen Schächte,  
Pflanze dich zu blühendem Gestein,  
Atem, wehe in die Randernächte,  
Daß ich dein bin, Land, unnenubar dein!  
Stoße tief ins Herz die reine Klinge,  
Sonne, mir zu seligem Vergeh'n!  
Tausendfach werd' ich in jedem Dinae,  
Deinen Frühling lebend, aufzuste'n!  
Robert Schilbaum

Am einem Novemberabend näherten wir uns Slagen unter tosendem Südwest. Es regnete stark, und nichts war zu sehen, so daß das Leuchtfeuer von Slagen uns entging.

Am Morgen mußten wir beidrehen vor dem Sturm. Grau und grün türmte sich um uns die See, keine See-meile weit konnten wir sehen. Das war ein Kampf! Mehrere Segel wehten uns fort. Abends, als Bissen und ich mit dem Schiffer zusammen Rahe hatten, bemerkten wir das Blinkfeuer von Vinga in Lee.

Gegen Mitternacht mußten wir den Klüver setzen und ein Reff aus dem Großsegel stechen. Es war ein Segeln um Leben und Tod. Der Schiffer hatte das Ruder genommen, und ich stand mit dem Messer, Bissens Messer, bereit, um im geeigneten Augenblick zuzuspringen und die Zeilung zu kappen. Das nächste Mal — das Schiff schoß hinab, und während die See über uns hinwegging, duckte ich mich unter die Baad. Deht — der Bug hob sich wieder, ich hielt mich am Hinterrand der Baad und schwang mich hinaus. Da schlug plötzlich Bissen seine Pranken in mich und riß mich hinab.

„In das Fall, Junge!“ brüllte er, und im nächsten Augenblick war er draußen auf dem Baum. Gleich darauf hörte ich den donnernden Schlag des Klüvers und spürte, wie das Fall nachgab. Ich zog weg, aber im selben Augenblick rutschte das Deck unter mir fort. Ueber das Vorder-schiff brauste eine milchweiße See, von den Laternen einen Augenblick lang beleuchtet, dann wurde wieder alles dunkel. Ich war im Zweifel, ob ich noch an Bord war oder nicht. Eingeklemmt zwischen zwei Wasserantenn fand ich mich schließlich wieder.

Da wachte ich, daß Bissen nicht mehr da war. Ich sprang nach hinten und schrie dem Schiffer zu, daß er über Bord sei.

„Seh' den Klüver!“ antwortete der Schiffer. Wieder begrub eine See das Schiff, aber der andere Leichtmatrose und ich kamen glücklich nach vorn, und kurz darauf hatten wir das Segel gespannt.

Wenige Tage später fand man Bissens Leiche draußen am Svartfäer. Wir teilten seine Hinterlassenschaften unter uns. Es war nur wenig, und er hatte nie davon gesprochen, daß er Verwandte hatte. Das Messer behielt ich. Es war ja meins.

Leuchtend steht vor mir die Erinnerung an Bissen, den Gewalttäter und Messerstecher, der meinewegen sein Leben preisgab vor Götterborgs Schären in einer Herbstnacht vor vielen Jahren.

(Aus dem Dänischen von Carl Dietrich Carls).

herlickende, kindhafte Schönheit ihn im Augenblick erschütterte.

„Ah, darf ich Ihnen unsere kleine Komtesse vorstellen? Pfabe von Seydlitz! Sie kennen den Grafen von Seydlitz? Mais naturellement.“

Sie nannte noch die Namen der anderen Damen, Gräfin Radziwill und Baroness von Schwichten, die wohl auch im Hofdienst von Sanssouci zu stehen schienen. Aber Röckeritz hörte sie nicht. Er sah nur die kleine Seydlitz an, her er eben den Reifen überreicht hatte, und dachte: Was hat die Demoiselle für große, charmante Kinderaugen! Welch ein schönes Geschöpf, mon dieu! Hab' gar nicht gewußt, daß der Seydlitz ein solch Engelsbild als Tochter hat.

Langsam stieg ihr die Röte ins Gesicht. Etwas unwillig rief die Prinzessin aus, deren scharfer Blick bekannt war:

„Aber wir wollen Sie nicht unnötig aufhalten, Herr von Röckeritz! Dienst ist Dienst!“

Die kleine Komtesse — gewiß kaum siebzehnjährig — flüsterte:

„Entschuldigen Sie vielmals, Monsieur.“

Der Hauptmann behielt sein scharmautes Lächeln. Er hatte mit einem Male das Gefühl, daß es in Potsdam doch nicht so langweilig, steif und gedrehtelt sein würde, wie er es sich vorgestellt hatte.

„Na, die Damen werden verzeihen, Dienst — ist Dienst. Aber ich hoffe, zu gelegener Zeit die Bekanntschaft oft erneuern zu dürfen. Königl. Hoheit, ich habe die Ehre!“

Er schwenkte, sich höflich verneigend, den Hut und schritt über den Rasen zum Weg zurück. Aber dort blieb er noch einmal stehen und sah zurück nach dem roten roten Wunder, das da auf zierlichen, hohen Stöckelschuhen stand und, während die anderen schon wieder ihre Reifen in die Luft schleuderten, mit einem verlorenen, scheuen Blick ihm nachschaute. Nun aber wandte sie sich hastig um.

Röckeritz straffte die schlanke, sehnige Gestalt. Dienst ist Dienst.

Er ging schneller. Hinter einer Baumkulisse schon blühender Kastanien schob sich das Schloß hervor. Zwei weiße Windspiele, des Königs Hunde, standen gravitätisch auf der Terrasse, zu der einige breite Stufen hinaufführten.

Sie besten kurz auf, als der Hauptmann sich näherte, und liefen dann in langen Gazellenmäßen um das Schloß herum.

## Zweites Kapitel

Die Damen spielten weiter. Von neuem flogen die leichten Reifen durch die Luft, und die weitfaltigen Kleider huschten knisternd über den Rasen. Aber es war merkwürdig — so recht schien niemand von den vier anmutigen Spielerinnen bei der Sache zu sein. Die Gräfin Radziwill, nicht mehr sehr jung und mit viel rosigem Puder im Gesicht, verpaßte hintereinander vier, fünf Reifen, die ihr die Prinzessin zuwarf. Da warf diese das Stäbchen lachend hin.

„Genug, Mesdames — die Hände wollen nicht mehr, wie die Reifen wollen. Ruhen wir uns aus.“

Ein Page lief hinter einem Bostett hervor und sammelte fünf Reifen und Stäbchen zusammen. Die Damen nahmen auf einer Bank und einigen Stühlen, die in der Nähe standen, Platz. Prinzessin Amalie zog die kleine Pfabe von Seydlitz neben sich.

„So, Komteschen — ganz echauffiert ist die Kleine.“ Die blöke verträumt aus großen, blauen Augen vor sich hin.

Gräfin Radziwill, wohl schon Ende der Zwanzig, mit etwas scharfen, wenn auch nicht unschönen Gesichtszügen, blickte den schnurgeraden Weg zum Schloß entlang. Seit zwei Jahren war sie die erste Hofdame der Prinzessin, ihre Vertraute in mancherlei Dingen, und nicht ohne Einfluß auf sie.

„Das also war der Röckeritz“, lächelte sie etwas süßlich. „Er tat, als hätte er mich gar nicht erkannt, dabei haben wir in Berlin im Winter vor einem Jahr oft zusammen getanzt.“

„Er war ein bißchen verwirrt“, sagte die Prinzessin. „Und schließlich — Sanssouci ist ihm noch neu, und die Luft von Potsdam. Er wird mit seinen Gedanken schon bei meinem Allerhöchsten Bruder gewesen sein.“

Sie lachte leise.

„Die Damen wissen ja, weswegen er heute hierhergekommen ist.“

Pfabe von Seydlitz hob fragend den Kopf, und die Prinzessin fuhr heiter fort:

„Ach so, unser Kleines kommt ja vorläufig nur stundenweise nach Sanssouci und ist nicht im Bilde. Es ist nämlich“, hob sie, schalkhaft drohend, den Finger zu der kleinen Komtesse hin, „wegen seiner vielen Amouren in Berlin, und seinem Leichtsinne, daß ihn Seine Majestät hier nach Potsdam zum Leibbataillon herbeordert hat, damit er mehr unter Aufsicht ist. Ansonsten soll er aber ein vortrefflicher Offizier sein.“

Die Schwichten, unschön und immer etwas verkürrt, sagte spitz:

„Jeder Offizier Seiner Majestät ist vortrefflich. Das ist kein Vorzug, sondern eine selbstverständliche Pflicht.“

Prinzessin Amalie nickte leicht hin, aber die Radziwill warf lächelnd ein:

„Nebenfalls ist er ein besonders schneidiger Offizier, liebe Schwichten. Und es gibt eine Art von Draufgängerum, die nicht so selbstverständlich ist. Der Röckeritz ist schnell avanciert. Er ist noch jung und schon Hauptmann.“

Ihre Augen glitzerten.

„Und es gibt eine Art von Windhunden, die man gern haben muß.“

(Fortsetzung folgt)

# Kunstdenkmäler im Lodzer Raum

Vom Deutschen Kunstschaffen im früheren Polen / Von Adolf Kargel

Nicht wenige Leser werden hinter dem Titel dieses Aufsatzes das Fragezeichen vermissen. Ihr Irrtum ist entschuldbar — wenn schon die Hauptstadt so gut wie keine Kunstdenkmäler aufweist, wie könnte dann die „Provinz“ solche besitzen.

Diese Folgerung hinkt jedoch. Ganz ohne Kunstdenkmäler ist nämlich selbst unser nichts weniger als schönes Lodz nicht, und der Umstand, daß die Hauptstadt eines Bezirks Kunstdenkmäler nicht kennt, schließt ja die Möglichkeit nicht aus, daß die weniger bevorzugten Siedlungen mit solchen gesegnet sind.

Und so ist es bei uns in der Tat. Gerade die unbedeutenden kleinen Städte und die Dörfer weisen bei uns — wie überhaupt im ehemaligen Polen — zahlreiche Kunstdenkmäler auf (vor allen Dingen Kirchen, Klöster, Herrensitze), die man dort niemals vermutet hätte. Diese den Westeuropäer befremdende Tatsache ist auf den Umstand zurückzuführen, daß heute bedeutungslose Siedlungen einstmalig volkreich und wohlhabend waren, und daß der Adel es liebte, in den ihm gehörenden Dörfern prachtvolle Kirchen zu errichten. Das geschah nicht selten nicht so sehr aus religiösen, als vielmehr aus reichlich weltlichen Beweggründen: Weil man einen Nachbarn ärgern wollte.

Es ist nicht leicht, einen Überblick über den bei uns vorhandenen unbeweglichen Kunstbesitz (also solchen baulicher Art) zu gewinnen (von dem beweglichen ganz zu schweigen), weil das darüber vorhandene Schrifttum außerst dürftig ist. Es wird Aufgabe der deutschen Behörden sein, vor allen Dingen eine Bestandsaufnahme durchzuführen, um der Kunstforschung die Aufnahme der Arbeit zu ermöglichen. Für die deutsche Kunstforschung ist ja unser Gebiet Neuland. Wie könnte es auch anders sein, wenn selbst die polnische Kunstforschung hier so gut wie gar nicht gearbeitet hat. So besitzt beispielsweise von den bemerkenswerteren und künstlerisch wertvolleren Bauwerken der ehemaligen Lodzer Wojewodschaft einzig und allein das in unserem Raum vorhandene schönste romanische Baudenkmal des ehemaligen Polens, die Stiftskirche in Tum bei Lenczyca, polnisch geschriebene Kunstmonographien, und zwar gleich drei.\*

Für die deutsche Kunstforschung wird es besonders reizvoll sein, den bei uns vorhandenen Spuren deutschen Kunstschaffens nachzugehen. Gibt es doch nur wenige kirchliche Bauwerke, an und in denen kein deutscher Kunstschaffender gearbeitet hat. So weist die vorhin erwähnte Tumer Stiftskirche Fresken eines Breslauer mittelalterlichen Meisters auf. Ein vermutlich deutscher Bildschnitzer aus Jozew (er mußte sich eines Dolmetschers bedienen) fertigte 1634 einen Altar für die Stiftskirche an. 1633 renovierte ein Meister Lenart (Leonhard?) die Kirche. Baumeister Ephraim Schroeger aus Gnesen renovierte sie 1782. Der vorhin genannte deutsche Meister aus Breslau (die alten Urkunden nennen ihn Jan Niemiec, also Johann den Deutschen) hat auch die Fresken in der Kirche zu Szadek gemalt. In Sieradz wirkte von 1798 bis 1835 der deutsche Baumeister Johann Zille, der aus dem Weimarschen stammte.

Die deutsche Forschung hat bereits einmal begonnen, sich näher mit diesen Dingen zu befassen. Die Landeskundliche Kommission beim Generalgouvernement Warschau, zu deren Arbeitsbereich ja die bisherige Wojewodschaft Lodz gehörte (allerdings ohne die Kreise Petrikau, Opoczno und Konstka, die zum österreichischen Besatzungsgebiet gehörten), hat auf diesem Gebiet bereits vielversprechende Arbeiten eingeleitet. Leider kamen diese über die Anfänge nicht hinaus, weil das jähre Ende der Okkupation dem Wirken der Kommission ein vorzeitiges Ende bereitet. Ein Buch ist als Frucht dieser Arbeiten noch unter der Patronanz der Landeskundlichen Kommission im Rahmen der „Beiträge für Polnische Landeskunde“ erschienen: Paul Juchoff-Skopaus Architektonischer Atlas von Polen (Kongreß-Polen). Als Kunstsachverständiger bei der Bauabteilung des Verwaltungschefs beim Generalgouvernement Warschau, der auf zahlreichen Dienstreisen das Land gründlich kennenlernte, war Juchoff-Skopau wie kein anderer dazu berufen, die erste (!) größere Liste der in Polen vorhandenen Baudenkmäler anzufertigen und damit zugleich der deutschen Verwaltung ein Denkmal ihrer kulturellen Fürsorge für Polen zu schaffen.

Wir sagten oben, daß es bei uns nur wenige kirchliche Bauwerke gibt, an und in denen kein deutscher

Kunstschaffender gearbeitet hat. Juchoff-Skopau kommt in seinem Buch zu ähnlichen Feststellungen, wenn er schreibt: „... daß ich selber kein Bau- oder Kunstwerk gesehen habe, das rein polnischen Ursprungs ist. Fast alle Bau- und Kunstschöpfungen stammen von Deutschen, Niederländern und Italienern oder sind mindestens von westeuropäischen Künstlern stark beeinflusst.“

Auch die wenigen deutschen Kunstforscher, die vor und nach Juchoff-Skopau im ehemaligen Polen arbeiteten, kamen zu diesem Ergebnis. (Vgl.: Alfred Kuhn: Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart, Berlin 1937; Hermann Weidhaas, Berlin: Sonderformen der romanischen Baukunst in den piastischen Ländern (im August-Septemberheft 1938 der Deutschen Monatshefte in Polen); Gerhard Sarnak, Berlin: Das gotische Warschau (im Januarheft 1939 der Deutschen Monatshefte in Polen).)

Unter den künstlerisch wertvollen Baudenkmälern unseres Raums stehen die aus der Epoche des Barock an erster Stelle. Zahlreich sind auch noch die Renaissance-Kirchen. Es folgen dann die gotischen und die romantischen Bauwerke. Von diesen letztgenannten sind die bemerkenswertesten die bereits oben genannte Stiftskirche im Dorf Tum bei Lenczyca und die St. Gisaen-Kundkirche in Inowlodz an der Wilca. Das letztgenannte Bauwerk dürfte die älteste Kirche unseres Gebiets sein, ist sie doch bereits 1082 für die Burg und das daneben gelegene Nonnenkloster, von denen sich keine Spur mehr erhalten hat, erbaut worden. Die Kirche wurde im Weltkrieg schwer beschädigt und ist heute ein fast gänz-

licher Neubau. Für die mächtige Tumer Stiftskirche ist der Grundstein erst 1162 gelegt worden.

Profane Bauwerke von Bedeutung gibt es kaum. Die wenigen Burgen sind Ruinen. Die meisten Herrensitze waren aus Holz erbaut und sind im Lauf der Zeit dem Feuer, dieser Landplage Polens, zum Opfer gefallen. Mitunter finden sich in dürftigen Dorfkirchen neben oft sehr prächtigen Grabdenkmälern für Adlige aus der Umgebung wertvolle alte Holzschmuckereien (Kruzifixe, Madonnen). Leider ist das meiste beschädigt, bestenfalls sehr verwahrloht. Viele wertvolle Bau- und Kunstwerke sind von unberufenen Konservatoren und Restauratoren schwer beschädigt, ja mitunter sogar zerstört worden. Man mußte sich immer wieder verwundert fragen, was eigentlich die amtlichen Wojewodschaftskonservatoren taten, ohne deren Genehmigung kein Bauwerk von historischem oder künstlerischem Wert umgebaut werden durfte! Und doch geschahen in dieser Hinsicht ganz hanbüchene Sachen. Um nur einige zu nennen: Der Turm der St. Trinitatiskirche in Lodz wurde durch die Aufstockung des neuen Magistratsgebäudes an der einen Seite eingebaut. Das klassizistische Rathaus in Alexandrow erhielt einen barocken Balkon. Die romanische Kirche mit frühgotischen Anbauten, die sich in Stronko bei Zdunska Wola befindet, wurde von dem Ortspfarrer umgebaut und vergrößert und dadurch einfach ungeheuerlich verschandelt. In Pelsern wurde die herrliche mittelalterliche gotische Backsteinkirche unlängst von oben bis unten ... getüncht!

Die deutsche Kunstdenkmalspflege wird sehr viel zu tun haben, um den Schaden wieder gutzumachen.



# Die Welt der Frau

## Kleine Speisekammer - gut eingeteilt

„Raum ist in der kleinsten Stütze“, in diesem Falle in der kleinsten Speisekammer, alle Vorräte zweckmäßig und übersichtlich aufzubewahren. Erfindungsgabe erlebte manche Anschaffung, die man sich des Geldbeutel wegen nicht leisten kann.

Erst mal das Fenster: Es ist natürlich immer offen, und es ist Gaze davor gespannt, damit kein Staub und Schmutz hereinfliegt. Das Fensterbrett ist meistens sehr schmal. Wir schieben, hochgestellt, eine Kiste unter das Fenster, legen ein altes Tablett oder ein Blech oben drauf und haben nun einen schönen Fensterpflanzkasten zum Küchlein von Puddings und Speisen. Die Kiste selbst ist ein praktischer Kartoffelkeller. Unten wird ein Schubrett vorgehängt, sonst kommt der Vorrat ins Kullern. Ein waschbarer Vorhang zum Hin- und Herblicken wird an kleinen Ringen davorgehängt, dann sieht die Sache appetitlich aus und staubt nicht.

Die Abstellbretter in der Speisekammer teilt sich die Hausfrau so ein, wie es ihr handlich und bequem erscheint. Große Steintöpfe mit eingelegten Gurken u. a. (Eier, stückweise in Papier gewickelt und in Steintöpfe gelegt, halten sich lange frisch), nehmen ganz unten am wenigsten Platz weg.

Konserven und Eingemachtes auf einen festen Platz stellen, wo sie nicht immer hin- und hergeschoben werden, denn das nehmen sie übel. Butter muß ihren eigenen Platz haben, sonst zieht sie an, schmeckt nicht mehr und hält sich auch nicht so lange. — Am besten stellt man die Butterdose in einem offenen Steintopf ans Fenster. Speck, Wurst und Schinken nicht im Papier lassen, sondern unter eine Fliegenglocke tun, noch besser in einen kleinen Fliegenschrank hängen. Die Deckfläche, wenn es sehr kalt ist, in Zeitungspapier einwickeln, denn gefrorenes Del schmeckt nicht. Eine zweckmäßige Anschaffung ist das kleine Holzstegchen, das wir auf eine der Vorde stellen. Auf seinen Stufen hat der ganze Kleinkram Platz, der sich immer heimlich hinter den größeren Gegenständen versteckt: Gewürzfläschchen und Packungen, Puddingpulver, Sardinenbüchsen, einzelne Tomaten oder Äpfel, Gemüse, Kohlköpfe und Rüben hängen wir in einem Draht- oder Spannfahnen an die Decke, oder auf einen Draht, der quer durch den Raum gezogen wird. Dort hängen wir auch in waschbaren Säcken Mehl, Grieß, Reis und Süßfrüchte auf, die sich so lustig aufbewahrt am besten halten.

Der Tisch auf dem Balkon oder der Loggia ist im Winter eine herrliche Speisekammer. Als Schutz gegen Staub zimmern wir uns selbst ein Gattengestell als Deckel. Eine lustige Kiste oder ein Kartonteil mit einigen gebohlenen Löchern tut es auch. Ist die Speisekammer warm, stellen wir Fisch- und Fleischkonserven besser auf den Balkon. In einer festen Kiste, die mit einer alten Wolldecke ausgelegt ist, können wir zwischen Zeitungspapier oder Stroh dort auch unsere Gläser mit Eingemachtem aufbewahren.

„Ruhe!“ bittet sich der Wein aus. Er ist nun einmal sehr empfindlich. Ruhe stimmt ihn trübe, und so sieht er dann auch aus. Der kleine Vorrat für festliche Gelegenheiten braucht ein stilles, kühles Plätzchen, nicht zu kalt. Als Unterlage ist Stroh oder Wellpappe zu empfehlen, dann rollen die Flaschen nicht. Er wird es uns danken, denn dann können wir wirklich „aus blinzelnden Gläsern funkelnden Wein“ trinken.  
E. Liebthal

## Klöße ... sehr beliebt

Gerichte, die uns sparen helfen

Sorgsam verschließt Frau Schmidt die Tür ihres Wartenhäuschens. Die letzten Arbeiten sind getan. So mancherlei gibt's in diesem Herbst zu überlegen. Alles kostet Geld! Nun, da wird man eben ein wenig am Küchzeltel sparen müssen. Gewiß, es ist keine Kunst, preiswert, abwechslungsreich und nahrhaft zu kochen, aber Frau Schmidt hat es bislang noch immer verstanden, ihre vier Tischgäste zufriedenzustellen. Und so ist es kein Wunder, daß ihr am nächsten Mittag reiche Anerkennung gezollt wird für die

### Makkaroniklöße

die in einer vielversprechend großen Schüssel auf dem Tische dampfen. Sie sehen prachtvoll aus, ihr Aussehen entspricht ihrem Geschmack — und dabei ist es eine Mahlzeit, die wenig Aufwand an Zeit und Kosten beansprucht. 250 Gramm Makkaroni werden in Stücke gebrochen, in kochendes Wasser gebracht, weichgekocht und danach zum Ablaufen auf ein Sieb gelegt. In der Zwischenzeit dampfen wir zwei Eßlöffel voll grobgehackter Zwiebeln in etwas Fett weich und vermischen sie mit 120 Gramm geriebenem Käse — es lassen sich sehr gut die Reste vom Abendessen verwenden —, etwas geriebenem Weißbrot, ein wenig Fett und etwa 120 Gramm mageren, gefochten Schinken. Verarbeiten wir nicht einen Eßlöffel gehackter Petersilie, ein Ei, einen Eßlöffel Mehl, sowie etwas Majoran und Muskatnuss! Haben wir dieser Mischung die Makkaroni beigegeben, so stechen wir mit einem Löffel die Klöße aus, die wir 15 Minuten in gelbem Wasser kochen lassen. — Das Thema „Klöße“ ist unererschöpflich. Sie

## Warum läuft die Wolle in der Wäsche ein?

### Ein Kapitel über das Waschen von Wollstoffen

Jede Hausfrau bringt die wollenen Sachen mit besonderer Voracht in die Wäsche, sie weiß, daß sie so leicht einlaufen. Dieses Einlaufen ist manchmal so erheblich, daß Kleidungsstücke bedeutend kürzer und enger werden. Man kann diese unangenehme Erscheinung zum größten Teil dadurch vermeiden, daß man Wollstoffen in der Wäsche, ihrer ganzen Eigen- und Wesensart entsprechend, behandelt.

Wolle ist bekanntlich Tierhaar, meist vom Schaf stammend, und Haar besteht aus einem hornartigen, eiweißhaltigen Stoff, dem sogenannten Keratin. Wenn man ein Wollhaar unter dem Mikroskop betrachtet, dann sieht man, daß die Oberfläche des Haares lauter kleine Schuppen bildet, die dachziegelartig übereinander liegen. Das Wollhaar hat also keine glatte Oberfläche. Die hornartige Substanz, das Keratin, löst sich in Alkalien und in Essigsäure auf, daraus ergibt sich, daß Wolle mit diesen Stoffen nicht behandelt werden darf. Die Hausfrau braucht aber zum Waschen immer Soda, und oft enthält auch die verwendete Seife überschüssiges Alkali, namentlich dann, wenn es sich um billige Seifen handelt. Deshalb darf man Wollstoffen nicht in Sodawasser einweichen, und auch nicht mit Seife waschen. Die hornartige Substanz der Wollfaser quillt ferner im heißen Wasser auf. Werden Wollstoffen also mit Seife heiß gewaschen, dann quellen die Wollhaare auf, das Alkali der Seife greift die gequollene Substanz an und macht sie rau. Wird diese aufgequollene und angeraute Wollfaser nun noch gerieben, dann schieben sich die einzelnen Haare ineinander, was bei der dachziegelartigen Oberfläche sehr leicht geschieht. Die Hausfrau sagt dann, es verfilzt. In Wirk-

lichkeit sind die einzelnen Wollhaare durch die Behandlung beschädigt worden, und beim Trocknen, wenn sich das hornartige Haar zusammenzieht, läuft das Gewebe ein. Das Gewebe selbst wird durch diesen Vorgang dichter, aber das Kleidungsstück wird durch das Einlaufen enger und kürzer. In der Textilindustrie benutzt man diesen Vorgang zur Herstellung recht dichter Stoffe, z. B. von Loden. Diese Stoffe werden gewalkt, wie der Fachausdruck lautet, sie laufen dann schon bei der Herstellung ein. Man kann also auf diesem Wege sehr leicht Wollstoffen enger und dichter machen, aber meistens ist die sorgsame Hausfrau von dem Einlaufen nicht entzückt.

Will man es vermeiden, dann behandle man die Wollstoffen in der Wäsche kalt oder lauwarm. Man weicht sie ein in verschlagenem Wasser, dem man eine Kleinigkeit Salmiakgeist zusetzt, und wäscht dann ohne Seife in einer Abkühlung von Panamasäuren. Beim Waschen darf man die Wollstoffen nicht reiben, sondern nur schwenken und leicht drücken. Einzelne hartnäckige Fleckstellen behandelt man mit etwas Gallseife. Man spült mehrmals gut nach und trocknet die Wollstoffen nicht in der Sonne, und auch nicht am warmen Ofen, denn durch schnelles Trocknen zieht sich das Keratin des Wollhaares sehr stark zusammen, und das Einlaufen ist dann unvermeidlich.

Am besten drückt man die gewaschenen Wollstoffen zwischen trockenen Tüchern soweit trocken, daß sie nicht mehr tropfen, zieht sie dann in die richtige Form und läßt sie auf trockenem Tuch ausgebreitet trocken werden, oder man hängt sie auf Bügel, zieht sie in die richtige Lage und läßt sie langsam im Schatten trocknen. So kann man das gefürchtete Einlaufen fast ganz vermeiden. —g

## Gestrickte Westen für die kühlen Tage!

Solch eine gestrickte Weste ist jeder Frau ein unentbehrliches Kleidungsstück geworden, besonders im Herbst und Winter. Haben wir nicht alle schon dankbar ihre Wärme empfunden, wenn die dünne Bluse uns frösteln machte, oder sie an kalten Tagen unter dem Mantel getragen? — Aber selbstgestrickt muß eine Weste sein, wenn wir rechte Freude an ihr haben wollen, nur so ist sie preiswert und haltbar zugleich. Das Modell auf der Zeichnung links unten wird aus rehrbrauner Wolle glatt rechts gestrickt und erhält zwei Seitenteile, die mit Zinksrippen gearbeitet werden. Der Reißverschluss reicht bis zu dem dunkelbraunen Einsatz. Die dunkelgrüne Weste rechts da-



Zeichnung: Hilde König

neben erhält eine Passe mit Taschenklappen, die im Wechsel zwei rechts, zwei links gearbeitet wird. Lederknöpfe und ein leuchtend roter Schal geben ihr den mohischen Schick. Das nächste Modell wird aus dunkelblauer Wolle gestrickt. Den beiden dunkelblauen Taschen werden zwei kleinere aufgesetzt, die, ebenso wie der Kragen, zinnoberrötlich gearbeitet werden. Breite Streifen und besonders schöne Holzknöpfe schmücken das Modell, das durch seinen schrägen Schluß auffällt. Wir fricken es in rostroter Farbe und tragen einen reisebraunen Schal dazu. Die letzte Weste wirkt apart durch ihre Aufteilung. Sie kann ein- oder auch zweifarbig gearbeitet werden, besonders hübsch wäre ein mattes Blau oder die Zusammenstellung von Braun und Grün. Da Knöpfe hier störend wirken würden, schließen wir sie mit einem Reißverschluss-

sind bekannt und beliebt in allen deutschen Gauen, und jedes Land kocht sie anders. Ganz ausgezeichnet sind beispielsweise die

### Böhmisches Mehlklöße

Wir schneiden drei bis vier Weißbrötchen in Würfel und baden sie in etwas Fett goldgelb. Während sie auskühlen, geben wir in einen Napf ein Glas Wasser, zwei ganze Eier und Salz und quirlen diese Mischung mit Mehl so lange, bis sie wie dünner Kleister wirkt. Fügen wir die vorher gerösteten Semmelwürfel hinzu und noch so viel Mehl, daß die Würfel an den „Kleister“ gebunden werden! Nachdem wir das Ganze eine Stunde haben stehen lassen, formen wir nicht mehr als zwei Klöße daraus, die wir, nachdem sie eine halbe Stunde lang in Salzwasser gekocht haben, einzeln in fünf bis sechs Stücke reißen. Mit gerösteter geriebener Semmel bestreut, tragen wir die

Kloßteile mit Sauerkraut auf. Es ist ein pikantes und originelles Gericht, das sicher nicht allgemein bekannt sein dürfte. — Finden sich in unserer Vorratskammer noch Fleisch- oder Fischreste vom Vortage, so werden wir gut daran tun, sie in Verbindung mit

### Meerrettichknödeln

auf den Tisch zu bringen. Außer etwa vier Eßlöffeln geriebenem Meerrettich nehmen wir zur Zubereitung dieses Gerichtes 1 1/2 Kilogramm Kartoffeln, die wir in der Schale gekocht, danach geschält, gerieben und unter Hinzufügung von zwei Eiern, einer Prise Salz, etwas Kartoffelmehl und ein wenig Wasser mit dem Meerrettich vermischt haben. Zwei wüßig geschnittene und geröstete Semmeln runden das Ganze ab. Aus dem so entstandenen Teig formen wir Klöße und lassen sie 15 Minuten baden.



„Ein Volk in Leibesübungen!“

# Wettspiel und Kampfsport



## Das nannten sie Sport!

Wenn man als deutscher Sportler oder Sportjournalist in Polen mit den Dingen des polnischen Sportes mehr zu tun hatte als einem manchmal lieb war, sah man erst, wie zerfahren und chaotisch, wie unorganisiert und planlos auf diesem Gebiete des nationalen Lebens gearbeitet wurde. Wie man „Politik“ im großen, wie man in Kultur machte, so auch in Sportarbeit. Jegliche Voraussetzungen zu einer gesunden Entwicklung des polnischen Sports fehlten dank der verschiedensten Umstände, von denen einige hier angeführt sein sollen.

### Polnische Wirtschaft

Sportarbeit erfordert wie jede Arbeit in erster Linie Organisation. Daß die Polen kein Organisations-talent besitzen, ist kein Geheimnis. Deshalb füllten sich auch die Spalten der Blätter nach jeder größeren sportlichen Veranstaltung mit langen Berichten über Mißstände auf allen Gebieten.

Was die Sportplätze anbetrifft, so ist zu sagen, daß die Anlagen, die diesen stolzen Namen trugen, nicht immer danach aussahen. Laufbahnen, die vor lauter Sand nicht benutzt werden konnten und Sprungbahnen, die zu hart waren, gehörten zur Tagesordnung. Aber selbst diese Sportplätze, die man in anderen Ländern bestimmt als Parodie auf Sportplätze ansehen würde, waren in sehr beschränkter Zahl aufzufinden. Es ist bezeichnend für diese Zustände, daß es in ganz Lodz einen einzigen möglichen Fußballplatz gibt, der zur Durchführung größerer Veranstaltungen geeignet erscheint!

Mit Hallen und Sportgeräten war es ebenso schlimm bestellt. Ja, wird vielleicht einer sagen, deswegen ist der polnische Sport auf keinen grünen Zweig gekommen. Denn Sportplätze, Hallen, Geräte, — kurzum die technischen Einrichtungen fehlten! Das stimmt natürlich. Doch nicht allein das Fehlen der technischen Voraussetzungen bedingte den Tiefstand des polnischen Sportlebens.

Es ist vielmehr eine Erziehungsfrage, an der der polnische Sport scheiterte.

### Segen der Demokratie

Obwohl die Staatsform der Republik Polen alles andere als eine demokratische war, traten in manchen Gebieten des Lebens typisch demokratische Verfallerscheinungen auf. Nach außen hin wurde ja auch immer behauptet: Polen sei eine Demokratie; aus diesem Grunde wohl wurde dem polnischen Sportleben eine so weitgehende „Freiheit“ und demokratische Entwicklung gewährleistet, daß der polnische Sport vor lauter demokratischer Freiheit nicht zum vernünftigen Arbeiten kam. Es gehörte sozusagen zur Unstandsspflicht polnischer Fußballspieler, daß sie hin und wieder betrunken auf dem Spielfeld erschienen. Nicht etwa nur in irgendeiner kleinen Provinzstadt — nein, selbst zu Länderspielen stellten sie auf diese etwas drastische Weise ihre freizeithliche Auffassung von Sport unter Beweis. Wobei wir hier außer acht lassen wollen, daß es selbstverständlich ein ebenso großer Verstoß ist, auf keinem Sportplatz vor ganz wackigen Zuschauern oder ganz ohne Zuschauer (denn darauf kommt es ja bei wirklichem Sport nicht an) ein unsportliches Verhalten an den Tag zu legen wie in Weststädten zu großen internationalen Veranstaltungen.

### Einige Beispiele

Es gehörte beispielsweise weiterhin zu den alltäglichen Dingen, daß es bei einem Fußballspiel Verletzte gab. Schwer- oder Leichtverletzte, je nach Stimmung und Gemütszustand der „kämpfenden Parteien“. Wobei die bei jedem Kampfsport vorkommenden ungewollten Zusammenstöße unerwähnt bleiben. Die Freiheit war aber keineswegs nur auf der Seite der mehr oder weniger tempelnden „Sportler“.

Auch die Zuschauer räumten sich das Recht ein, beispielsweise die Fußballmannschaft, die wider ihren Willen — den Willen des Publikums — legte, jämmerlich zu verprügeln. Es kam also, um beim Fußballsport zu bleiben, oft vor, daß eine Mannschaft, die vor einem Spiel gegen eine schwächere Mannschaft bei feindlich gestimmtem Publikum vor der Alternative stand, entweder zu siegen und eine gehörige Tracht Prügel einzustechen oder zu verlieren.

Bestimmungen der einzelnen Sportverbände konnten natürlich — siehe: Demokratie, Kapitel persönliche Freiheit — befolgt oder auch nicht befolgt werden. So kam es zum Beispiel vor, daß zu einem Pflichtstart der polnischen Leichtathleten, der als olympische Vorbereitung gedacht war, kaum ein Drittel Teil der vorgesehenen „Sportler“ erschienen.

### Das nannten sie Sport!

Unter diesen Bedingungen entwickelte sich der polnische Sport, den man eigentlich nicht Sport nennen kann. Vereinsfraktionen, Prügelrien, chaotisches Durcheinander, Mangel an Organisation, planloses Wirtschaften, Vernachlässigung jeglicher Erziehungsarbeit — das nannten sie Sport! Und ärgerten sich, wenn das, was sie Sport nannten oft im Auslande selbst im bestrebendsten — wir denken an die häufigen satirischen Bemerkungen der französischen Sportzeitung seligen Andenkens „L'Auto“ — Gegenstand harter Seitenhiebe

A. Nazarski

Vor einer neuen Sportepoche unseres Gebietes

## Union-Tourings Geschichte und Aufgabe

Wenn heute ein Deutscher aus dem Altreich den ihm fremd klingenden Namen „S.V. Union-Touring“ hört, so will er kaum glauben, daß dies ein deutscher Verein ist. Diese heute der deutschen Sprache so ferneren Ausdrücke Union und Touring sind allerdings nur noch selten im Gebrauch. Aber sie waren es bestimmt in erhöhtem Maße einst, als diese deutschen Zellen des Sports hier im Ostraum, im Zentrum eines atemraubenden Aufbaues, im Mittelpunkt einer großangelegten Industrie entstanden. Man kann sogar bei dem Namen Union-Touring als Fremder leicht auf den Gedanken kommen, einen jüdisch-englischen Klub darunter zu vermuten. Die Fremden können, wir aber sind stolz darauf, daß dieser einst von Deutschen gegründete und aufgebaute Verein nun in anderen Verhältnissen seine Tätigkeit wieder aufnehmen kann.

Deutsche Männer waren es, die in Lodz gewagt haben, einen Sportverein zu gründen und sich, trotz des Spottes ihrer Zeitgenossen, auf grünen Rasenflächen trafen, eifrig versuchten, Fußball zu spielen oder auf hundert und mehr Pfund schweren Stahlrollen Ausflüge machten und Wettrennen führten. Dieser sportbegeisterten Jugend gehörten auch die Brüder Theodor und Alexander Pilz an. Sie warben unter den Altersgenossen für den Gedanken, daß ein Einzelwirken keine Erfolge bringen könne, daß nur ein Zusammenstreben aller Sportler aufbauend wirken könnte. So entstand im Jahre 1898 der „Radfahrer-Verein Union“. Ein der „Allgemeinen Radfahrer-Union“ war damals Nürnberg, und der R. V. „Union“ war die Lodzer Abteilung dieses großen deutschen Verbandes. Leider nur zwei Jahre lang; denn in Petersburg wurde auch eine russische „Radfahrer-Union“ gegründet, die Lodz als damals russische Stadt sofort in die eigene Organisation eingliederte.

Wesentlich lagen die Verhältnisse bei dem im Jahre 1898 gegründeten Lodzer Verein „Touring-Club“. Auch dies war eine Zweigstelle des allrussischen Verbandes gleichen Namens. Alex Drowing und Reinhold Stengel waren die Gründer und Pioniere der Sportarbeit hier. Radfahren war der damals beliebteste Sport. Beide Vereine waren also vornehmlich Radfahrervereine. Anfangs waren Wanderfahrten das einzige Programm. Aber der Kampf, das war auch hier die Sehnsucht der Jungen. Bald ließ man die Spazierfahrten fallen und veranstaltete Radrennen. Im Wettkampfe unter den Vereinen blieb „Union“ der Stärkere. Seine Radfahrerabteilung entwickelte sich stetig. Die Radrennbahn im Helenehof ist den älteren Lodzern heute noch ein Begriff. Sonntag für Sonntag wurden auf der Betonbahn Rennen gefahren. Sonntag für Sonntag trafen sich die Lodzer zu den Rennen der „Union“. Man gab sich aber auch redlich Mühe. Was in der Welt an guten Fahrern vorhanden war, das wurde nach Lodz geholt. Rennen stiegen hier, die man manchmal der Besetzung nach zu Neuauchen der Weltmeisterschaften erklären konnte. Rennfahrer aller Nationen bestritten die Lodzer Rennen. Natürlich: voran die Deutschen. Es gab keinen hervorragenden Vertreter Deutschlands, der nicht die Helenehofer Bahn kannte, der hier nicht wenigstens einmal sein Können unter Beweis gestellt

hat. Bei diesen Vorbildern konnten sich auch unsere Lodzer Radfahrer entwickeln. Burno, Schnerstaedt und Beck wurden international bekannt. Beck hat sogar auf Weltmeisterschaften Vorbeeren gesammelt.

Die Gunst der Masse wandte sich jedoch bald, wie in aller Welt (ausgenommen in Frankreich), König Fußball zu, und die Radrennen verloren an Bedeutung. Unions Elf bestand schon lange, seit dem Jahre 1906. Sie war die erste Fußballmannschaft im ehemaligen Kongresspolen. Touring-Club schuf auch eine Fußballmannschaft, die die größeren Erfolge zu verzeichnen hat. Als neue Sektion traten 1912 die Leichtathleten in Erscheinung.

Der Weltkrieg unterband jede Tätigkeit der Vereine. Erst 1921 wurde in „Union“ eine neue Fußballmannschaft aufgebaut, die die jüngste Elf von Lodz, der Stolz der Lodzer Fußballgemeinde war. Neue Abteilungen entstanden: Die Boxer und die Motorfahrer gründeten eigene Sektionen. Auch die Rennfahrer regten sich wieder. Gebrüder Müller und Schmidt erstritten Siege auch auf ausländischen Bahnen. Bei den Boxern waren Seidel und Stibbe die besten, die manchmal für die polnischen Farben international im Ring standen. Auch die Motorradfahrer schnitten erfolgreich ab. Walter Steinerer traten in der Internationalen Sternfahrt nach Berlin — das war der größte Erfolg. Motorradrennen auf Nement und Utschenbahn, Straßenraids lösten einander ab. Es wurde gearbeitet.

„Touring-Club“ widmete seine Kraft den Fußballern und dem Tennissport. Die Fußballmannschaft wurde 1924 in die Staatsliga aufgenommen. Leider reichte das Können nicht aus. Der Abstieg aus der Liga brachte auch den Abstieg des Vereins, obwohl die Tennisspieler besser denn je dastanden. Auch in der „Union“ wurde der Betrieb allmählich schwächer. Helenehof mußte aufgegeben werden, man konnte die Rad- und Box-Abteilung nicht mehr halten. Die Konkurrenz der Lodzer Fabrikvereine wurde größer und stärker. Es war klar, auch hier ein Abstieg, ein Verblaffen des alten Glanzes.

Da kam der Zusammenschluß der beiden Vereine. „Union-Touring“ wurde der Name. Neue Kräfte begannen eifrig zu schaffen. Das bewirkte einen starken Zustrom von Jugend, und damit war das Bestehen des Vereins gesichert. Leichtathleten und Ballspieler bildeten Sektionen. Eishockey wurde durch den Beitritt des Sportvereins „Triumph“ verstärkt. Tennisspieler und Fußballer kämpften um den Wiederaufstieg.

Die neue Saat hat bereits Früchte getragen und wird bestimmt noch viele bringen. Erfolg reichte sich nun an Erfolg. Die Tennisspieler brachten es zu Meisterehren, die Fußballer spielten wieder in der Staatsliga, die Eishockeymannschaft, sowie die Leichtathleten wurden Bezirksmeister. Ganz besonders das letzte Jahr — das schwere Jahr — verlief erfolgreich wie selten eines: da errangen „Union-Tourings“ Wettkämpfer die größten Siege.

Nun, da Freiheit in unsere deutsche Stadt eingezogen ist, wird „UT“ noch ganz andere Saiten aufziehen müssen; denn jetzt heißt es, den deutschen Sport von Lodz im Großdeutschen Reiche würdig zu vertreten.

## Glänzende Leichtathletikbilanz

Rückblick auf das verfloßene Sportjahr

Im Sport gilt nur die Zahl. Sie gibt das Ergebnis eines Kampfes und der in ihm gezeigten Leistungen wieder, sie gibt einen objektiven Bericht über eine mehr oder weniger lange Entwicklungszeit. 62:10. Das ist die Gesamtbilanz der deutschen Leichtathletik seit 1921. 9:1 ist das Verhältnis des letzten Sportjahres. Aber nicht allein durch den hohen Siegsquotienten, sondern auch durch die starken Leistungen innerhalb der einzelnen Kämpfe kommt die deutsche Überlegenheit stark zum Ausdruck. Kurz, die Erfolge des abgelauten Sportjahres. Gegen Dänemark 101:79, gegen Frankreich 106:45, gegen Luxemburg 95:41, gegen Italien 110:5:67,5, gegen Jugoslawien 102,5:61,5, gegen Rumänien 108:55, gegen England 93,5:42,5. Dabei konnte es sich Deutschland leisten, gleichzeitig an mehreren Fronten siegreiche Kräfte einzustellen. Frankreich, Dänemark, Luxemburg, drei Gegner an einem Tage, drei schöne Siege. Der einzige Länderkampf, der verloren ging, war der Geherkampf gegen die Schweden, den diese mit 24:19 gewannen. Unsere Frauen bezwangen Holland mit 62:30, Stalien mit 56:28, so daß also von zehn Länderkämpfen neun mit deutschen Siegen endeten. Dabei ist der Kampf der Männer gegen Belgien nicht mit einbezogen, der am ersten Tage nach einem Sturbe von 48,5:28,5 zugunsten Deutschlands abgebrochen wurde.

Wenn man nun einen Rückblick auf die ganze Entwicklungsperiode seit 1921 wirft, dann sind in dieser Zeit 72 Länderkämpfe ausgetragen worden. 62 davon sahen deutsche Mannschaften als Sieger, nur sieben endeten mit

einer Niederlage. Vier von den sieben Länderkämpfen unserer Frauen waren Siege, nur gegen Großbritannien zweimal und das Britische Weltreich unterlag unsere Frauen. Unsere Männer wurden viermal von Schweden geschlagen, darunter zweimal im Geherkampf, dazu je einmal im Kampf gegen England, Finnland und den USA. Interessant ist an der Statistik noch die Feststellung, daß wir gegen die Schweiz 17mal, gegen Frankreich 13mal angetreten sind.

Schließlich soll auch noch auf die Einzelleistungen von Deutschlands besten Leichtathleten hingewiesen werden. Insgesamt wurden 17 deutsche Rekorde aufgestellt, darunter befinden sich drei Weltrekorde. Den größten Erfolg konnte dabei Harbig buchen, der über 400 Meter mit 46 Sekunden und über 800 Meter mit 1,46,6 Minuten gleich zwei Weltbestleistungen auf sich vereinigt; zu ihm kommt die Münsteranerin Christl Schulz, die den Weltrekord im Weitsprung mit 6,12 Meter für sich in Anspruch nimmt. Wenn man dazu rechnet, daß sich auch die Weltbestleistungen im Diskus (Schredder), Hammer (Blas), der Diskus und das Kugelstoßen der Frauen (beide Mauermaier) sich in deutschem Besitz befinden, dazu noch die 4x100 Meter Nationalstaffel, so sind das insgesamt acht Weltrekorde, mit denen sich Deutschland sehen lassen kann. Eine weitere erfreuliche Feststellung für den starken Antriebe in der deutschen Leichtathletik liegt in der Tatsache, daß aus den 16 Leichtathleten, die im Vorjahre die oberste Leistungsklasse für sich beanspruchten, nunmehr 24 geworden sind, die also samt und sonders zweimal bei größeren Veranstaltungen olympiareife Leistungen boten. Alles in allem eine ganz glänzende Bilanz auf die Deutschland mit Recht stolz sein darf.



33. Fortsetzung

ROMAN VON JENNY SATTLER-KONIG

Eines Morgens kam er, infolge einer erregten Auseinandersetzung mit seiner widerpenstigen Tochter...

So gleich erschien eifrig eine der beiden Sekretärinnen. „Sehen Sie sich!“ befahl er aus der Rauchwolke...

Das junge Mädchen, eine rüchliche Blondine mit Vahgrübchen in den Wangen und krausem Haar...

„Schreiben Sie!“ sagte Herr Anacker. — In die Landwirtschaftliche Vor- und Genossenschaftsbank...

„Das junge Mädchen schrieb eifrig nach. Herr Anacker paffte vor sich hin und dachte nach. „Was habt ihr eigentlich da draußen gehabt vorhin?“...

„Ach, Karger hat bloß was erzählt!“ murmelte die Sekretärin.

„Was hat er erzählt? — Er hat nicht zu erzählen!“

Die Kleine schwieg. „Na also raus mit der Sprache! Was hat er erzählt?“ drängte der Direktor neugierig.

„Er hat doch wohl ein Motorrad gefahren, nicht?“ „Nein, einen Wagen!“ „So, was für eine Marke denn?“

„Karger kam in Verlegenheit. Die Unterhaltung geriet in Verzweiflung, von denen er nur andeutungsweise gehört hatte, und über die er lieber geschwiegen hätte.“

„Na, Karger“, sagte Anacker mit gefährlicher Gutmütigkeit, „die Sache ist wohl ein bißchen finster, was?“

„Karger schüttelte den Kopf und schluckte. „Ich weiß nicht“, erwiderte er hilflos, „vielleicht!“

„Wenn er von den Imperator-Werken angestellt worden ist, da war es sicher auch ein Imperator? Nicht wahr?“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

erst hier bei Nagel angestellt, ehe Nagel aufflog. Für Nagel hat er schon allerhand Rennen mitgefahren — und auch sonst noch welche — In Obersdorf neulich war er auch dabei! Da hat er allerdings Bruch gemacht! — Er hatte eine Gehirnerschütterung, und Kargers Wirtin hat ihn gepflegt. Dann ist sein Bruder gekommen, ein Diplom-Ingenieur, und hat ihn aus dem Bett geholt, einfach aus dem Bett geholt, um ihn auf die Eisenbahn nach Rennhausen zu setzen — wegen der Stelle dort wahrscheinlich!“

„Ein zärtlicher Bruder! Das muß man sagen!“ brummte Anacker. „Und Diplom-Ingenieur ist der! — Wie heißt er denn eigentlich? Der Rennfahrer natürlich!“

„Ich kenne bloß den Ingenieur!“ versetzte die Kleine. „Durch seine Schwester, die schreibt manchmal bei den Stenographie-Wettbewerben mit. Er heißt Corvin, und er war angestellt bei Sormann Nachfolger in Weidenau draußen. Der Bruder, der Rennfahrer also, heißt aber anders, glaube ich. Er ist wohl nicht der richtige Bruder, sondern mehr ein Pflegebruder!“

„Bei Sormann Nachfolger?“ sagte Herr Anacker langsam. „Das ist doch bei Bonfiek! — Natürlich — bei Herrn Bonfiek in Weidenau!“ Plötzlich nahm er den Zigarrenstummel aus dem Munde und warf ihn in die Gegend des Aschenbehälters. „Rufen Sie mir bitte mal Herrn Karger, Fräulein!“

Das junge Mädchen verschwand. Schon nach Sekunden war sie nebst Herrn Karger wieder zur Stelle. „Sie haben einen Freund, der Rennfahrer ist?“ fragte der Direktor.

„Nawohl, Herr Direktor!“ erwiderte Karger, ohne mit der Miene zu zucken. — Man war es gewohnt in der Bank, daß Herr Anacker sich nach den vielen anderen Sachen mehr erkundigte, und man war ihm nicht gram darum; denn nicht selten fanden dann von Neben-Betroffene bei ihm eine Hilfe, die zu erbitten sie niemals erwartet hätten! —

„Wie heißt denn Ihr Freund?“ „Namen, Herr Direktor! Peter Flamm!“

„Und er ist im Obersdorfer Bergrennen mitgefahren?“ „Ja, Herr Direktor!“

„Er hat doch wohl ein Motorrad gefahren, nicht?“ „Nein, einen Wagen!“

„So, was für eine Marke denn?“ „Karger kam in Verlegenheit. Die Unterhaltung geriet in Verzweiflung, von denen er nur andeutungsweise gehört hatte, und über die er lieber geschwiegen hätte.“

„Na, Karger“, sagte Anacker mit gefährlicher Gutmütigkeit, „die Sache ist wohl ein bißchen finster, was?“

„Karger schüttelte den Kopf und schluckte. „Ich weiß nicht“, erwiderte er hilflos, „vielleicht!“

„Wenn er von den Imperator-Werken angestellt worden ist, da war es sicher auch ein Imperator? Nicht wahr?“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

„Karger nickte ergeben. „Hat er doch damit gehabt? Ich hab gar nichts davon gelesen! Ich muß da auswärtig gewesen sein!“

Die beiden Angestellten nickten eifrig mit den Köpfen. „Und dieser Flamm hat einen Bruder, der angestellt ist bei Sormann Nachfolger?“

„Nawohl, Herr Direktor!“ erwiderte Karger befreit. Er war glücklich, daß der Chef nun endlich von dem unglückseligen Rennen abkam und wieder auf die Gebiete allgemeiner Neugierde hinüberzuschweifen schien.

„Ist er denn jetzt noch dort?“ „Ja, ich glaube, er ist noch dort, das heißt, in der letzten Zeit vielleicht nicht mehr! Er hat doch den Wagen mit ausbessern müssen! Der war doch ganz zerfahren!“ Karger vollendete die Rede, die er eifrig begonnen hatte, nur langsam. Ihm wurde angst vor den Sturmzeichen, die plötzlich in Anackers Augen aufleuchteten.

„Der Wagen war zerfahren?“ fragte Anacker. „Antworten Sie!“ — Karger nickte. — „Sehr zerfahren?“ — Wieder Nicken. — „Und der Ingenieur wollte ihn schnell wieder instand bringen? Warum?“

„Ich glaube, es soll geheim bleiben, Herr Direktor! Es darf niemand etwas wissen davon!“

Anacker maß ihn mit blühenden Augen. „Gehen Sie sofort zum Förstner und lassen Sie sich aus den alten Zeitungen den Bericht über das letzte Obersdorfer Bergrennen herausuchen! — Ahnen, Fräulein, diktiere ich inzwischen weiter!“

Herr Karger stob davon. Das Mädchen setzte sich wieder. — „teilen Ihnen hierdurch mit“, wiederholte Herr Anacker, „daß der beantragte Kredit dem Bauern Ruf nicht gewährt werden kann. Unsere Gründe — er flochte und sah in die Luft. Dann zog er den Rock aus, hängte ihn an einen Haken, setzte wieder an zum Diktieren und hörte schließlich wiederum damit auf. Zu guter Letzt begann er, ohne auf das Mädchen zu achten, wie ein gereiztes Tier in seinem Zimmer auf und ab zu laufen und vor sich hin zu murmeln.“

Ein Angestellter meldete einen Besuch an. „Zut mir leid!“ rief Anacker. „Muss warten! Habe eine Konferenz!“ Mit langem Gesicht sah der Krager sich zurück. Wie alle anderen in der Bank kannte auch er die gefährlichen Fährzornausbrüche seines Vorgesetzten. —

Endlich kam Karger zurück mit der gewünschten Zeitung. Herr Anacker setzte sich an den Schreibtisch, um in ihr zu lesen. Karger beobachtete ihn ängstlich von der Türe her. Trotz seiner persönlichen Unschuld fühlte er sich höchst unbehaglich in seiner Haut. Warum in aller Welt regte der Chef sich nur so furchtbar über die ganze Sache auf? Das Wichtigste mußte er ja noch gar nicht einmal, nämlich, daß das kleine Fräulein Hallermann in der Geschichte mit drin hing! — So etwas Ähnliches hatte Peter Flamm seinem Freunde Karger jedenfalls geheimnisvoll angedeutet! —

(Schluß des redaktionellen Teiles dieser Seite)

Bildbericht vom britischen Weltreich

Mit Bomber und Torpedos gegen England

Wie sieht es augenblicklich im britischen Weltreich aus? Und wie groß ist dieses Kolonialreich, das zum größten Teil zusammengerlaubt wurde, eigentlich? Die „Schlesische Sonntagspost“ gibt hierüber in Wort und Bild Auskunft. Von Neuseeland und der Südsee bis zur Eisgrenze in Kanada, erstreckt das britische Reich vor dem Leser. — Täglich lesen wir von den Kriegsfahrten unserer U-Boote. Aber wie geht es auf solchen Fahrten zu, wie ist es, wenn ein U-Boot zum Torpedoausschuss verurteilt? Wissen Sie übrigens, wie lang ein Torpedo ist und wie schnell er auf sein Ziel zusteuert? Das alles erzählt die „Sonntagspost“ in einem packenden Bildbericht: Mit bomben und Torpedos gegen England! Die Schlesische Sonntagspost ist ebenso wie die Schlesische Tageszeitung zu haben bei der Buchhandlung Ruppert, Perleauer Str. 133.

Berliner Brief

Mund um den Weg — Stimme aus dem Publikum

Wie im Reich, so ist auch in Berlin das Fahrrad — durch die Zeitgeschnisse bedingt — wieder zu hohen Ehren gekommen. Ueber diese Tatsache wäre nun nichts weiter zu berichten, wenn es nicht in Berlin nach der letzten, im Jahre 1938 vorgenommenen Schätzung 600 000 bis 800 000 Fahrräder gäbe, die aber nicht nur gefahren, sondern auch abgestellt werden wollen. Aber wohin mit ihnen? Da sind die Reichsgemeinschaft für Radwegebau und die Reichsgemeinschaft Schadenverhütung auf einen vorzüglichen Ausweg gekommen. Sie haben gemeinsam einen Parkplatz für „unbeschäftigte“ Fahrräder geschaffen, und zwar zunächst an einem der verkehrsreichsten Brennpunkte der Innenstadt: am Alexanderplatz. Am U-Bahnausgang, zu Füßen des Standbildes der Berolina, hat man Parkplatten in das Pflaster eingelassen. Diese aus Beton hergestellten Parkplatten haben eine muldenförmige Vertiefung, in die das Fahrrad mit dem Vorderreifen hineingeschoben wird. Damit ist die Parknot der Fahrräder behoben!

Zum großen Erstaunen der neutralen Besucher Berlins sind die Theater, Lustspielhäuser und Konzerte noch immer stark besucht. Ja, auch die bekannten Schilber „Ausverkauf“ laugen auf den Ankündigungszetteln wieder auf, und selbst das I. und II. Philharmonische Konzert, beide von Furtwängler dirigiert, waren schon tagelang vorher ausverkauft. Wenn aber der Berliner auch „helle“ genug ist, sich durch die Verdunkelung nicht stören zu lassen, so bleibt doch ein Rest gewisser Unbequemlichkeit trotz allem bestehen. Aber wozu haben wir denn in Berlin einen Postdienst, um die Theaterbesucher „heranzulassen“. So haben jetzt die Staatlichen Theater, das Opernhaus Unter den Linden und das Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt einen solchen staatlichen „Schlepperdienst“ eingerichtet. Zwischen Schauspielhaus und U-Bahnhöfen „Stadtmitte“ und zwischen dem Opernhaus

und den U-Bahnhöfen „Stadtmitte“ und „Hausvogteiplatz“ stehen des Abends rechtzeitig vor und nach den Vorstellungen überaus freundliche „dunkle Gestalten“, um die Besucher zum Theater hin und nach Schluß „heimleuchten“ zu können. Allerdings ist eins nötig: Man muß auf dem U-Bahnhof „Stadtmitte“ gehörig aufpassen, ob es „Opernmänner“ oder „Schauspielmänner“ sind, die den Weg weisen, damit man nicht etwa statt bei Hamlet beim Rosenkavalier landet und sich schier wundert, woher der Dänenprinz mit einem Male so schön singen kann... \*

Durch das Bunkerreg des Westwalls rollt ein Gefährt, das überall, wo es auftaucht, mit Begeisterung empfangen wird. Dieses motorisierte Gefährt ist der „fliegende Filmwagen“, der unseren Truppen die neuesten Filme vorführt und so eine willkommene Verbindung zwischen Heimat und Front herstellt.

Nun könnte man ja annehmen, daß der fliegende Filmwagen stets dieselben Filme oder alte Filme vorführt. Doch weit gefehlt! Ein Besuch in den Ateliers der Ufa beweist, daß man fleißig am Werk ist, neue Filme zu drehen, ja — daß zur Zeit in Berlin sogar eine große Ateliernappheit besteht.

In einem der vielen Büros der Ufa erfahren wir, wie sehr der Arbeitsumfang gegenüber dem Vorjahre gestiegen ist. Das im Herbst veröffentlichte Produktionsprogramm der Ufa sah 34 Filme vor. Von diesen Filmen waren am 15. Oktober — also trotz sechswöchiger Kriegszeit — bereits 15 Filme fertiggestellt, während am gleichen Stichtag des Vorjahres nur neun Filme beendet waren. Interessant war es, an Hand der Aufstellungen zu sehen, daß man keineswegs den heiteren Film vernachlässigt. Dabei muß allerdings zwischen „heiter“ und „lach“ gründlichst unterschieden werden.

Aber der neue Ufa-Film „Der Stammbaum des Dr. Viktorius“ zum Beispiel ist, obwohl sehr heiter, durchaus nicht lach, weil er einen anfangs recht hochmütigen Herrn — eben den Dr. Viktorius — an Hand seiner Ahnenforschung belehrt, daß auch Menschen „einfacher“ Abstammung ihren hohen inneren Wert besitzen. Und so geht es

auch mit den anderen heiteren Filmen, wie „Meine Tochter will ihn nicht“, „Des Widerspenstigen Zähmung“, „Der Engel mit dem Saitenspiel“ und „Der rote Unterrock“. — Sie alle bringen Entspannung und sind doch in ihrem Wesen und Kern zeitnahe und volksnahe und frei von jedem „Humorkitsch“.

Und nun noch eine kleine wahre Begebenheit aus dem Filmleben des Alltags. Wie andere Leute auch, so führt der bekannte Filmstar Billy Birgel jetzt statt mit dem Auto im Omnibus! Und da geschah es neulich, daß sein Omnibus bis zum Plaken voll ist. Wegen Birgel, der wie eine Eiche steht, wird ein reizendes, schüchternes Mädchen gedrängt. Birgel faßt es schüchtern mit seiner Hand an den Griff gegenüber und sichert so dem kleinen Mädchen etwas Raum. Sie schaut dankbar auf, will lächeln, lacht aber statt dessen plötzlich schallend auf. Billy Birgel muß wider Willen mitlachen: „Na, was ist denn derart komisch an mir? Was gibst du denn zu lachen?“ Die Kleine schüttelt sich noch immer vor Lachen, endlich stottert sie heraus: „Nein, wie Sie dem ähnlich sehen! So was von Ähnlichkeit!“ Billy Birgel fragt: „Wem sehe ich denn ähnlich?“ Darauf die Antwort: „Na, dem Schauspielers, dem Filmschauspieler — wie heißt er nur gleich? Mit einem B fängt sein Name an!“

Da fragt ein Herr aus dem Hintergrund und schickt einen verständnisvollen Blick zu Birgel: „Heißt der Schauspieler vielleicht Birgel?“ Bezeit von ihrer Namenssuche, ruft das Mädel glücklich aus: „Ja, so heißt er!“ Darauf wieder Billy Birgel: „Ja, meine liebe, junge Dame, und was würden Sie sagen, wenn ich nun wirklich der Birgel selber wäre?“ Erwidert blüht das Mädel auf, um dann etwas herablassend zu bemerken: „Sie selber sind Birgel? Ach, nein! Der sind Sie nicht! Wenn Sie nämlich ein so guter Schauspieler wären, dann müßte ich Ihnen das jetzt glauben! Sie machen das aber viel zu unglaubwürdig!“ Unter dem Gelächter aller, die diese Stimme aus dem Publikum anhöreten, liegt Billy Birgel aus, — nicht ohne dem reizenden Mädchen noch einmal zugewinkt zu haben. Ja, ja: Rampenlicht und Tageslicht sind zweierlei Dingen!



**Der Vorstand  
der Textilwerke  
„POLANA“  
A.-G. Lodz**

gibt hiermit bekannt, daß am 9. November 1939 um 17 Uhr in den Büroräumen der Gesellschaft in Pa-bianice, Traugutt-Str. 4, eine

**ausserordentliche  
Generalversammlung**

der Aktionäre mit folgender Tagesordnung stattfinden wird:

1. Eröffnung
2. Wahl des Vorsitzenden
3. Bericht des Vorstandes
4. Kapitalserhöhung
5. Wahl des Vorstandes
6. Wahl des Aufsichtsrates
7. Freie Anträge.

Aktionäre, die an der Generalversammlung teilnehmen möchten, müssen ihre Aktien oder die entsprechenden Depotscheine spätestens eine Woche vor dem Versammlungstermin im Büro der Gesellschaft hinterlegen.

**Deutsche! Unterstützt die Heimindustrie!**

Die Genossenschaft Deutscher Heimarbeiter,  
Handwerker und der Kleinindustrie

**„GEDEHA“  
LODZ, PETRIKAUER STRASSE 51**

führt: Grob- u. Feinartikel	Oberhemden
Handtücher	Damentwäsche
Tafeln	Strümpfe und Socken
Tisch- u. Bettdecken	Staub- u. Scheuertücher
Wolldecken	Weißwaren
Wollstoffe	

Groß- und Kleinverkauf

Werdet Mitglieder der „G e d e h a“

**Herren- u. Damenstoffe**

prima Qualität — feste Preise

**Paul Geisler**

Verkauf von Tuch-, Woll- und Seidenstoffe  
Lodz, Petrikauer Strasse 102a

**Wollstoffe, Seiden- u. Baumwollwaren**

in allen Qualitätslagen empfiehlt

**E. MARTZ** Petrikauer Str. 142  
Fernruf 162-83

**Moderne Damen-  
und Herren-Stoffe**

für Kleider, Anzüge und Mäntel  
zu Fabrikpreisen empfiehlt

**Roman Lange**

Lodz, Traugutta 2  
Watteln das Meter Sl. 3,30

**Eisengießerei**

**„FERRUM“**

Lodz, Kilinski-Str. 121  
Tel. 218-20 u. 218-37

Abgüsse jeden vierten Tag. Wir bitten unsere gesch. Kunden um rechtzeitige Zustellung der nötigen Modelle. 3987

**Damen- u. Herrenstoffe**

für Kleider, Anzüge u. Mäntel  
in reicher Auswahl zu niedrigen Preisen empfiehlt

**Eduard Beyer.**

Lodz, Petrikauer Strasse 102.

**Konditorei-Café „Carlo“**

Inh. Alfred Werner

Petrikauer Strasse 87

Täglich Künstler-Konzert

Das deutsche Lokal am Platz

**Neu! Handgewebte Neu!**

**Führer-Bilder**

in ganz neuer Ausführung zu haben bei

**Woldemar Till**

Lodz, Reymont-Platz 2.

**Bildereinrahmungen  
Buchbinderarbeiten**

geschmackvoll — billig

Leopold Nickel **Glówna 17**

Rahmenfabrik

Fernsprecher 138-11

7485

**Bauunternehmen**

**JULIUS SEIFERT**

Baumeister u. Architekt

Lodz, Gazowastr. 8 Fernruf 148-58

führt sämtliche Bauarbeiten pünktlich und fachkundig aus

**Reiseplaids**

Plüschdecken, Plüsch für Damenmäntel, Handtücher, Gardinen, Teppiche und Möbel billigst bei

**Wiktor Burzak** Zamenhof-Str. 2  
Telephon Nr. 214-25

**Strümpfe, Socken**

in Wolle und Seide

**Hakenkreuzfahnen**

Stid- und Hölzgarne sowie sämtliche Handarbeiten empfiehlt das Handarbeitsgeschäft

**GERTRUD RAPKE**

Petrikauer Str. 199 Zeichnerie am Platz

**Verkauf von Bildern** (Landschaften und religiösen) sowie

Bildereinrahmungen

Gerahmte Führerbilder in allen Preislagen

Bilderrahmenfabrik

**Wanda Waliszewski**

Kilinski-Strasse 132 (Ecke Glówna)

Telephon 245-95 — Deutsches Geschäft

**Juwelier- u. Uhrengeschäft**

**Johann Chmiel**

Lodz, Nawrot 2, Tel. 205-35

Alle ins Fach schlagenden Arbeiten werden gewissenhaft in der eigenen Reparaturwerkstatt ausgeführt. 7111

Rasiermesser, Scheren, Fleischmaschinen, Schermaschinen, Schliffel, nichtrostende Messer, Maniküre-Zubehör, Butterdosen usw. empfiehlt in großer Auswahl

**J. KUMMER, LODZ**

Przejazd 2, Ecke Petrikauer

Auffrischung, Vernickelung, Verfilberung, Verchromung werden erstklassig ausgeführt. Schärfen von Rasiermessern usw. 7141

**Vereinsabzeichen u. Medaillen**

Plaketten aller Art in höchster künstlerischer Ausführung in Große Auswahl in Lackentönen, auch in Silber, Arbeitsfrontnadeln dauernd auf Lager. Monogramme, Emailleabzeichen, Kunstschul- und Metallstempel.

**ALFRED DYTBERNER**

Lodz, Petrikauer Strasse Nr. 112 im Hofe, Tel. 231-08.

**Suche im früheren Polen**

**größere Ziegelei**

zu kaufen, möglichst mit großem Lehm-vorhaben.

Nähere Angaben und Angebote unter Nr. 7556 an die D. L. Ztg.

**Maßschneider**

**O. Gross**

Petrikauer Str. 163 (früher Petrikauer Str. 149)

zurückgekehrt und empfiehlt sich der gesch. Kundschaft.

**Deutsche Genossenschaftsbank**

**in Polen A.-G.**

Lodz, Kościuszko-Allee 47 • Telephon 197-94.

Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

Führung von Sparkonten zu günstigen Bedingungen.

Vermietung von Safes.

**Zwei Diesel-Motore**

für Nohnaphtha (Danziger Wert) vom Jahre 1928, 100 RM u. 120 RM; 1 Dynamo für Gleichstrom, 220 Volt, 90 RM; 1 Dynamo für Gleichstrom, 220 Volt, 50 RM; 1 Schalttafel, dazu zwei Zähler, 1-300 Amp., 1-150 Amp., in gutem Zustande zu verkaufen. Magistrat der Stadt Brzeziny. 4123

# Fahnenträger der neuen Zeit

## Staatsjugend

Die Jugendziehung unserer Zeit unterscheidet sich in vielen wesentlichen Dingen von der früherer Jahrhunderte, besonders der des vorigen. Bisher galten als Erziehungsträger nur Elternhaus und Schule, zu denen als dritter häufig noch die Kirche hinzutrat. Es gab Bestrebungen genug, einen dieser Beteiligten auszuschalten, aber nicht um einer neuen, etwa vom Staat gelenkten Erziehung Platz zu machen. Vielmehr wollte man entweder die Schule als Wissensvermittlerin gellen lassen und dem Elternhaus das Erziehen übertragen oder die Eltern völlig zugunsten der Schule ausschalten. Im Wechsel dieser Anschauungen bildete sich, bis auf die nur Einzelne erfassenden Internate, ein Kompromiß zwischen beiden heraus, in dem die Rechte und Pflichten, so gut es ging, verteilt wurden. Der Staat beschränkte sich auf die Erziehung einiger Ausleseener in Kadettenanstalten. Durch die lebensfremde Einstellung der Schule im 19. Jahrhundert und die verkümmerte bürgerliche Moral der Durchschnittsfamilie entstand nun nicht eine gerade, körperlich, geistig und seelisch gesunde Jugend, sondern alle natürliche Jungenhaftigkeit, alles frische Mädeltum wurde unter Neußerlichkeiten und Anstandsgetriebe erstickt. Es war daher verständlich, daß aus der Jugend selbst eine Bewegung erwuchs, die sich gegen die erstarrten Formen ihrer Zeit wendete und nach eigenem Inhalt suchte. Damals entstand der Wandervogel, und in der gleichen Zeit mehrere andere Bünde und Gruppen. Die Gefahr, in der nun diese Jugend schwebte, war die, daß im Bestreben, die innere Sohlheit zu überwinden, das Gefühlsmäßige allzusehr betont wurde und eine weiche Romantik entstand. Diese Gefahr ist auch nicht immer umgangen worden. Besonders nach dem Kriege versuchten viele, die Not und den Alltag über dem Abenteuer der Ferne und des Lagerfeuers zu vergessen.

Mit der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland wurde es klar, daß aus der Jugend dieser Partei eine gesamtdeutsche Jugendbewegung entstehen würde. Da die Hitler-Jugend im politischen Kampf selbst ihren Mann gestanden hatte, war es von vornherein ausgeschlossen, daß Weltfremdheit und Flucht vor dem wirklichen Leben ihre Ideale werden konnten. Deshalb war sie ohne weiteres berufen, die Jugend des Staates zu bilden. Denn der nationalsozialistische Staat erkannte die Notwendigkeit einer einheitlichen Jugendziehung sofort. Diese Erkenntnis war verlorengegangen, obwohl sie im Altertum sowohl bei unseren germanischen Vorfahren als auch bei Rom und den meisten griechischen Staaten vorhanden war, auf die man sich doch früher in so vielen Dingen berief. Vorbedingung war nun die Erfassung der gesamten deutschen Jugend, nicht von Auslesegruppen, wie sie die meisten Bünde darstellten.

Dies war auch einer der Gründe, die die Schule, selbst in ihrer nationalsozialistischen Form, als alleinigen Träger der staatlichen Jugendziehung ausschloß. Die Schule behandelt, bedingt durch ihre Aufstellung in die verschiedenen Schulgattungen, niemals die ganze Jugend gleichmäßig. Es kann dem Staat aber wenig daran gelegen sein, wenn hier, wie auch in einigen der alten Bünde, zwar die Tüchtigen, die auch aus eigener Kraft politisch führend geworden wären, eine gute Erziehung genießen, der Durchschnitt aber nicht mitkommt oder gar nicht erfasst wird. Gerade auf die, die leicht nur Mitläufer sind, kommt es an. In der Hitler-Jugend durchläuft jeder Junge und jedes Mädel die gleiche Grunderziehung, ohne Rücksicht auf ihre Intelligenz

Der völkische Staat hat seine gesamte Erziehungsarbeit in erster Linie nicht auf das Einpumpen bloßen Wissens einzustellen, sondern auf das Heranzüchten kerngesunder Körper. Erst in zweiter Linie kommt dann die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. Hier aber wieder an der Spitze die Entwicklung des Charakters, besonders die Förderung der Willens- und Entschlußkraft — verbunden mit der Erziehung zur Verantwortungsfreudigkeit, und erst als letztes die wissenschaftliche Schulung.

Adolf Hitler

genz oder die Vermögenslage der Eltern. Das Vorbild der Gleichaltrigen oder nur wenig älteren ist für den Jungen oder das Mädel der beste Ansporn. Auch eine solche Führerschaft kann die Schule niemals stellen, da wegen des für sie erforderlichen Wissensschabes stets ältere und alte Männer und Frauen lehren werden. Die Schule braucht zur Erreichung ihres Zieles den Zwang. Eine begeisterte Mitarbeit wird für einzelne, durchaus wichtige und unentbehrliche Fächer unerreichbar bleiben. Die Jugendbewegung aber kann, selbst wenn die gesamte Jugend erfasst wird, nur bestehen durch freiwillige Leistung. Aus allen diesen Gründen ist es unmöglich, die staatliche Jugendziehung auf der Schule aufzubauen. Das Elternhaus scheidet ebenso aus, weil es staatlich kaum gelenkt wer-

## Kameraden, unser Marsch beginnt!

### Von Jugendbewegung zur Volksbewegung

Es hat viel Mühe gekostet, manche außerhalb unserer jungen Gemeinschaft stehenden, blutsmäßig zu uns gehörenden älteren Menschen davon zu überzeugen, daß der Sinn unseres Trommelns und Zusammenrückens sich nicht in Neußerlichkeiten und einer Art besseren Zeitvertreibens erschöpft, sondern daß es uns um die Erfassung und Erziehung des Volkes schlechthin geht. Wir durften auch nicht voraussetzen, daß man

schen, die sich viel vorgenommen, es aber doch dieser und jener inneren Widerstände wegen nie schaffen könnten.

Nun der maßlose Anspruch: Von Schule, Kirche und Elternhaus unabhängig erziehen und bilden zu wollen, ohne eine andere Vorbedingung gegeben zu haben, als die des Jungseins an sich und des steten, unverminderten Schaffenwollens.

Nein, das war nicht gleich für jeden zu fassen und für jeden selbstverständlich. Ist es auch heute noch nicht. Und es liegt an uns zu beweisen, daß wir nicht zu Unrecht den Auftrag auf uns genommen, unseres Volkes jüngste und beste Mannschaft zu führen.

Jugendbewegung waren und Jugendbewegung bleiben wir. Volksbewegung aber sollen wir werden, und wer wollte es bezweifeln, daß wir auf bestem Wege dahin sind!

Geht auf die Schulhöfe, in die Turn- und Fabrikhöfe, geht auf die Straße und fragt alle jungen, offenen Menschen, was ihr Denken ist, was sie wie nie froh und zuversichtlich bei der Arbeit sein läßt. Nicht viele Antworten werdet ihr mehr erhalten, die anders lauten, als die eine:

„Weil wir nun Hitlerjugend werden, weil wir zum Bund deutscher Mädel gehören!“

Und — was das Beste ist — ihr werdet nicht den Eindruck haben bei dieser Antwort: Daß es eine eingetrichterte Phrase, ein Dasingerede ist, hinter dem nichts wäre.

Ein jeder unserer Kameraden weiß heute, daß es nur eins für ihn noch gibt: Soldat des Führers und des Reiches zu sein! Ein jedes Mädel weiß: Daß es heute auch auf sie und ihren Dienst ankommt, wo vom Bestehen und vom Blühen unseres Vaterlandes die Rede ist.

Die Wege zum Ziel? Ob ein jeder sie kennt? Es ist nicht das Wichtigste.

Wege zu weisen, zu führen sind wir da. Und: Vorzuleben im Alltag wie im Dienen.

Bereitsein ist alles. Daran fehlt es nicht.

So treten wir bewußt und zuversichtlich unseren großen Marsch ins Reich an. Und keiner, der zu uns gehört, soll mehr außerhalb bleiben. p.kp.

Ein Volk zu sein! das ist die Religion unserer Zeit

Ernst Moritz Arndt

uns sofort verstehen und bereitwillig auf der ganzen Linie unterstützen würde; kannte man uns doch nicht anders bisher, denn als Gruppe unverbesserlicher Idealisten, bestenfalls als Kreis von jungen Men-

den kann und zudem die sozialen Unterschiede zwischen den Familien zu groß sind.

Zu den alten Erziehungsmitteln tritt also als neu und mindestens gleichberechtigt die deutsche Staatsjugend, die Hitlerjugend. Ihr Ziel ist die Erziehung der ganzen Jugend, also der Jungen und der Mädel zu politischen Menschen. Sie muß diese Aufgabe mit Leben erfüllen. Sie wird also nicht Geschichtsunterricht geben, sondern Geschichte erleben lassen. Sie darf nicht Staatsbürgerkunde lehren, muß aber die Außen- und Innenpolitik unseres Reiches anschaulich nahebringen. Sie soll keine Schulstunde des Deutschen abhalten oder Kunst- und Literaturgeschichte treiben, aber durch ihre kulturelle Arbeit und ihre Heimabende alle mit dem Wissen um die Sendung ihres Volkes erfüllen. Darin läuft die Erziehung der Mädelerschaft und Jugenschaft durchaus gleich. Die Verschiedenheit der Idealbilder für beide bedingt aber auch eine getrennte Arbeitsmethode in vielen Dingen. Das Ziel für den Jungen ist der politische Soldat, das des Mädels die deutsche Frau und Mutter. Die Gefahr, auf das Gebiet des andern zu geraten, liegt bei den Jungen ziemlich fern, wohl aber ist es möglich, daß die Mädel die Erziehung zu innerer Härte mit Drill und „Geländeausbildung“ verwechseln. Das muß unter allen Umständen vermieden werden. Es ist notwendig, hier eine klare Abgrenzung zu schaffen, die besonders in der körperlichen Ausbildung sichtbar wird. Für das Mädel ist eine vorwiegend gymnastische Körperkultur in tänzerischen Formen vorzuziehen. Der Junge dagegen ist vor allem mit dem Gelände vertraut zu machen, im Sport stehen Leistungssport und Kampfsport an der Spitze.

Der Gang der Ausbildung beginnt mit voller Absicht bei den Rehnjährigen im Jungvolk oder dem Jungmädelbund, in einem Alter also, in dem alle noch bildungsfähig sind, soweit sie nicht krank sind. Sie geht dann über zu den Vierzehn- bis Achtzehnjährigen, bei den Mädeln bis zu den Einundzwanzigjährigen. Der Junge wird mit achtzehn Jahren in eine der anderen Gliederungen der Partei überwiesen und dort weiter auf seine politische und soldatische Aufgabe vorbereitet. Aus der Staatsjugend wird dann das politisch klar ausgerichtete einiaa Volk. Diu

## Jungsein verpflichtet!

Unsere Volksgruppe hat die Größe der Zeit im besonderen Maße zu spüren bekommen. Und wir Jungen, die wir auf vorgeschobenem Posten mehr denn je für diesen Umschwung gearbeitet haben, bekamen das Erleben einer gewaltigen geschichtlichen Wende auf unseren Weg mit. Mögen die einen aus Veranlagung gründlicher, die anderen oberflächlicher sein — dies Erleben werden alle behalten und es wird in unserer gesamten Entwicklung ein Reife-Faktor gewesen sein.

Wir haben schon immer in vorderster Front gestanden, weil wir anders einfach nicht leben konnten. Wir haben nun — nach dem ersehnten Eintritt ins Großdeutsche Reich — nichts anderes zu tun als bisher: Vorn zu bleiben und Kämpfer zu sein! Jungsein verpflichtet zu höherem Einsatz, zu größerer Leistung. Was für jeden Volksgenossen gilt, gilt in viel höherem Maße für uns selbst. Ruhepausen kennen wir nicht.

Unser Volk hat geblutet, geopfert. Wir würden schlechte Deutsche sein, wollten wir uns jetzt genießeri-schen Wohlleben hingeben. Arbeit und Kampf war unser Gebot — muß es auch weiterhin bleiben. Fred



Unser heutiger gemeinsamer Appell in der Sporthalle soll der grundlegenden inneren Ausrichtung, ebenso aber der Zielsetzung und Arbeitsplanung nach außen dienen. Es bleibe daher niemand fern.

Alle Formationen treten um 8,30 Uhr an den vereinbarten Treffpunkten im Poniatowski-Park an (nur bei sehr schlechtem Wetter gleich in der Halle). Der Einmarsch erfolgt um 8,50 Uhr. Abwellschluß 10,30 Uhr.

# Allgemeine Öffentliche Versicherungsanstalt

## (POWSZECHNY ZAKŁAD UBEZPIECZEŃ WZAJEMNYCH)

die unter Gesetzschutz stehende und auf Gegenseitigkeit beruhende Institution, —  
„deren Ziel nicht materieller Gewinn, sondern das allgemeine Wohl der Bevölkerung ist —“

gemäss der Anordnung des Herrn Verwaltungschefs im Militärbezirk Lodz

### führt ohne Unterbrechung ihre volle gesetzliche Tätigkeit fort

Das Bürolokal des Wojewodschaftsinspektorats in Lodz befindet sich im eigenen Gebäude  
**Kościuszko-Allee Nr. 57, Parterre, und Wólczańska-Strasse Nr. 74.**

Geschäftsstunden von 9 bis 15 Uhr

Eingang: Wólczańska-Strasse Nr. 74.

Geschäftsstunden von 9 bis 15 Uhr

In allen Kreisstädten sind Kreisinspektoratsbüros der Allgemeinen Öffentlichen Versicherungsanstalt tätig.

Die Besitzer der in der Allgemeinen Öffentlichen Versicherungsanstalt versicherten Objekte haben Gebäude und Mobilien entsprechend den bisher gültigen Vorschriften zur Versicherung anzumelden und die laufenden sowie die rückständigen Versicherungsbeiträge zu zahlen

**in Lodz:** in der Stadtkasse, Pl. Wolności Nr. 14, sowie in der Kasse der Allgemeinen Öffentlichen Versicherungsanstalt, Wólczańska-Strasse Nr. 74

**in den übrigen Örtlichkeiten** an die Stadt- und Gemeindeverwaltungskassen sowie an die Kasse des Kreisinspektors der Allgemeinen Öffentlichen Versicherungsanstalt.

### Lichtspiel-Theater „EUROPA“ Narutowicz-Str. 20

Unter deutscher Leitung

Heute und in den nächsten Tagen: Ein Hans S. Jerlett-Film der Tobis-Filmkunst G. m. b. H.

#### „Zwei Frauen“

Nach einem Motiv von Roland Schacht. Das Lied „Der Onkel Doktor hat gesagt“ komponierte und singt Peter Igelhoff. Darsteller: Olga Tschechowa, Irene v. Mehendorff, Walter Janßen, Paul Ringer, Roma Bahn, Walter Steinbock, Arne Schröder u. a. — Beginn am Werktagen: 3, 4,30 und 6 Uhr; an Sonn- und Feiertagen: 12, 1,30, 3, 4,30 und 6 Uhr.

## Christian Wutke

Inh. A. WUTKE

Lodz, Petrikauer Str. 157 Filiale: Petrikauer Str. 307

empfiehlt in größter Auswahl:

Anzugstoffe

Seit 1875

Paletostoffe

Reiseplaids

Umschlagtücher

Engros — Detail

Wolldecken

### Lichtspiel-Theater „CASINO“ Lodz Petrikauer Straße 67

Am Sonnabend, dem 28. Oktober 1939, erfolgte die **Neueröffnung**  
Wiederholung d. Premiere des „Ufa“-Großfilms

## „Der grüne Kaiser“

mit

Carola Höhn — Gustav Diehl — René Deltgen

Spotil! Spannung! Humor! Beginn der Vorstellungen: 14, 16, 18 Uhr  
An Sonn- und Feiertagen: 12, 14, 16, 18 Uhr

### Kino-Theater „STYLOWY“ Kilińskistr. 123

Heute und in den nächsten Tagen:  
Der große deutsche Film neuester Herstellung 1939

## „BEL AMI“

Die pikante Komödie im Thema der politischen Satire

In den Hauptrollen: Olga Tschechowa — Willi Forst — Hilde Hildebrand u. a.  
Beginn um 14,30, 16,15 u. 18 Uhr

### Warenhaus R. Zimmermann & Co.

Petrikauer Strasse 45 — Telephon 200-14

empfiehlt: Baumwollstoffe eigener Herstellung, Waren von Julius Kindermann A.-G., Weisswaren, Damen-Wollstoffe, Seidenstoffe und Kammgarnstoffe.

Reichhaltigste Auswahl.

Beste Qualität.

Engros- und Detail-Verkauf.

### Der Wagen für Kenner!



Tatra

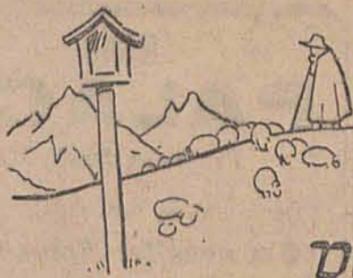
Lancia

Alleinvertreter für die Wojewodschaft Lodz

Alfred Hermans & Co.

Lodz, Kilińskistrasse 138





# Die Herde von Lauša und Duron

Im Rahmen der von uns veröffentlichten Kurzgeschichten deutscher Dichter, die im befreiten Pommerellen weilt, bringen wir heute abschließend einen Auszug aus Franz Tumlers „Tal von Lauša und Duron“. Zum Höhepunkt der Dichterscheiter gelangte sich eine Veranstaltung in Döben, an der auch Gauleiter Greifer und Reichsführer Himmler teilnahmen. Jetzt befinden sich die Dichter bereits wieder in ihrer Heimat.

Wir müssen noch erzählen, wie es der Herde von Lauša und Duron ergangen ist. Sie war in den dreieinhalb Jahren, die der Krieg noch dauerte, nicht immer auf der Wanderschaft, zuweilen durfte sie auf Grund von Bescheinigungen, die ihr von den Behörden ausgestellt waren, Monate auf festen Weidenplätzen in den nördlichen Alpen bleiben. Dort im Salzburgerischen und Oberösterreichischen war freilich die Landschaft enger und verworrener, die Gebirge waren nicht von dem großen Atem aufgebaut, und die Täler waren weniger geräumig. Auch die Menschen gingen anderen Beschäftigungen nach, sie waren nicht Hirten, sondern kleine Bauern auf kleinen Flecken Erde, und wieder nicht Bauern, sondern Holzfäller und Jäger. Sie lebten nach einem anderen deutlicheren und munteren Brauch. Aber das Gras war an manchen dieser Orte besser als in dem Tale von Lauša und Duron, das Vieh gedieh, und als es dann weiter getrieben wurde, die springenden grünen Flüsse entlang in das hügelige Kornland und dann in die flache Gegend an der Donau, war es in einem guten Zustande. Solche weite Wege sind auch nicht ungewöhnlich, wenn man bedenkt, daß heute noch jedes Frühjahr die Rinder mancher Bauern von der böhmischen Grenze über die Donau in die Alpen getrieben werden.

Aber wenn sich die Leute von Lauša und Duron an einem Orte längere Zeit aufstellten, verzagten sie. Sie verstanden mit dem Volke, neben dem sie wohnten, nicht umzugehen. In der ersten Zeit ging es immer leiblich, denn die andern, welche die Furchtsamkeit der Zugewanderten noch nicht erkannten, hatten eine Art, mit ihnen auszukommen: sie waren vorsichtig und zeigten sich gleichgültig und legten jene herrliche Freundlichkeit an den Tag, die diesem sehr reinen Stamm angeboren ist, und die er haben darf, weil er seiner selbst so sicher ist, daß er es nicht not hat, sich von dem Fremden ausdrücklich abzugrenzen, denn es droht ihm niemand. Aber die Leute von Lauša und Duron offenbarten bald ihre Schwäche: weil sie fühlten, daß sie nicht gern gelitten waren, wagten sie nicht zu verlangen, was ihnen als gerechter Anspruch zukam, sie ließen geschehen, daß man versuchte, es ihnen vorzuenthalten, und wenn einmal jemand zu ihnen ging, ihnen ein Stück Vieh abzukaufen, und bereit war, nach Recht und Brauch einen billigen Preis dafür auszumachen, gaben sie es mit Furcht und schnell hin, so daß der andere, sobald er es erkannte, von seinem Grundsatze der Billigkeit abging und nach seinem Vorteil handelte. So wurden sie betrogen, und wenn das einmal gelungen war, geschah es öfter, sie wurden nach und nach um jedes ihrer Rechte verächtet und gering geachtet und nach dieser Einschätzung behandelt, und wenn der Zustand für sie unerträglich geworden war, verließen sie den Ort und zogen weiter.

Wir haben von dem alten Contrin nicht geredet; er war eine Ausnahme. Er beharrte auf seinem Rechte und suchte es auch für die Herde zu wahren, darüber aber wurde er, der unter den Umständen litt, eigenförmig; selbst wenn es ihm nur geringen Nutzen brachte, bestand er auf ihm und verjämte oft Gelegenheiten, die sich günstig darboten. Zuletzt war er böse, wo er nur gerecht sein wollte, hinterlistig, wo er Vorsicht zu üben meinte, er bekam Händel, und es wurden Klagen gegen ihn eingebracht, das Gesetz verurteilte ihn, und er mußte im Gefängnis sitzen; nur weil er alt war und weil man Mitleid hatte, ließ man ihn bald frei. Verbittert und rachsüchtig kehrte er zur Herde zurück, bei der sich während seiner Abwesenheit alles zum Schlechteren gewendet hatte.

Im letzten Jahre des Krieges erinnerte sich der Staat dieser Herde, die in seinen Akten verzeichnet war, er schickte einen Mann mit Vollmachten zu ihr, und dieser kam und beschlagnahmte, was von dem schönen Bestand noch übrig geblieben war. Er händigte den Leuten Scheine aus, in denen der Staat sich verpflichtete, was er genommen, zu gelegener Zeit zurückzuerstatten, und er wies ihnen zugleich die Weiden und Stallungen eines nahen, leerstehenden Gutes an. Aber als die Hirten mit den Tieren in die weißen, festen Gebäude gezogen waren, erkannten sie bald, daß der Aufenthalt dem Vieh nicht zuträglich war; eines Tages gingen sie fort, ohne jemanden zu fragen, und trieben es wieder auf der Straße dahin.

Dann in dem Winter, in dem das Reich zusammenbrach, erhob sich eine Seuche in dem Lande. Sie entstand in den Städten, in denen Hungersnot war, dann kam sie über das flache Land und verschonte auch das kleinste Dorf nicht, sie ergriff die Menschen, ohne Unterschied des Alters, und viele, die von ihr befallen waren, starben über ein paar Tage.

Die Leute von Lauša und Duron führten die Kranken auf den Karren mit, sie waren gehaft und verflucht von den Dörflern, welche sagten, daß sie den Tod durchs Land schleppten, und ihr Dasein wurde noch ruheloser, als es vordem gewesen war. Wenn sie bei einem Dorfe nächtigten, hatten sie am nächsten Morgen, ehe sie weiterzogen, jedesmal einen der ihrigen zu begraben, und sie mußten es in aller Heimlichkeit tun, daß niemand es sah. Ihre Kinder starben und die jüngeren Frauen; nur das Vieh blieb gesund und graste in die Wiesen und gab

mehr Milch als früher. Auch die alten Leute wurden von der Krankheit verschont, es war, als ob es sich für den Tod nicht auszählte, ihr schwaches und gebrechliches Leben, das ihm ohnehin bald zufallen mußte, noch vorzeitig an sich zu reißen; sie überdauernten die Not.

Sie waren es auch, die mit dem Rest der Herde im anderen Jahre in die Heimat zogen. Als sie aber in das Tal von Lauša und Duron kamen, sahen sie, daß sich da ein fremdes Leben ausgebreitet hatte. Sie fanden ihre Häuser nicht mehr, wie sie sie verlassen hatten, sie sahen aber auch nicht die eingestürzten Mauern, an denen Mülläcker noch vorübergegangen war, auf den Wiesen des Talgrundes standen fertige und halbfertige Hütten, aus Brettern gezimmert und mit glänzendem weißen Blech gedeckt. Die Leute von Lauša und Duron mußten lernen, daß sie zu einem fremden Staate gehörten, und sie mußten erfahren, daß dieser Staat mit einer jungen, klugen Kraft von ihrem Tale Besitz ergriffen hatte. Maschinen waren aufgestellt, deren Lärm in den Felswänden widerhallte, Bohrer trafen sich in die Bländer des Gesteins, Schienen waren über die Wiesen gelegt, und neben ihnen war das Gras verbrannt und zertritten und schimmerte vom Öl. Viele Leute wohnten in den Baracken, sie redeten eine fremde Sprache und gehorchten einem großen, behenden Manne. Er war ihr Herr und schien es doch nicht zu sein, denn er wohnte mit denen, die seine Befehle empfingen, und trug eine schwarze Bluse wie sie alle. Aus seinem Munde hörte der alte Contrin, der nun ein zahloser und hilfloser Greis war, einmal zu seiner Verwunderung seinen eigenen Namen. Einem Manne dieses Namens verbandte man die Kenntnis des Gesteins, das hier abgebaut werde, sagte ihm später ein Arbeiter, den er darüber befragte. Dieser Mann sei in dem Tale zu Hause gewesen, aber er hätte im Kriege für Ställen gelämpft und sei gefallen.

In der Nacht nach diesem Gespräch wurden die Leute in Lauša und Duron aus dem Schlaf geschreckt. In der Sohle des Bruches brannte der hölzerne Bau, in dem die Maschinen für den Seilzug aufgestellt waren. Um sie zu retten, riß man die dünnen Bretterwände ein, während sie noch brannten. Neben dem Schaltwerk, das zur Bedienung der Motore eingerichtet war, fand man einen alten Mann am Boden liegen, er war tot, doch waren

keine Verletzungen an ihm zu sehen, und man hielt dafür, daß er vom elektrischen Strom getötet worden wäre. Nach seiner Kleidung meinten die Arbeiter, gehöre er zu den Hirten, und diese erkannten, als man sie geholt hatte, den alten Contrin. Hoher die vermutliche Ursache des Brandes wurde wenig gesprochen, und das war dem Ingenieur recht, denn er wußte genau, daß die Einrichtungen des Betriebes unvollkommen und gefährlich waren; der Vorfall gab ihm einen Ansporn, sie zu verbessern, und die Arbeit ruhte einige Wochen.

In dieser Zeit begruben die Hirten den alten Contrin. Das war ein ungewöhnliches Ereignis. Für einen Tag, saßen es den Fremden, wäre ein sonderbares veraltetes Leben erwacht: die Männer von Lauša und Duron zogen in weißen Mänteln, die Frauen in blühenden, geschürzten Gewändern, sie öffneten die Lippen zu ernstlichen Gesängen, die von den Zugewanderten nicht verstanden wurden, die sie aber ergriffen, daß sie stille stehen und horchen mußten.

Schon am Nachmittag war dieses Bild verschwunden und hatte einem andern Platz gemacht: die Hirten saßen am Feuer, die sie am Ufer des Baches entzündet hatten, sie brieten und aßen und tranken und waren am Abend alle heranzog. Fremde und drohende Lieder in einer dunklen Sprache waren von den Lagern der Feiernden zu vernehmen.

Es ging den Leuten von Lauša und Duron in der Folge nicht schlecht. Die Arbeiter hatten Frauen und freisichende Kinder, in jeder Baracke wohnte eine Schar davon, und die Herde war willkommen, den Fremden Milch, Käse und Fleisch zu liefern. Die Hirten zogen eine sichere und gleichmäßige Einnahme daraus, und sie wußten auch das Geld anzulegen, denn die Fremden brachten manches in das Tal, das begehrenswert war und billig zu erstehen war.

Die jungen Leute aus den Familien der Hirten wurden in den Betrieb aufgenommen, anfangs zu groben Arbeiten, später zu solchen, zu denen man auch vorgebildet sein mußte. Die Fremden lehrten sie aber nicht bloß ihre Arbeiten, sie gaben ihnen auch Kleider, teilten ihnen ihre Sitten mit und gewöhnten sie an ihre Sprache. Es wird, wie wir anfangs gesagt haben, nicht mehr lange dauern, daß, wenn einer in das Tal kommt, er zwischen Einheimischen und Fremden keinen Unterschied merken wird. Und darum wird, wenn auch noch Leute seines Namens gehören und ins Leben gehen, von dem alten Stamme kein hohes Leben mehr kommen, und sicher nicht eines wie das Anstas, das uns in seiner ganzen Armut als eine Verheißung erschienen ist, denn sie hat die Freiheit nicht als eine Losgebundenheit gesucht und hat die Heimat nicht verlassen: indem sie ihrem alten Gesetze treu blieb, wurde sie in ihm frei für das neue, und in dem stillen, frühen Tode, den sie erleiden mußte, hat sie aus ihrer Einsamkeit zu einer großen Welt gefunden.

Franz Tumlser

## Bilder aus dem Norden

Von dem Kopenhagener Berichterstatter der Deutschen Lodzer Zeitung



Es ist eigentlich erstaunlich, wie wenig sich trotz allem im äußeren Bild Kopenhagens die Note der Zeit abspiegeln. Trotz der sehr ernsten wirtschaftlichen Sorgen, Preissteigerungen, trotz Einberufungen zur Neutralitätswacht, trotz der Barrikaden von Sandkästen an allen öffentlichen Gebäuden hat die Stadt am Dersund ihr lächelndes, freundliches Gesicht behalten.

Die eindringlichen Aufrufe der dänischen Regierung, eine neutrale Haltung einzunehmen, in ernsterer Form so wohl vom Staatsminister Stauning als auch vom Außenminister Dr. Munch erlassen, kommen eigentlich auch der wirklichen Einstellung des dänischen Volkes entgegen. Nicht, daß nicht die Dänen ihre Sympathien und Antipathien hätten. Aber der Ausdruck, den sie dafür finden, wird jedenfalls so gewählt, daß sich die Angehörigen der kriegführenden Mächte nicht zu beklagen haben — vielleicht nicht zur Last gelegt werden können. Es macht sich hier jene Disziplin bemerkbar, die die Dänen immer dann gezeigt haben, wenn wirklich ernste Dinge auf dem Spiel standen, ein innerer Zusammenhalt, ein Gemeinschaftsdrang, zu dem ihre sonstige Freude an Auseinandersetzungen und unendlichen Diskussionen einen belustigenden Gegensatz bilden.

Ist sich Dänemark jetzt über die großen Fragen seiner Politik völlig einig, so fehlt es dafür keine „inneren Reibereien“ mit desto größerer Genugtuung mit unerschöpflichem Eifer fort. Ein Elch, der vor einigen Jahren den bemerkenswerten Beschluß gefaßt hat, Schwedens Wälder mit dem idyllischen Gribbs-Wäldchen in Nordseeland zu vertauschen und zu diesem Zweck den Dersund durchschwamm, haust immer noch sorglos zwischen dänischen Eisfischern und Hasen. Seit seiner Ankunft wird das harmlose Tier energisch diskutiert, ist es schädlich, ist es unschädlich, ist es überhaupt noch vorhanden? — fragen die zuständigen Stellen und vor allem auch alle nicht zuständigen Stellen.

Es ist einleuchtend, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, an dem etwas geschehen muß. Mit dem Elch. Man hat daher eine Kommission eingesetzt, die Sachverständigenurteilen der Forstverwaltung, des Jagdrates und des Naturschutzrates zur Grundlag für eine Entscheidung der Frage „Elch oder Nicht-Elch“ machen sollen. Mit Beurlaubung sieht die Öffentlichkeit dem Ergebnis der angestellten Untersuchungen entgegen, denn natürlich sind

die Meinungen über das Schicksal des schwedischen Elches geteilt.

Sind also die Fragen der Droschkenneuordnung und des schwedischen Elches in zufriedenstellender Weise ungeklärt und ungeklärt, so steht es fest, daß eine klassische Persönlichkeit des stummen Films, Asta Nielsen den Weg zum Theater wiedergefunden hat. Sie tritt in einer Auf- führung des Kopenhagener Volkstheaters auf, und alle ihre Bewunderer der älteren Generation benützen die Gelegenheit, um Erinnerungen aufzufrischen und ein künstlerisches und menschliches Erlebnis heimzuwahren.

Asta Nielsen, die kluge und erfahrene Künstlerin, ist anlässlich ihrer Rückkehr zur Bühne des Heimatlandes über die Aussichten des dänischen Films von heute befragt worden. Sie hält mit ihrer Ansicht nicht zurück, und ihre Meinung bleibt nicht auf das Gebiet des Films beschränkt. „Wir haben ausgezeichnete künstlerische Kräfte“ — sagte sie, „wir haben nur niemanden, der sie anzuwenden versteht. Wir finden, daß wir bei uns zu Hause so nett und so wunderbar sind, wir sind ruhig, wir sind zufrieden. Aber aus dieser Ruhe und Zufriedenheit kann Kunst nicht emporschießen. An anderen Stellen der Welt gibt es Tempo, Steigen und Fallen, Freude und Verzweiflung, dort machen die Menschen etwas aus ihrem Leben, sie sind wach, bereit, angespannt — die Luft muß elektrisiert sein, damit Kunst sich entfalten kann.“

Man kann von dänischen Filmen sagen, was man will — daß die Atmosphäre darin elektrisiert ist, wird niemand finden können, und insofern hat „die große Asta“ zweifellos recht.

Das dänische Publikum, das immer noch treu und fest am Theater hängt, wird der großen Filmschauspielerin diese Worte nicht übelnehmen, vielleicht im Gegenteil, und Asta Nielsen wird in den kommenden Wochen — hoffentlich Monaten — zeigen, wie man im stummen Film und im Theater — Theater spielt.

„Ja, leben Sie, zum Künstler muß man eben geboren sein. So etwas läßt sich nicht anziehen.“  
„Ich finde es wenig schön von Ihnen, daß Sie die Schuld auf Ihre Eltern schieben wollen.“

Die Wahrsagerin sah dem Besucher in die Hand. „Mein Herr, Sie werden hinterrücks erstochen, zerstückelt, eingepökelt und aufgegessen werden.“

„Sack! Hock!“ schrie der Bemitleidenswerte. „Ich ver- gah, den Handschuh auszuschieben, er ist aus echtem Schweins- leder.“

Diese Wohnung kostet 50 Mark, aber sie hat kein elektrisches Licht und keine Wasserleitung.  
„Das macht nichts, ich habe auch nicht 50 Mark.“

**Weißwaren - Hemdenpopeline  
Flanelle  
Baumwollwaren jeder Art**

**Deutsches Engrosgeschäft „TEXTIL“**  
Petrikauer Str. 20

**Billige Einkaufsquelle  
von guten Herren- und Damen-Wollstoffen**

EMILIE BERNHARD  
**SCHWALBE & MILDE**  
Głównastr. Nr. 8 LODZ Głównastr. Nr. 8

**Handarbeiten u. Wolle**  
(Eigene Zeichnerlei)

Die schönsten Muster,  
beste Qualitäten,  
mäßige Preise

zu haben bei  
**Margarete Makus**  
LODZ, Głównastr. 20 - PABIANICE, Pułaskistr. 8

**Photographisches Atelier**  
**„TYRASPOŁSKI“** (Bes. Johann Buchkar)

Lodz, Petrikauer Strasse 76

Sch bringe zur Kenntnis, daß meine bekannte Firma künstlerische Aufnahmen nach der neuesten Technik der Photokunst gut und solide ausführt.  
**Achtung!** Die Herren Militärs werden besonders schnell bedient. Sämtliche Liebhaber-Arbeiten werden angenommen. Täglich von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

Lagerhäuser **„WARRANT“** Akt.-Ges.  
Lodz, Petrikauer Strasse 56

**Oeffentliche Zoll- und Transitlager**  
Eigenes Anschlussgleis an der Station Lodz-Fabr.  
Lagerung - Spedition - Verzollung - Versicherung - Inkasso

**Ausstellung von Warrantscheinen**  
Tel. 203-98, 126-93. Telegramme: „WARRANTBANK“

**Gesucht wird  
Lehrer Richard Ziegeldorf**  
aus Janow bei Brudzew, Kr. Kolo, der zum 29. Reg. nach Petrikau eingezogen und zuletzt in Radom gesehen wurde.  
Erdl. Nachricht an den Schul- und Bildungsverein, Lodz, Petrikauer Str. Nr. 86, erbeten. 7586

**Lokal**  
mit ein bis zwei Fenstern und angrenzenden zwei Zimmern, in der Petrikauer Straße, zwischen Przejazd u. Freiheitsplatz gelegen, per sofort zu mieten gesucht. Offerten zu richten an Angielsko-Polskie T-mo Handlowe, Kosciuszko-allee 1, Parterre, rechts. 4245

**Verlangt überall**  
die „Deutsche Lodzer Zeitung“  
Geschäftsmann, 15-jährige Praxis, sucht Vertretung in allen Branchen für Warschau. Gefl. Off. an die Gesch. d. „D. L. Z.“ unter „Geschäftsmann“. 7535

Orthopädische Gummistümpfe, frisch von Maschine, aus erstklassigem Material, nach Maß gearbeitet, genau passen. Mäßige Preise. Radwanstr. 58, Wohn. 4, Front. 4029

Moire-Misch- u. Ripshänder zu haben in der Fabrik bei G. Eribe, Kopernikusstr. 3. 4177

Erstklassige in jeder Qualität verkauft Erntefabrik Oskar Diegel, Sienkiewiczstr. 78 4189

Erststoffe zu verkaufen. Nawrotrstr. 82, Wohn. 2.

Einzige deutsche Reparaturwerkstatt für Schreib-, Rechen- und Buchungsmaschinen sowie Registrierkassen „National“ Erwin Stibbe, Lodz, Petrikauer Straße 130. 720

Reparaturen von Füllhaltern und Füllbleistiften führt aus Max Renner, Lodz, Petrikauer Straße 165. Buch- und Schreibwarenhandlung.

Dr. med.  
**Edmund Eckert**  
Haut- und venerische Krankheiten  
empfängt: 12-1 und 5-8  
Pieracki-Str. 5

Dr. med.  
**Bruno Sommer**  
Haut-, Geschlechts- u. Frauenleiden.  
Von 11-2 Uhr und von 4-8 Uhr abends. Sonn- und Feiertags von 9-1 Uhr. Auguststraße 1, Tel. 220-26. 7260

Zahntechniker  
**Adolf Schwalbe**  
Lódz, Żwirki (Karola) 8  
Telephon 156-54  
empfiehlt sich zur Ausführung jeglicher Aufträge

Dr.  
**Maria Dietrich**  
Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe  
Wulczanska-Str. 203  
Telephon 242-54

**Berlik**  
14. Schuljahr, Konzeptionierte Sprachen- und Handelskunde. Einschreibungen täglich von 12 bis 1,30 und 5 bis 8 Uhr. Andrzejastraße 3. 4274

**Lehrer - Spezialisten**  
erteilen Unterricht, Nachhilfestunden - einzeln und in Gruppen - Schulunterbringung, Vorbereitung zu sämtlichen Prüfungen in deutscher und polnischer Sprache. Petrikauer Straße 89, Front, 2. Stod.

**Einheitskurzschrift**  
(Stenographie) erteilt schnell und gründlich E. Kühn, Zwirki-Str. 16, Fr., 2. St.

**Sprachunterricht**  
in Englisch, Deutsch, Französisch erteilt erfahrene Lehrerin. Pabianice, Legionów 57. 4230

Konversation in deutscher und polnischer Sprache erteilt Volksdeutsche, sowie gründlichen Klavierunterricht. Adresse zu erfragen in der Gesch. der „D. L. Z.“ 4135

Russisch, Deutsch, Polnisch erteilt erfahrene Lehrerin. Orłastr. 23, W. 25. 4012

Willy Pessig, Diplomabsolvent des Lodzer Konservatoriums, erteilt Klavier- und Violinunterricht. Nawrotrstr. 22, Wohn. 2. 3982

**Friseurgeschäft**  
**Alfred Gläser**  
übertragen Wulczanska 129

**Damenschneiderei**  
**Alice Jaschke**  
langjährige Direktrice d. Firma „Naffon Wigro“, Orłastr. 5, Wohn. 16. 4228

**Sitz- und Polstoffe**  
in reicher Auswahl empfiehlt Textil- und Filzmarkt G. m. b. H., Pomorskastr. 15. 4241

Sämtlichen Photo-Bedarf für Berufs- und Amateur-Photographen empfiehlt zu billigen Preisen „Foto-Fox“, Petrikauer Str. 105, im Hofe. 4240

Für Liebhaber-Photographen! Schnell und sachmännisch wird entwickelt und kopiert im Photogeschäft „Foto-Fox“, Petrikauer 105, im Hofe. 3938

Ihre Vermählung zeigen an:  
Obersturmbannführer  
**Emil Frels**  
**Edith Frels**  
geb. Schmitz  
Watenstedt-Braunschweig Lagerverwaltung Abt. I  
Cods  
Im September 1939

Volksdeutscher, alleinstehend, vermögend, 32 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft einer jungen Dame, im Alter von 25 bis 30 Jahren zwecks Heirat. Off. unter „Eiaenes Heim“ an die Gesch. d. „D. L. Z.“ 4306

Zwei Moletten-Graveure, Volksdeutsche, mit langjähriger Praxis insbesondere auf Schlagschneidemaschine suchen Stellung. Zeugnisse auf Verlangen. Zuschriften an M. Kuprecht, Lodz, Kilińskastraße 108.

Volksdeutsche, aus Kleinbürgerlichem Kreise, blond, 33 Jahre alt, evang., wünscht die Bekanntschaft eines Reichsdeutschen zwecks Heirat. Anschrift bitte unter „Deutschen Gruß“ an die Gesch. d. „D. L. Z.“ 4262

**Wir sind Grossabnehmer**  
in Haus- u. Röhrenröhren, Emaille, Zink- u. Blechwaren, Büsten. Eiloff, unter R 919 an Anzeigen-Rieger, Breslau - 1.

Bilanzabschluss, Buchführung, Einrichtung von Buchhaltungen, Buchkontrolle sowie Geschäftsaufklärung werden unter Garantie ausgeführt. Tel. 120-13. 4268

Volksdeutscher möchte mit 3000 Floty einem Geschäft betreten. Off. unter „B. R.“ an die Gesch. d. „D. L. Z.“ 4261

Schneiderin näht elegante Kindermäntel, Hütchen und Muffs zu mäßigen Preisen. Kopernikusstr. 25, W. 19. 4258

Der volksdeutsche Feinmechaniker Alex Bluschte, Lodz, Nawrotrstr. 1a, Tel. 137-54, übernimmt sämtliche Reparaturen von Schreib- und Rechenmaschinen sowie Kontrollkästen „National“. Abschriften und Schreibmaschinensule. 7360

Deutsche radiotechn. Werkstatt Ch. Trautmann, Kilińskastr. 214, 1. Etage, Tel. 246-90. Reparatur sämtlicher Rundfunkgeräte. Antennenanlagen. 7407

Vertretungen, Vermittlungen usw. für Lodz bzw. Ostgebiet übernimmt volksdeutscher Kaufmann. Gefl. Angebote unter „Vertretung“ an b. Gesch. d. „D. L. Z.“ erbeten. 4188

**Wir sind Grossabnehmer**  
von  
**Textilwaren aller Art**  
Off. unter R 918 an Anzeigen-Rieger, Breslau - 1.

Viertreiber, bestes Viehfutter, laufend abzugeben. Brauerei Gustav Reilich, Lodz, Orłastraße 25. 4298

Monroe-Rechenmaschine zu kaufen gesucht. Deutscher Angestellter. Verband, Nawrotrstraße 23. 4225

Kinderkleidchen werden modern und billig angefertigt. Główna 13, W. 8. 4049

Wanzen, Schaben, Motten, Ameisen, Ratten und Mäuse vertilgt stets u. an jedem Orte schnell u. 100% erfolgreicher der Kammerjäger A. Roberts, Lodz, Senatorstr. 4. 3875

Badeanstalt Rudolf Dettler, Kilińska-Strasse 134, empfiehlt Schwimmbäder, Wannenbäder, Brausebäder sowie russisch-röm. Dampfbäder. Friseur u. Massieur am Plage. 3550

**Kino „PALACE“**  
Petrikauer Straße 108

Heute und in den nächsten Tagen  
**Ein neuester Tobis-Film**  
**„Es leuchten die Sterne“**

Revue in neuer Form  
Schöne Frauen und berühmte Männer  
Tempo!  
Witz!  
Tanz!

Revue mit allen Tobis-Stars:  
LA JANA  
RUDI GODDEN  
LIL DAGOVER  
ANNY ONDRA  
OLGA TSCHECHOWA  
HANS MOSER  
THEO LINGEN  
HANS SOHNER  
WILLI FORST  
LUIS TRENKER  
GUSTAV FRÖHLICH u. a.

Infolge Ueberfüllung und Platzmangels zu den Abendvorstellungen bittet die Kino-Direktion um den Besuch der Frühvorführungen.  
**Beginn am Sonntag: 12, 13,55, 15,50 und 17,45 Uhr.**  
Das nächste Programm: „Die kleine und die große Liebe“ mit Gustav Fröhlich

**Kino „Gloria“**  
Zeromski-Strasse 74/76

**OLYMPIA**  
Der Film von den XI. Olympischen Spielen Berlin 1936.  
1. Teil  
Gesamtleitung Leni Riefenstahl.

Normale Eintrittspreise. - Beginn: Wochentags 2, 4, 6 Uhr, sonntags 12, 2, 4, 6 Uhr.  
Mitglieder der D.B. zahlen für alle Plätze 50 Groschen.

**Dr. med. Oskar Winter**  
Innere und Nervenkrankheiten  
Empfängt von 3-5 Uhr. Petrikauer Str. 153.  
Telephon 241-31.

**Dr. Z. BONIN**  
Facharzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten  
Petrikauer Straße 228, W. 4, Tel. 200-22,  
empfängt von 4-6 Uhr nachmittags.

Gegründet im Jahre 1891  
**TIERHEILANSTALT** des Mag. Vet.  
**H. WARRIKOFF**  
Kopernika 22, Tel. 172-07  
vergrößert u. modernisiert  
**Hufbeschlag**  
Analysen, Elektrisieren, Beleuchtungen, Wasserkuren, Scheren, Trimmen, Stadtbesuche, Nachtdienst.

Benutzen Sie  
**Spinnmaschinen**  
werden abgestoßen. Alt-Gef. vormals Emil Haebler, Dabrowskastraße 23. 4144

# Wir bemerken . . .

## Butterknappheit

Daß bei uns die Butter knapp ist, merken wir. Wüßten wir's sonst nicht, erführen wir es doch durch den Eifer der englischen Propagandisten, uns davon in Kenntnis zu setzen. Ueberraschender mag es für die meisten, ja für alle Deutschen daher sein, zu hören, daß auch England, das reiche, fette England, seine großen, ja noch größeren Butterreserven hat als der „Habenichts“-Deutschland. Jedenfalls, so wird gemeldet, ist die englische Bevölkerung derzeit sehr nervös gemacht durch die indiskrete Mitteilung der Londoner „Evening News“, daß die englische wöchentliche Butterration auf 85 Gramm herabgesetzt werden solle. Das Blatt fügt hinzu, daß dabei alles davon abhängen werde, wie weit die deutsche Seekriegsführung in der Nordsee erfolgreich bleibe, da England 88 v. H. seiner Butter aus Dänemark und anderen Ostseeländern beziehe. Das englische Ernährungsministerium hatte alle Hände voll zu tun, um die aufgeregten Gemüter wieder zu beruhigen, mußte aber selbst feststellen, daß mit einer Herabsetzung des Butterverbrauchs auf alle Fälle zu rechnen sei. — Und das, nachdem im „verhungerten“ Deutschland die Butterrationen eben sichtbar heraufgesetzt werden. „Dies war ebendem paradox“, sagt Englands größter Dichter, „aber jetzt bestätigen es die Zeitläufte.“

## Appell der Jugend

Wie wir erfahren, erfolgt bereits in den nächsten Tagen die offizielle Eingliederung unserer Jungen und Mädchen, unabhängig von ihrer bisherigen Tätigkeit und Zugehörigkeit, in die Hitlerjugend. Auch der heutige Appell in der Sporthalle, bei dem zum ersten Male im großen Umfang Angehörige aller Parteien, Vereine, Gruppen und Konfessionen — die Schüler mit ihren jungen Lehrern an der Spitze — sowohl aus der Stadt als auch aus allen Kleinstädten und deutschen Dörfern der Umgebung antraten, dient der Vorbereitung jenes großen Tages, da unsere Jugend auf des Führers Fahne verpflichtet wird. Immer noch trifft man aber auf Verständnislosigkeit für Ziele und Wege unseres jungen Volkes. Was schlimmer ist: Man begegnet Mißtrauen und geistloser Verurteilung etwa in der Art: „Die sollen mal nicht so groß tun mit ihrem Jugendverein und lieber zusehn, daß sie etwas Vernünftiges lernen und Geld verdienen.“

Welcher niedrige Standpunkt! Als ob es heute überhaupt noch ein anständiges, ehrliches Leben außerhalb der geschlossenen Fronten unseres Volkes gäbe! Der Begriff der Anständigkeit ist für uns nicht mehr behnbar. Für uns heißt anständig leben und lernen vielmehr: Mitten im Dienst für Volk und Vaterland stehen! Daran will doch wohl niemand unsere Jungen und Mädchen hindern.

## Frankreich auf Bauernfang

Die verantwortlichen Drahtzieher in Paris haben einen neuen Trick erfunden. Es genügt ihnen nicht mehr, im Verein mit ihren Londoner Auftraggebern fremde Völker auszupressen, sie dann mit einer Anleihe zu beglücken, um sie schließlich als mißbrauchte Objekte ihrem teuflischen Fangballspiel gefügig zu machen. Nein, das genügt ihnen nicht mehr, seit es sich erwiesen hat, daß die so Beglückten bisher noch jedesmal an Judaslohn erstickt sind und die Zahl dieser Dummen fast gänzlich ausgestorben ist. Also mußte ein neuer Dreh ausgedacht werden.

Hier ist er: Der Kolonialminister Jude Mandel alias Mandelbaum hat verfügt, „daß der Kreis der wahlberechtigten Eingeborenen Madagaskars, Indochinas und der afrikanischen Kolonien erweitert wird, um die Aktion für die Rekrutierung zu fördern“. Mit diesem simplen Bauernfang hofft man z. B. in Madagaskar statt bisher 700 Eingeborene nunmehr deren 30 000 unter die Trikolore zu locken. —

Aber damit nicht genug. Frankreichs Regierung sieht sich gezwungen, zur dringend notwendigen Hebung seines Bevölkerungsstandes „Anleihen“ an Menschen aufzunehmen: Kinder von Ausländern können, falls ihre Geburt auf französischem Territorium erfolgte, bedingungslos Franzosen werden. Ausländer können durch Heirat mit Französinen die französische Staatsangehörigkeit erlangen. Mit Ausländern verheiratete Französinen können durch eine einfache Erklärung Franzosen werden.

Ja, Marianne ist recht gefräßig geworden. Ob ihr schwacher Magen solche Brocken verdauen kann?

Verlag und Druck: „Liberas“ G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer Straße Nr. 86.  
Schriftleitung: Dr. Karl Scharping; Stellvertreter: Adolf Kargel.  
Verantwortlich für Politikal: Dr. Karl Scharping; für Lokales und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung und Feuilletons: Emil Najarski; für Wirtschaft: Dorst Markgraf.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Ella Fink.  
Fernsprecher des Verlages 106-88, der Schriftleitung 148-12.  
Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Rm. 2,50 (St. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (St. 4.—).  
Beim Postbezug Rm. 2,50 (St. 5.—) zuzüglich Portoauslagen.  
Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 12spaltige Millimeterzeile 5 Rpf. = 10 Groschen. Todesanzeigen und andere Familienanzeigen 4 Rpf. = 8 Gr., die 3spaltige. Nekrologie (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Kleine Anzeigen bis 10 Wörter 80 Rpf. (St. 1,60), jedes weitere Wort 8 Rpf. (16 Gr.); Stellengesuche 5 Rpf. (10 Groschen), mindestens 60 Rpf. (St. 1,20).  
Anzeigenannahme bis 16 Uhr, Sonnabends bis 14 Uhr.

# Vom Führer ausgezeichnet

## Die neuen Träger des Ritterkreuzes

In unserer Ausgabe vom Sonnabend berichteten wir über die Verleihung des Ritterkreuzes zum EK durch den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht an Offiziere, die durch ihren persönlichen Einsatz auf den Ausgang einer Kampfhandlung des Polenfeldzuges entscheidend eingewirkt haben. Wir geben nunmehr nachstehend die militärische Laufbahn der Träger des Ritterkreuzes in kurzen Abrissen bekannt.

### Generaloberst Kettel

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Kettel, begann seine glanzvolle militärische Laufbahn 1901 mit dem Eintritt in das Feldartillerie-Regiment 46 in Wolfenbüttel. Als Batteriechef des gleichen Regiments kämpfte er 1914 und 1915 an der vordersten Front. Später hatte er verschiedene Generalstabstellen inne. Nach dem Weltkrieg wechselte Frontkommandos mit bedeutenden Stellen im Reichswehrministerium, wo er 1933 als Abteilungsleiter an der Spitze der Heeresorganisationsabteilung stand. Im April 1934 ging er als Generalmajor und Infanterieführer VI nach Bremen, nachdem er einige Monate Infanterieführer in Potsdam gewesen war. Mit dem 1. Oktober 1935 wurde Kettel als Nachfolger v. Reichenaus zum Chef des Wehrmachtsamts im Reichskriegsministerium ernannt. Am 1. August 1937 erfolgte seine Beförderung zum General der Artillerie. Als der Führer persönlich den Oberbefehl über die Wehrmacht übernahm, wurde Kettel am 4. Februar 1938 zum Chef des neugeschaffenen Oberkommandos der Wehrmacht ernannt und dem Führer direkt unterstellt. Gleichzeitig wurde er in den neu gebildeten Geheimen Rabinettstrat gerufen. Vor einem Jahr beförderte ihn der Führer zum Generaloberst.

### General der Artillerie Halber

General d. Art. Franz Halber, der Chef des Generalstabes des Heeres, wurde am 30. Juni 1884 in Würzburg als Sohn eines Generalmajors geboren. 1902 trat er als Fahnenjunker in ein bayerisches Feldartillerie-Regiment ein. Am 9. August 1915 Hauptmann, wurde er im Verlauf des Weltkrieges in zahlreichen Generalstabstellungen verwandt, zuletzt beim Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach dem Kriege wurde Halber in der Reichswehr sowohl in der Truppe als auch in Stabsstellungen, seiner Befähigung entsprechend, schnell befördert. Als Generalleutnant wurde er 1936 in den Generalstab des Heeres versetzt, dessen Chef er nach seiner Beförderung zum General der Artillerie im Februar 1938 wurde.

### Generalmajor Jeschonnek

Generalmajor Hans Jeschonnek, der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, hat eine fast einmalige militärische Laufbahn hinter sich. Der heute erst vierzigjährige trat 1915 aus dem Kadettenkorps Kriegsfreiwillig in die Armee ein, meldete sich dann zur Fliegertruppe und war bei Schluß des Weltkrieges Jagdflieger. Im Hunderttausend-Mann-Heer Reiteroffizier, trat er bei Errichtung der jungen Luftwaffe zu ihr über. Sein neuer Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall Göring, erkannte bald die besonderen Fähigkeiten dieses Offiziers und ermöglichte ihm durch schnelle Beförderung ein Aufsteigen in hohe Führungsstellen der Luftwaffe. Daß der junge Generalstabchef die in ihm gefesteten Erwartungen erfüllt hat, zeigten die Leistungen der Luftwaffe im polnischen Feldzug.

### General der Panzertruppen Guderian

Der kommandierende General eines Panzerkorps und Inspekteur der Schnellen Truppen, General der Panzertruppen Guderian, steht seit 33 Jahren unter den Fahnen. Der hervorragende Offizier ist aus dem Jäger-Bataillon 10 in Goslar hervorgegangen, in das er 1906 eintrat. Während des Weltkrieges fand er im Generalstab Verwendung. Im Jahre 1927 wurde er in das Reichswehrministerium versetzt, und vier Jahre darauf übernahm er als Kommandeur die Kraftfahrabteilung 8 in Berlin-Lankwitz. General Guderian hatte später als Chef des Stabes der Inspektion der Kraftfahrtruppen entscheidenden Anteil an dem Aufbau der Panzertruppen. 1936 wurde er Generalmajor und Kommandeur der 2. Panzerdivision. Ende No-

vember 1938 — Generalleutnant Guderian war inzwischen kommandierender General des XVI. AK geworden — erfolgte seine Beförderung zum General der Panzertruppen, und unmittelbar darauf ernannte ihn der Führer und Oberste Befehlshaber zum Chef der Schnellen Truppen.

### General der Infanterie Hoth

General der Infanterie Hoth wurde als kommandierender General eines Armeekorps im November 1938 zu seinem jetzigen Dienstgrad befördert. Zwei Jahre zuvor war er Generalleutnant geworden. Er stand zeitweilig in diesem Rang zur Verfügung des Oberbefehlshabers des Heeres.

### General der Infanterie Strauß

General der Infanterie Strauß hat zum gleichen Termin wie General Hoth seinen jetzigen Dienstgrad erreicht. Als Oberst befehlerte der jetzige kommandierende General eines Armeekorps die wichtige Stellung des Inspektors der Infanterie.

### General der Kavallerie Söpner

General der Kavallerie Söpner steht seit dem April 1939 in diesem Rang. Er war erst am 30. Januar 1938 zum Generalleutnant befördert worden und führte als solcher eine leichte Division.

### Generalleutnant Dibrich

Generalleutnant Dibrich wurde 1888 in Reisking geboren. Als Fahnenjunker trat er 1907 in das in Leipzig stehende Infanterie-Regiment Nr. 106 ein, als dessen Adjutant er 1914 ins Feld rückte. In den letzten Kriegsjahren wurde er in Stabsstellungen verwandt. Nach dem Kriege blieb er durch seine Kommandos mit seiner sächsischen Heimat weiter eng verbunden und wurde 1932 Kommandeur des 1. (Jäger-) Bataillons des 10. (sächs.) Infanterie-Regiments. 1933 wurde er Chef des Stabes der 4. Division. Als bei der Heeresvermehrung das IV. Armeekorps gebildet wurde, war Dibrich der Chef des Stabes. In dieser Stellung wurde er am Geburtstag des Führers 1937 zum Generalmajor befördert. Seine Beförderung zum Generalleutnant wurde zum 1. Dezember 1938 ausgesprochen.

### Generalleutnant von Briesen

Generalleutnant von Briesen ist im Februar 1938, nachdem er zuvor ein Infanterieregiment geführt hatte, zum Divisionskommandeur ernannt worden.

### Generalleutnant Reinhard

Generalleutnant Reinhard trat 1908 als Neunzehnjähriger in Leipzig im Infanterie-Regiment 107 als Fahnenjunker ein. Als Bataillonsadjutant des 1912 aufgestellten Infanterie-Regiments 182 zog er 1914 ins Feld und kämpfte als Kompanie- und Bataillonsführer in Ost und West, bis er schließlich in Generalstabstellungen berufen wurde. Nach dem Kriege kehrte Reinhard wieder in seine alte Garnison Leipzig zurück, wo er mit Unterbrechung durch Kommandierungen zu Stäben Kompaniechef, Bataillons- und schließlich Regimentskommandeur des 11. (sächs.) Infanterie-Regiments war. Später war er Chef des Stabes der 4. Division, danach Abteilungsleiter im Reichswehr-, dann im Reichskriegsministerium. Im November 1938 erhielt er das Kommando über eine Division.

### Generalmajor Kübler

Der jetzige Kommandeur einer Gebirgsdivision, Generalmajor Kübler, ist noch im Jahre 1934 als Oberst Chef des Stabes einer Division gewesen. Seine Beförderung zum Generalmajor ist jüngeren Datums.

# Aus aller Welt

## Eine Insel wird in die Luft gesprengt

Eine kleine Insel soll am Eingang des jetzt im Ausbau begriffenen neuen jugoslawischen Adria-Hafens Ploče in die Luft gesprengt werden. Ploče liegt an der Mündung des Flusses Nerenta und soll der größte und sicherste Hafen von Süd-Dalmatien werden. Der Hafen von Dubrovnik ist zu klein, um den Seeverkehr zu bewältigen. Deshalb beschloß die jugoslawische Regierung, das kleine Fischerdorf Ploče zu einem modernen Hafen auszubauen. Da die kleine Insel Zminjag, die inmitten der Mündung der Nerenta liegt, das Mandrieren der großen Ozeanfahrzeuge behindern würde, wurde beschlossen, die ganze Insel in die Luft zu sprengen und den auf diese Weise gewonnenen Stein zum Bau des Hafens zu verwenden.

## Zündhölzer nicht in Kinderhände!

In Achaffenburg ereignete sich kürzlich ein Brandfall, der erneut eine Warnung an alle Eltern ist, den Kindern Zündhölzer aus den Fingern zu räumen. Ein Familienvater hatte sich nach der Rückkehr vom Nachbier ins Bett gelegt, während seine vier Kinder

im Alter von zwei bis sechs Jahren mit Streichhölzern spielten. Dieses Kinderspiel hatte schwere Folgen. Die Küche stand schnell in hellen Flammen. Die zuerst völlig ratlosen Kinder weckten nach dem Ausbruch des Feuers den Vater, der, unter Einsatz seines Lebens, drei seiner Kinder aus den Flammen rettete. Mit dem dritten Kind sprang er vom ersten Stock in den Hof hinab, wobei er und das Kind Verletzungen erlitten. Das vierte Kind, ein zweieinhalbjähriges Mädchen, konnte nicht mehr aus der lichterloh brennenden Wohnung gerettet werden und wurde, nachdem die Feuerwehr den Brand auf seinen Herd beschränkt hatte, als verkohlte Leiche geborgen.

## Massen-Hundetod in England

Die englische Zeitschrift für Hundefreunde „Our Dogs“ weist darauf hin, daß in England seit Anfang des Jahres schon Tausende von Hunden getötet worden seien, und protestiert heftig gegen diese Maßnahmen. Ein Tierarzt, der in dieser Zeitschrift zu Worte kommt, erzählt, daß er allein an einem Vormittag nicht weniger als 60 Tiere töten mußte.

# WIRTSCHAFT UND VERKEHR

## Die Lodzer Textilausfuhr

Zwanzig Jahre erfolgloser Aufbauversuche — Neue Möglichkeiten

Die Lodzer Textilindustrie steht in diesen Tagen an der Schwelle eines neuen Zeitabschnitts ihrer Entwicklung. Hinter ihr liegen fast hundert Jahre des Aufstiegs und 25 Jahre harten Kampfes ums Dasein; eine viele Jahrzehnte lange Entwicklung des Ausfuhrgeschäfts und dauernde Versuche in den letzten zwanzig Jahren, die Ausfuhr nach dem Fortfall des großen russischen Absatzmarktes wieder aufzurichten.

In diesen zwanzig Jahren hat die Lodzer Textilausfuhr mancherlei Schicksale erlebt. War der Export vor dem Weltkriege ein freies Erobern immer neuer Märkte und Schichten gewesen, so haftete der Ausfuhr nach dem Weltkriege immer etwas Krankhaftes an. Aus dem organisch wachsenden Ausfuhrgeschäft vor dem Weltkriege wurde im Laufe der letzten zwanzig Jahre immer wieder ein Zwangsexport, und ein sich natürlich entwickelndes Geschäft blieb eigentlich in allen den Jahren stets Einzelfall, sei es, daß man die Ausfuhr nach einem bestimmten Lande oder eines bestimmten Artikels oder etwa die Ausfuhr durch ein oder eine Gruppe von Unternehmen damit meinen darf. Freilich, man konnte während der Zeit des Bestehens des polnischen Staates die Textilausfuhr im Grunde genommen immer eine Zwangsausfuhr nennen, insofern, als die Industrie dauernd bestrebt war, die geringe Aufnahmefähigkeit des Binnenmarktes durch Export wettzumachen. Dazu kamen aber auch noch besondere Zwangslagen, Hemmungen, Schwierigkeiten bald von außen, bald von innen her.

In den Jahren 1928 bis 1932, als die Wirtschaftskrise einbrach und die Erwerbslosenziffer stieg, mußte der Textilexport dazu beitragen, möglichst viel Arbeitslöhne in die exportierte Ware einzubauen. Der Schwerpunkt der Ausfuhr verlagerte sich deutlich auf die Fertigwaren in ihrer letzten Vollendung: auf Bekleidung und Textilgalanterie.

Nach dem Abflauen der Krisenerscheinungen bemühte sich die Textilindustrie, neue Märkte zu erschließen und gleichzeitig die Ausfuhr neuer, bis dahin nicht exportierter Artikel in Gang zu bringen, die zeitweilig wesentliche Posten in der Gesamtausfuhr einnahmen: Hutstumpen, Baskenmützen, Handschuhe, Wirkwaren. Im Zuge der Bemühungen um neue Märkte wandte man sich in jener Zeit den überseeischen Absatzgebieten zu, und es gelang, Teilerfolge in den Vereinigten Staaten und in Afrika, in Ägypten und Persien zu erzielen. Die im freien Aufsuchen gewonnenen Absatzmärkte verwandelten sich dann in Märkte, die man mit allen Mitteln zu halten suchte, als die Regierung in einer dorthin gerichteten Textilausfuhr die Möglichkeit sah, den chronisch passiven Warenaustausch mit jenen überseeischen Ländern zu aktivieren.

### Deutsche Devisenbewirtschaftung vereinfacht

Neue Verfügungen des Reichswirtschaftsministers

Der Reichswirtschaftsminister hat eine Reihe von Maßnahmen zur Vereinfachung der Devisenbewirtschaftung getroffen. Während bisher Auszahlungen aus Vorzugssperrguthaben, alten Währungsguthaben und Auswandererguthaben nur mit Genehmigung der Devisenstelle zulässig waren, bestimmt die Neuregelung, daß Auszahlungen aus diesen Guthaben zu unentgeltlichen Zuwendungen, zur Bezahlung von Steuern und Verwaltungskosten des inländischen Vermögens sowie zur Bestreitung nichtgeschäftlicher Reisen im Inland unter bestimmten Voraussetzungen genehmigungsfrei vorgenommen werden können. — Ebenso ist für Erträge von Wertpapieren und Sperrguthaben die genehmigungsfreie Gutschrift auf einem Sonderkonto des Berechtigten, über das ebenfalls ohne Genehmigung zu den vorbezeichneten Zwecken verfügt werden kann, vorgesehen. Weiterhin können Einzahlungen auf Auswandererguthaben zur Abdeckung von Verbindlichkeiten von Inländern gegenüber dem ausgewanderten Kontoinhaber, die noch aus der Zeit vor dessen Aus-

### Der skandinavische Aussenhandel

Im allgemeinen keine wesentlichen Änderungen

Trotz der im September besonders schwierigen Verhältnisse hat sich Schwedens Außenhandel in diesem Monat auf einem noch verhältnismäßig hohen Niveau gehalten. Die Einfuhr belief sich auf 179,4 Mill. Kr. gegenüber 178,4 Mill. Kr. im gleichen Monat des vorigen Jahres, sie hatte sich also sogar noch etwas erhöht. In der Ausfuhr ist der Einbruch dagegen nachhaltig in Erscheinung getreten. Die Ausfuhr betrug 130,8 Mill. Kr. gegenüber 154,2 Mill. Kr. im September vorigen Jahres. Der Einfuhrüberschuß hat sich damit von 24,2 Mill. Kr. auf 48,6 Mill. Kr. fast genau verdoppelt.

Nach den vorliegenden Angaben über den norwegischen Außenhandel im September weisen die Ziffern entgegen verschiedentlich geäußerten Vermutungen gegenüber dem August im allgemeinen keine wesentliche Veränderung auf. Die Einfuhr betrug 100,9 Mill. Kr. gegen 97,3 Mill. Kr. im August und 104 Mill. im September 1938. Die Ausfuhr stellte sich auf 67,8 Mill. Kr. gegen 64,1 im August und 74,9 im September des Vorjahres. Eine erhebliche Verminder-

Trotz aller Bemühungen ging aber die Bedeutung der Textilausfuhr ständig zurück, um so mehr, als nach der Weltwirtschaftskrise auch der Binnenmarkt an Aufnahmefähigkeit gewann. Stieg die Einfuhr von Textilrohstoffen und Textilwaren wertmäßig von 257 Millionen Zloty im Jahre 1934 auf 348 Millionen Zloty im Jahre 1937, so steigerte sich der Wert der Ausfuhr nur von 54 auf 89 Millionen Zloty. Während also die Einfuhr um 91 Millionen Zloty zunahm, vergrößerte sich der Wert der Ausfuhr nur um 45 Millionen Zloty, der an sich geringe Anteil der Ausfuhr an der Gesamtproduktion verringerte sich also weiterhin und betrug im Jahre 1937 schätzungsweise 7 v. H. Gleichzeitig ging die Rentabilität des Exports zurück, und schließlich stellten sich — von den Einfuhrbeschränkungen und Zollerhöhungen abgesehen, die von immer neuen Ländern eingeführt wurden — große Schwierigkeiten ein, als die Devisenbewirtschaftung und die immer dringlichere Forderung nach Aktivierung der Handelsbilanz die Richtung des Exports bestimmte. Es war in höchstem Grade unerwünscht, Rohstoffe aus freien Devisenländern zu beziehen und mit Devisen zu bezahlen, um dann Textilwaren in Clearingländer auszuführen, von denen man keine Devisen erhielt. Man leitete neue Bemühungen ein, Absatzmärkte mit freiem Devisenverkehr zu erschließen und zu halten, die Ausfuhr nach Uebersee wurde von neuem nachdrücklich gefördert, und man begann die Ausfuhr solcher Spinnstoffwaren zu begünstigen, die möglichst viel einheimischen Rohstoff enthielten. Diese neuen Umwälzungen hatten, da den Wünschen und Forderungen der bestimmenden Kreise natürlich nicht sofort und nur zum Teil Rechnung getragen werden konnte, ein weiteres erhebliches Absinken der Exportziffern zur Folge.

War das Jahr 1938 in dieser Beziehung im Zeichen unbefriedigender Teilerfolge verlaufen, so veränderte sich die Lage der Textilausfuhr im Jahre 1939 zunächst nicht wesentlich. Die politischen Veränderungen in Mitteleuropa und die im März einsetzende deutsch-polnische Krise blieb aber auch auf den Lodzer Textilexport nicht ohne Einfluß, und mit dem Ausbruch des Krieges wurde ein zwanzigjähriger Abschnitt in der Geschichte der Lodzer Textilausfuhr abgeschlossen, der letzten Endes ein dauerndes, von Teilerfolgen an vielen kleinen Fronten begleitetes Experimentieren war.

Welche Rolle dem Lodzer Ausfuhrgeschäft in der Zukunft zugewiesen sein wird, kann natürlich in diesem Augenblick nicht vorausgesehen werden. Sowohl in der Bedienung des Binnenmarktes als auch in der Pflege — oder sagen wir lieber: im Neuaufbau — des Exports liegen für den Lodzer Textilbezirk viele Möglichkeiten, und unsere Spinnstoffindustrie ist zweifellos imstande, beiden Aufgaben gerecht zu werden.

Markgraf

wanderung herrühren, bis zum Höchstbetrage von 500 RM ohne besondere Genehmigung der Devisenstelle erfolgen.

Es ist zu erwarten, daß die neuen Maßnahmen die Devisenbanken und Devisenstellen erheblich entlasten.

### Der Reichsbankausweis

Nach dem Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 23. Oktober 1939 hat sich die Anlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren weiter auf 11 040 Mill. RM vermindert. Im einzelnen stellen sich die Bestände an Wechseln und Schecks sowie an Reichsschatzwechseln auf 9186 Mill. RM, an Lombardforderungen auf 13 Mill. RM, an deckungsfähigen Wertpapieren auf 1431 Mill. RM und an sonstigen Wertpapieren auf 405 Mill. RM. Der Deckungsbestand an Gold und Devisen beträgt fast unverändert 77 Mill. RM. Die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen betragen 198 Mill. RM, diejenigen an Scheidemünzen 319 Mill. RM. Die sonstigen Aktiva werden mit 1258 Mill. RM ausgewiesen. Der Umlauf an Reichsbanknoten hat sich auf 10 203 Mill. RM ermäßigt. Die fremden Gelder stellen sich auf 1355 Mill. RM.

Die Ausfuhr ist nur in der Gruppe Erze und Metalle zu verzeichnen. Der Zelluloseexport ist dagegen erheblich gestiegen. Der Papierexport blieb unverändert. Der Schiffsexport ist von 9,5 auf 4,5 Mill. Kr. gefallen. Auf der Einfuhrseite sind die Verschiebungen noch geringer. Brennstoff, Mineralien und Metalle sind fast unverändert geblieben, Korn ist etwas gestiegen, die Kaffee- und Zuckereinfuhr etwas zurückgegangen. Einen großen Rückgang weist die Einfuhr von Automobilen und Automobilteilen auf. Auch die Einfuhr von Benzin verminderte sich stark von 24 000 t auf 4200 t.

### Norwegen verbietet die Ausfuhr von Walöl

Eine neue Verordnung in Norwegen verbietet bis auf weiteres die Ausfuhr von Walöl und anderen auf norwegischen Kochereischiffen hergestellten Walprodukten. Es ist auch verboten worden, diese Waren ohne besondere Genehmigung norwegischen Privatfirmen zu verkaufen. Die Verordnung ist offensichtlich erlassen worden, um die vorhandenen Vorräte sicherzustellen, da man nicht sicher ist, wie der diesjährige Walfang wegen der englischen Seckriegsmaßnahmen ausfallen wird.

### Elektroindustrie arbeitet

Großbetriebe in Warschau und Radom liefern wieder

Drei Großbetriebe der Elektroindustrie im mittelpolnischen Raum sind wieder in Betrieb. Die völlig unversehrt gebliebenen und über große Lager verfügbaren Werke der Ericsson AG in Radom arbeiten, desgleichen sind die beiden bedeutendsten Warschauer elektrotechnischen Werke, darunter die ehemaligen P. Z. P. R.-Werke, Warschau-Praga, nur beschädigt und teilweise wieder in Betrieb genommen worden.

### Auch die Krakauer Tabakfabrik im Gang

Gegenwärtige Tagesleistung 5 Millionen Zigaretten

Wie die „Deutsche Lodzer Zeitung“ dieser Tage berichtete, sind die ehemaligen polnischen Monopolbetriebe zum Teil wieder in Gang gekommen, u. a. die beiden Lodzer Monopolwerke, die Tabakfabrik und die Spiritusfabrik. Nunmehr ist auch die Krakauer Zigarettenfabrik in Betrieb genommen worden. Nach einigen Tagen Arbeit ist ein Vorrat von 15 Millionen Zigaretten erzeugt worden, der zum Teil bereits für die deutschen Truppen verwendet worden ist. Augenblicklich stellt die Krakauer Fabrik täglich 5 Millionen Stück her.

Die Krakauer Fabrik stammt noch aus österreichischer Zeit, ihre Maschinen sind zum größten Teil nach österreichischen Lizenzen gebaut. Es war daher nicht schwer, mit Hilfe österreichischer Fachleute die Einrichtungen, die von den Polen bei ihrem Abzug beschädigt worden waren, wieder instand zu setzen.

### E. Wedel in Betrieb

Anderslautenden Meldungen gegenüber erfährt die „Deutsche Lodzer Zeitung“, daß die Werke der bedeutendsten mittelpolnischen Schokoladen- und Zuckerwarenfirma fast völlig unversehrt und bereits seit zwei Wochen in Betrieb sind. Lieferungen aus Warschau heraus dürften nach Wiederaufnahme des Güterverkehrs wieder einsetzen, da die Firma noch über Rohstoffe verfügt und neue Rohstoffbestellungen aufgegeben hat.

### Tokio optimistisch

Der künftige Handelsverkehr mit USA und Rußland

Der Direktor der Handelsabteilung des Auswärtigen Amtes, Matsushima, hat nach „Nitschi Nitschi Shimbun“ in Osaka gesagt, daß es für Japan noch zu früh sei, den Vereinigten Staaten den Abschluß eines neuen Handelsvertrages anzubieten. Matsushima sieht aber mit Optimismus auf die Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern, da er es praktisch für unmöglich hält, die Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Japan ganz zu verhindern oder ernstlich einzuschränken, obgleich es sich nur um 7 oder 8 v. H. des amerikanischen Exports handelt.

Matsushima hat dann über den russisch-japanischen Handel gesprochen und erklärt, daß es für beide Länder nichts Günstigeres gäbe, als den Abschluß eines Handelsvertrages.

### Ungarische Wirtschaftsverhandlungen mit Rußland

In Moskau ist der neue ungarische Gesandte eingetroffen. In Kürze werden in Moskau ungarisch-russische Wirtschaftsverhandlungen beginnen. Eine ungarische Handels- und Wirtschaftsabordnung wird sich nach Moskau begeben, um die seinerzeit abgebrochenen Handelsvertragsverhandlungen wieder aufzunehmen.

### Ungarische Verhandlungen mit Schweden und Norwegen

In diesen Tagen traf eine ungarische Abordnung in Stockholm ein, um Wirtschaftsverhandlungen einzuleiten. Die Abordnung hat vorher in Oslo mit zuständigen Wirtschaftskreisen gewisse Sonderfragen erörtert.

### England wird aus dem Schanghai Hafen verdrängt

Das erste Schanghai Außenhandlungsergebnis seit Kriegsausbruch zeigt einen Rückgang der Einfuhr um rund 1/3 bei gleichbleibender Ausfuhrhöhe. Die Einfuhr betrug im September 14,5 gegenüber 19,8 Mill. Dollar im August. Die Ausfuhr war mit 4 Mill. Dollar gleichbleibend. Die unter japanischer Flagge einlaufende Tonnage steht im Schanghai Hafen an erster Stelle, womit England erstmalig von der traditionellen wichtigsten Stelle in der Schanghai Ueberseeschiffahrt verdrängt worden ist.

### 57 000 USA-Automobilarbeiter erwerbslos

22 000 Arbeiter der Automobilfabrik Dodge, einer Filiale der Chrysler-Werke, haben den Streik erklärt. Durch diese Arbeitsniederlegung haben weitere 35 000 Arbeiter der Chrysler-Werke und der Fabrik für Einzelteile Briggs ihre Arbeit verloren.

### Baumwollbörsen

New York, 25. Oktober. Loco 942, Januar 906, Februar 900, März 895, April 887, Mai 879, Juni 870, Juli 862, November 919, Dezember 914. Tendenz: stetig. Zufuhren in atlantischen Häfen 1000, in Golfhäfen 3000 Ballen, Export nach England 1000, nach dem übrigen Kontinent 0.

New Orleans, 25. Oktober. Loco 924 nom., Januar 915—917, März 905, Mai 891, Juli 873, Dezember 924. Tendenz: stetig.

Alexandria, 25. Oktober. Sakellaridis Januar 1337, März 1352, November 1307. Giza 7. Januar 1253, März 1273, Mai 1290, November 1222. Ashmouni Februar 1099, April 1107, Juni 1114, Dezember 1087.